

I.

DIE SCHWÄCHE DES FLEISCHES

Jemand musste G. gestoßen haben, denn ohne dass er gestolpert wäre, stürzte er in den Abendstunden eines trägen Sommertages die Treppe zu seinem Zimmer hinab – einen engen, hölzernen Schacht über zumindest drei Stockwerke, bevor sein Körper, längst bewusstloses Fleisch geworden, mit einem dumpfen Ton im Parterre aufschlug.

Dort lag er dann, reglos und zumindest nach den Worten einiger später hinzugekommener Schaulustiger auch bereits leblos, auf den fahlgelben Kacheln des Stiegenhauses. Atmete vielleicht nicht mehr. Blutete auch nicht. Verströmte nur noch Wärme und den sonderbar dünnen Sauermilchgeruch organischer Strukturen als letztes, nach und nach vererbendes Anzeichen einer Menschlichkeit und ihrer vergehenden Existenz.

G.s Nachbarin auf der unteren Etage des Hauses entdeckte seinen zerschlagenen Körper als Erste nach dem Sturz – bereits nach wenigen Minuten, was ihm wahrscheinlich auch die Reste des in ihm verbliebenen Lebens rettete –, weil sie dem befremdlichen Poltergeräusch vor ihrer Türe auf den Grund gehen wollte, und ebendort lag G. ohnmächtig ausgebreitet. Sie fand Schleifspuren im dunklen Holz der Wandvertäfelungen im Stiegenhaus und Schlaglöcher, die hell aus den Holzpaneelen hervorstachen, wo er im Fallen mit seinen Schuhen dagegen geprallt war.

Die Nachbarin las akribisch in jenen unfreiwillig angeschlagenen Materialschäden, fand ausgerissenes Haar in den Verstrebungen des Treppengeländers oder Häufchen von Sägemehl. Sie tastete sich an dieser Spur der Zerstörung immer tiefer die engen Treppenkehren hinab,

bis sie im Erdgeschoß endlich auf die verbliebene Masse von G.s Körper trat.

Sie sah nach oben zu seiner Dachkammer, von wo er herabgefallen sein musste, aber das andere Ende des Treppenhauses war im Dunkel nicht mehr zu erkennen. War versunken in den Schatten unter dem Dach und nichts, auch keine Bewegung darin, die sie hätte ausmachen können. Um aber selbst in jene bedrohliche Höhe hinaufzusteigen und dort am Ende auf G.s Attentäter zu stoßen und sein entsetzliches Schicksal zu teilen, dazu war die Nachbarin zu ängstlich.

Sie stieg vorsichtig über das Fleisch hinweg, um nicht mit den Zipfeln ihrer Schürze daran hängen zu bleiben und trat auf die Straße hinaus, wo sie lauthals aber nicht entgegen aller Schicklichkeit nach Krankenträgern rief und nach einem Arzt.

Man lud G. auf eine Tragbahre und beförderte ihn so ins Lazarett, vor aller Augen einmal über den Appellplatz und danach bis zu den Resten der alten Festungsmauer, historischen *Schleifspuren*, wo die Baracke eines einstigen Feldspitals nun auch die einzige Krankenanstalt der Stadt beherbergte. Eine Vielzahl von Blicken folgte der Trage mit G.s Körper über den Hauptplatz, hinter Türspalten hervor oder durch die hölzernen Blenden der französischen Jalousien hindurch – mehr so, als sollte hier das Opfer eines sonderbaren Prozesses einer ebenso sonderbaren Schauprozession vorgeführt werden denn als ein tatsächlicher Krankentransport.

G., der erst Stunden später die Augen öffnete und wiederum einige Stunden danach zu vollem Bewusstsein zurückfand, war nicht mehr als Abfall. War ein zu tief Gefallener über drei Stockwerke, der nun auch noch dem Tod von der Schaufel gerutscht war, als man ihn von der Trage auf den Untersuchungstisch des Lazaretts kippte, der zugleich Operationstisch und Aufwachbett in einem war.

Der Arzt fand in einer ersten eingehenderen Untersuchung, dass nahezu jeder einzelne Knochen in G.s Körper von dem Absturz zerschlagen war, mit Ausnahme der Schädelknochen. Während das Äußere von G.s Kopf damit zwar unversehrt schien, lag hinter seinen Lidern eine undurchdringliche Leere.

Weil auch die Hals- und Nackenwirbel zu Bruch gegangen waren – ein lautloser Glasbruch, gedämpft vom Fett und der Haut und der Muskelmasse – sackte ihm der Schädel in einem Fort nach vorne, so dass G. beständig mit dem Kinn gegen seine eigene Brust schlug. Wie durch ein Wunder schien das Rückenmark von diesen Blessuren jedoch unverletzt.

Man fand, dass die einzige Möglichkeit G. zu stabilisieren darin bestand, um jedes einzelne seiner zerschlagenen Glieder und mitunter sogar durch das Knochenmaterial hindurch Fäden von medizinischem Spagat, oder Draht, zu ziehen und diese in der richtigen Position an einem Metallrost festzumachen, den die beiden Bahrenträger zuvor mit wenigen Handgriffen unter der Decke der Baracke aufgehängt hatten.

Nur auf diese Weise könnte ein Verrutschen der Knochensplinter in G.s Innerem verhindert werden sowie ein späteres, sinnloses Zusammenwachsen und Versulzen der Gelenke, das den Patienten zu einem lebenslangen Dasein als Krüppel verurteilt hätte.

Auf diese Weise montierte man G. in stundenlanger Kleinarbeit zwischen Himmel und Erde. Zwischen dem Plafond des Lazarett und dem metallenen Untersuchungstisch, ohne Kontakt mehr zur Erde, zum Boden, dessen bloße Berührung ihm vermutlich aufs Neue die Beine erschüttert hätte, ein Erdbeben mit einem Epizentrum so weit wie eine Fußspitze. Nur dem Luftzug blieb er auch weiterhin ausgesetzt, der gelegentlich durch die Baracke fuhr, wenn sich die Schaulustigen in Trauben vor der Türe des Spitals drängten und, der sonderbaren

Eigendynamik der Meute nachgebend, von Zeit zu Zeit alle Pietät vergaßen und sich mit dem Wind durch den Eingang nach drinnen zwängten.

Man ließ sie gewähren wie die Fliegen, die auf dem zerschlagenen Körper saßen und sorgte lediglich dafür – die beiden Bahrenträger stellten sich wie eine Mauer zwischen den Operationstisch und die Anstürmenden –, dass das filigrane Mobile, in dessen Fäden G. zu seiner Genesung aufgehängt war, nicht in Turbulenzen geriet. Dass nicht noch einmal alles das verhedderte, was bereits zuvor auf einen ungewissen Urteilspruch von ebenso ungewisser Instanz hin in Scherben aufgegangen war.

G., das war für jene bangen Momente zwischen dem Nichtsraum und der Wiederkehr kaum mehr als ein Köder für die sensationshungrigen Blicke der Umstehenden, ein anatomisches Präparat, angetäut, angeseilt, zur öffentlichen Ausstellung ausgebreitet und das Einzige, was ihn noch trug, das Einzige, was ihn noch aufrecht erhielt, war jener sonderbare Schnürboden im Halbdunkel der Barackendecke über ihm.

Als G. wieder erwachte, lag die Dunkelheit der Ohnmacht selbst vor seinen Augen wie ein bleischer Vorhang.

Wie ein Embryo in einem fremden, in einem *unverwandten* Mutterschoß schwamm er in der Finsternis, unfähig, sich selbst zu bewegen, unfähig auch, sich selbst zu orten: Er hätte nicht sagen können, wo seine Gliedmaßen lagen und ob sie noch vollständig waren. Ob er nach oben oder nach unten hin ausgerichtet war, oder ob er lag. Lebte.

Lediglich einen lauen Luftzug spürte er, der wie unter einem Türspalt hindurchkam, die laue Luft einer Julinacht womöglich, und eine sanfte Schaukelbewegung, die ihn dann von Zeit zu Zeit erfasste. So als atme das große Wesen, in dessen Leib er eingebettet lag, als wiege es ihn. Er

vernahm ein seltsames Geräusch aus dem Nichts über ihm wie das Quietschen von Seilzügen und ein leises Schleifgeräusch, das Schaben der Karabinerhaken an dem Metallrost, der sein Himmel war.

G. versuchte zu sprechen, aber auch sein Kehlkopf musste Frakturen von seinem Absturz davongetragen haben, denn alles, was er von sich geben konnte, war ein nahezu unhörbares Summen, das weniger wie ein Sprechen klang als das Auslaufgeräusch einer zähen Flüssigkeit aus einem angebrochenen Gefäß.

Dennoch musste das Geräusch ausgereicht haben, G.s Wächter zu alarmieren. Oder: die versprengten Reste jener schaulustigen Massen, die ihn bis zum vollständigen Abschluss der Operation im und um das Lazarett während seiner Ohnmacht bestaunt hatten: ein befremdliches, ein menschliches Pendel über dem Mittelpunkt der Erde. Taumelnd: *ecce homo*.

Ein Streichholz flammte auf. Dann ein Klang wie das Höherdrehen des Dochtes in einer Öllampe. In die Stille hinein.

Dann Licht, ein sanft flackerndes Licht hinter dem trüben und vom Ruß halbblinden Glas einer Laterne direkt vor seinem Gesicht, und für einen Augenblick roch G. die Hitze und den tranigen Geruch des Öles, der aus dem Rauchschaft der Petroleumlampe aufstieg.

Das Gesicht, das G. als erstes nach seiner Wiedergeburt in die Finsternis vor sein eigenes bekam, war ihm so fremd als hätte er noch niemals Ähnliches gesehen. Er erkannte – noch unscharf vom schweren Stoß, den sein Kopf von den Kacheln des Parterres davongetragen hatte – gewisse Linien und Züge darin, doch das Ganze blieb ihm verschlossen. Unleserlich war in seiner Erinnerung das verloren gegangen, was ihm vielleicht einmal etwas bedeutet hatte. Auch nicht weiter zu entziffern. Keine Kategorie mehr, die er dem Mädchen zuordnen hätte können, das da im Licht der Petroleumlampe aus der Dunkelheit vor ihm

wiedergeboren wurde. Kein Etikett mehr für den Geruch ihres Atems oder ihrer Haut, der ihm womöglich einst vertraut gewesen war. Für die Farbe ihrer Augen, über die er eventuell einst sinniert hatte.

Vielleicht war sie auch nicht mehr als eine aus der Stadt, eine Nachtschwester, die man für die kritischen Stunden bis zum Morgengrauen für ihn abgestellt hatte. Dass sie Meldung mache über jede Veränderung seines Zustands, unbewegt und seelenlos, oder am Ende über sein etwaiges Ableben.

Wie sie heiße, fragte er sie.

Er versuchte, ihr näher in die Augen zu schauen, um daraus eine Reaktion auf seine Worte ablesen zu können: Ob sie zusammenfuhr und damit vielleicht vergangene Nähe der beiden zueinander eingestand.

Ob sie keinen Muskel verzog und ihm damit von einer Distanz zu ihm erzählte, die er ohnehin bereits aus ihren starren Zügen hinter dem Lampenglas heraus zu buchstabieren glaubte.

Das Mädchen sah ihn erstaunt an, aber er war sich nicht sicher, ob ihr Erstaunen nicht nur die Bewegung des Schattenspiels auf ihren Zügen war. Es fiel ihm schwer, sie anzusehen, weil er den Kopf weder heben oder senken noch zur Seite bewegen konnte. Das sofortige Einsetzen des metallischen Kratzgeräusches im Himmel über ihm rief ihm wieder sein Aufgehängtsein ins Gedächtnis.

Erinnerst du dich nicht mehr?, fragte sie.

Er versuchte, den Kopf zu schütteln, aber es gelang ihm nicht.

Esther, sagte sie in die Stille hinein. Das Wort trug keinerlei Bedeutung in seiner Erinnerung.

Ich bin Esther.

Ihr Name war ihm nicht mehr als eine willkürlich in dieser Reihung zusammengefallene Lautkette, die keine Assoziationen mehr in ihm hochrief.

Weil er ihr nicht antwortete, und weil G.s Schweigen für das Mädchen noch schwieriger auszulegen war als jede mögliche Entgegnung, fing sie an, zu erzählen. Von sich, von ihm, von seinem Sturz ... der Arzt habe ihr bereits gesagt, dass eine solche Amnesie seinerseits äußerst wahrscheinlich sei. Er habe ihr sogar verraten – um ehrlich zu sein – dass es über die Maßen ungewöhnlich und daher nur umso beunruhigender wäre, würde er sich nach einer derartigen Gehirnerschütterung, die ja gewissermaßen auch sein gesamtes Inneres ergriffen habe, noch lückenlos an all das erinnern, was sich vor seinem Fall ereignet habe.

Das Mädchen, Esther, setzte sich zu ihm auf den Operationstisch, über dem er in seinem sonderbaren Suspensorium schwebte und begann mit ihrer Geschichte, die zugleich die seine, verlorengegangene war.

Ohne dass er die Zusammenhänge zwischen ihren Passagen und Ausführungen hätte erkennen können, erzählte sie ihm von seinem Sturz über drei Stockwerke, von der Schwelle zu seiner Dachkammer hinab und vorbei an den Suiten der ersten Klasse, an den Wohnungen der zweiten Klasse und schließlich auch an den Dienstubenquartieren bis auf die gelben Kacheln des Parterres.

Dort sei er zerschellt, unmittelbar zwischen den Postkästen und der Ablesestelle des Stromzählers. Eine Nachbarin habe ihn gefunden und auf die Straße hinaus nach Hilfe gerufen, hieß es, und man habe ihr, Esther, das übliche Diätgeld zugesagt für jede Stunde, für jede Nacht, die sie mit ihm verbringe, weil die Stadt für den Moment gänzlich ohne Pfleger oder Krankenhelfer sei.

Selbst die beiden Träger – die habe er vielleicht während eines kurzen Aufwachens aus seinem Koma zu Gesicht bekommen – seien bloß entlehnte Holzarbeiter des Staudammprojektes gewesen. Womöglich habe er das sogar bemerkt: die Art und Weise, wie sie ihn getragen

hätten. Wie ein Stück Holz.

Sehr würdevoll. Überhaupt sei alles sehr würdevoll vonstatten gegangen: Seine Prozession durch die Stadt ebenso wie seine Aufhängung unter der Barackendecke. Vielleicht könne er bei Tageslicht ja sehen, wovon sie spreche.

Im übrigen würde sie gerne elektrisches Licht in der Baracke machen, aber das sei momentan unmöglich, weil die Spannungsschwankungen im Netz zwischen Tag und Nacht noch zu groß seien. Weil die plötzliche elektrische Ungleichgewichtung innerhalb dieses sensiblen Systems, die allein das Umlegen des Schalters, allein das Aufflackern der Glühlampen unter der Decke direkt neben seinem Kopf zur unabdingbaren Folge haben würde, das Netz unwillkürlich überlasten würde. Die Stromversorgung für alle sei dann auf Wochen hinaus unsicher, aber das wisse er wahrscheinlich ohnehin.

G. versuchte, Einspruch zu erheben, doch dabei musste etwas in seinem Kehlkopf in Bewegung gekommen sein. Eine letzte Erschütterung seines Körpers womöglich, die ihm für einen Moment Atem und Artikulation nahm. Der Verlust seiner Sprache, am Ende: Wo er zwar allmählich wieder Luft bekam, durch die Scherben in seinem Hals hindurch, sollte er sich in Zukunft beim besten Willen nicht mehr Lautgebung abringen können als ein zwischen den Zähnen hindurch gepresstes Krächzen.

Esther ging darüber hinweg und er war sich nicht sicher, ob sie ihn überhaupt noch gehört hatte oder ob sie seinem Einspruch einfach nur still stattgab und an einer anderen Stelle in ihrer Erzählung fortfuhr.

Man habe ihr den üblichen Tagessatz für jede Nacht an seiner Seite zugesagt. Sie nehme nicht mehr für ihr Beisitzen an seinem Krankenbett als für den Beischlaf am Gesunden. Das solle er ihr ehrenvoll zugute halten, wenngleich er es ihr auch nicht verübeln solle, dass sie überhaupt Geld für ihre Tätigkeit verlange, aber sie müsse so wie er selbst eben

auch sehen, wo sie bleibe.

Im übrigen müsse er sich zumindest an sie noch erinnern können. Vielleicht, dass ihm ihr Name momentan nichts sage, aber wenigstens doch ihr Gesicht, oder bei Tageslicht betrachtet ... wenn er bis zum Tagesanbruch warte, und es sei ohnehin ihre Aufgabe, bis dahin bei ihm zu bleiben, dann würde mit der Helligkeit bestimmt auch die Vertrautheit wiederkommen. Denn selbst ein derartiger Sturz wie der seine, selbst ein solcher Erderschütterung, wie er in seinem Kopf vor sich gegangen sei, könne lediglich die oberflächlicheren Inschriften erodieren, aber wohl niemals den Grundstock darunter. Das Tieferliegende. Das Urgestein.

Dazu bedürfe es schon anderer Geschehnisse.

G. musste sie – ohne tatsächliche Kontrolle über seine Mimik – erstaunt angesehen haben, denn Esther fuhr in eindringlicherem Ton und immer wieder zu ihm hochsehend fort: von der *maison derrière*, dem Hinterhaus, in das er kurz nach dem stumm gefassten Bescheid zu dessen Errichtung hereingeschnitten sei, offensichtlich mit einigem Widerwillen, aber bereits damals mit jenem sonderbaren Augenlicht der Verwirrtheit gezeichnet. Ein matter, feuchter, unruhiger Glanz, der ihr sofort ins Gesicht gesprungen sei.

Getriebenheit: das war das Wort.

Er schien getrieben inmitten der Gesetzten um ihn herum. Zudem habe ihn eine sonderbare Aura des Verfalls umgeben, damals schon, wengleich sie heute nicht mehr hätte sagen können, worin dieser bestanden habe: In der Farbe seiner Haut, oder dem Zahnfleischbluten, das ihn gelegentlich heiß und dick und in ganzen Strömen befiel, oder in irgendetwas anderem, Namenloserem.

Sie selbst habe es anfangs als offensichtliche Lust an der Kompensation seiner eigenen, lautlos vonstatten gehenden körperlichen Zersetzung bereits zu Lebzeiten gesehen, wie er sie sich gefügig gemacht hatte.

Immer mit dem Gestus einer gewissen und unbenennbaren Verzweiflung, über die man sich hinter seinem Rücken zumeist ebenso gut amüsiert habe wie über seine Fehlversuche, Gespräche darüber zu führen.

Während die anderen Städter, denen sie beistand, stets ihr unbedachtes Vergnügen an ihr gehabt hätten, sei das Spiel mit ihm jedes Mal unter anderen Sternen gestanden. Er habe mehr das Verlorenegegangene, das ihm versagt Gebliebene in ihrem Anblick gesucht als die günstig erkaufte Dienstleistung, die er im wahrsten Wortsinn in den Händen hielt.

Er könne sich nicht daran erinnern, zischte er. An keine Nacht. Nicht an das Hinterhaus.

Der Eingang dazu sei nur für den gut sichtbar, der ihn bereits genommen habe, versuchte sie ihm ins Gedächtnis zu diktieren. Unbeschreiblich sei er. Kein Eingang im Grunde, sondern lediglich ein Haufen moosbewachsener Steine, noch dichter überwachsen, noch dunkler unter Zwergfarnen und den Blüten des Wollgrases gelegen als das Pflaster des Hauptplatzes oder auch die Chaussee, die zum Damm führe.

In das Hinterhaus konnte man nur eingeladen werden. Niemals konnte man dorthin aus eigenem Antrieb gelangen. So verborgen sei der Weg dorthin, obwohl er mitten in der Stadt liege, dass man sein erstes Mal nur unter der Führung eines anderen, Erfahreneren erleben konnte. Auf diese Weise – darauf hatte man sich auch im Beschluss zur Errichtung der *maison derrière* geeinigt – würde der übliche Aufruhr unterbunden werden, der für gewöhnlich all jene Städte in jahrelanger innerer Feindschaft lähmte, die die Notwendigkeit eines derartigen Etablissements nicht so vollständig und in absoluter Durchdringung aller Gesellschaftsschichten erkannt hätten. Das Hinterhaus bleibe der Menge damit zwar als Geheimnis offen, als Tummelplatz jedoch vorenthalten.

Was mit ihm passiert sei, fragte G.

Sie wisse es nicht, entgegnete Esther. Er sei manchmal weinerlich gewesen, wie ein kleines Kind. Es sei ihr oft unangenehm gewesen, sich ihm hinzugeben.

G. versuchte, sich an ein Hinterhaus zu erinnern. An einen verborgenen, heimlichen Eingang irgendwo im Herzen der Stadt ... der Stadt? Einer fremden Stadt? Auch die ließ ihn alleine im Dunkel zurück.

Er dachte an ein plüschgepolstertes Lokal, laszive Musik aus den Lautsprechern über der Bar womöglich, an ein dunkles Ambiente und nur verstreute helle, vielfarbige Lichter: Reklameschilder. Ketten von Leuchtschrift an den Wänden in den üblichen, denkbar vieldeutigen Worten: *La chat noir*.

Oder: *La nuit blanche*.

La maison derrière.

Nichts davon gab ihm Halt in der Leere, die in seinem Kopf war. Er versuchte, sich nackte Mädchen vorzustellen, ein nacktes Mädchen, Esther ... versuchte, sich den Rest zu ihrem Gesicht zu denken, den er in der schmalen Leuchtspur der Petroleumlampe sah, einen Körper. Brüste und ein schönes, ausladendes Gesäß, in das er sich vielleicht einmal vergraben hatte, aber da war nichts mehr. Nur mehr die Beliebigkeit seiner Vorstellungswelt, die zugleich alles und nichts war.

Er könne sich nicht mehr erinnern, murmelte er.

Esther sah ihn lange und durchdringend an und erst nach einiger Zeit wurde ihm bewusst, dass sie ihn in der Dunkelheit der Baracke kaum würde sehen können. Die Lampe gleich neben ihrem Gesicht, musste er von ihrer Warte aus irgendwo im Nichts unter der Decke schweben. Lediglich die Reflexion des Petroleumlichtes in seinen Pupillen, eine hin und wieder aufblitzende Totalreflexion vor dem konvexen Untergrund, müsste ihr die Richtung anzeigen, wo sein Schädel war.

Ob er sie geliebt habe?, flüsterte er leise und meinte noch im selben

Augenblick, der Kehlkopf müsse ihm unter der Schwingung seiner Stimmbänder nun vollends zerbersten.

Er habe sie bezahlt, meinte sie ebenso leise.

Er könne sich nicht mehr erinnern, wiederholte G. nach einer Weile, bis der Schmerz in seinem Hals einigermaßen abgeklungen war. Und ebenso noch einmal: Was mit ihm passiert sei?

Er sei abgestürzt, entgegnete sie ihm. Schon wieder.

Diesmal las ihm Esther seine nächste Frage aus den Augen – oder zumindest aus der Lichtspiegelung darin – bevor er sich dazu aufraffen konnte, all das, was an ihm zerrüttet und wieder festgeschraubt und fixiert worden war, weiter in Unruhe zu bringen.

Sie legte unhörbar den Zeigefinger vor ihren Mund, dann stand sie auf.

Sie verschwand für kurze Zeit in der Dunkelheit unter ihm, außerhalb seines Blickwinkels und alles, was er vernahm waren ihre Schritte, hochhackige Schuhe auf einem vermutlich blankweißen Fliesenboden, die sich von ihm entfernten. Er hörte sie wenig später vor einem Hindernis oder ähnlichem anhalten, dann hörte er, wie sie eine Klinke hinunterdrückte und eine Türe öffnete. Kein Licht, keine Helligkeit, nichts drang von draußen in die Baracke außer einem kühlen Luftzug, der die Seile erfasste, in denen er hing und seine zerschlagenen, lose voneinander baumelnden Glieder hin und her rüttelte. Er spürte, wie seine Gliedmaßen mit einem sonderbaren Klappergeräusch gegeneinander schlugen, ohne dass er etwas dagegen hätte tun können.

Das metallene Quietschen der Karabinerhaken auf dem Stahlrost über ihm wurde noch lauter als zuvor, dann verebbte der Wind im Inneren des Spitals ein wenig und G.s Mobilebewegungen im Nichts wurden wieder weniger heftig.

G. erkannte weder den Umriss einer Türöffnung in der Ferne noch einen tiefergehenden Ausschnitt der Welt dahinter. Einer Wirklichkeit

womöglich, die ihm eine Vergangenheit in Erinnerung hätte rufen können, die ihm mit seinem Sturz aus dem dritten Stock abhanden gekommen war.

Dann waren Esthers Gesicht und der Lichtkegel der Petroleumlampe plötzlich wieder direkt vor ihm, ohne dass er ihre Schritte aus der Entfernung zurückkehren gehört hätte. Sie huschte ihn erneut mit vor die Lippen gesetztem Zeigefinger still zu sein, ohne zu beachten, dass es ihm mit seinem angesprungenen Kehlkopf ohnehin so gut wie unmöglich war, etwas von sich zu geben – geschweige denn, dies auch noch laut zu tun.

Man wisse ja nie, das wisse er vielleicht noch ... fuhr sie im Flüsterton fort. Deshalb habe sie die Tür zu der Baracke aufgemacht. Mit der Öffnung nach draußen vertrage der Wind auch ihre Worte, die gesamte Akustik des Raumes würde dadurch verändert: würde diffuser, intimer, weil man nur noch verstehen könne, was man einander direkt ins Gesicht sage. Für alle anderen aber würden ihre Erzählungen zu einer unausdeutbaren Kakophonie aus Klang und Sprachmaterial verzerrt, er erinnere sich ja vielleicht noch vage an unbefugte Lauscher im Schutz der Finsternis ...

G. versuchte den Kopf zu schütteln, weil er es mehr oder weniger instinktiv gewohnt war, das zu tun, aber es gelang ihm nicht. Lediglich der Schnürboden schlug wieder ein wenig lauter an.

Es sei bereits das zweite Mal gewesen, sagte sie, dass er wie aus allen Wolken falle, wenngleich der Sturz über die Treppe G. diesmal weitaus schlimmer getroffen habe als jener erste Fall, an den er sich nicht mehr erinnern könne.

Was passiert sei, fragte G.

II.

DIE TRÜGERISCHE TRAGKRAFT DES HIMMELS

Der erste Absturz, das berichtete ihm Esther, habe sie alle im wahrsten Sinn des Wortes vom Himmel zurück auf die Erde geholt. Erst später, erst als man anfang darüber Geschichte zu schreiben, habe man gelernt, jenes sonderbare Unglück als einen absichtlichen und zielsicher geführten Schlag des Schicksals zu erkennen.

Für ein paar Wochen sei sogar im Gespräch gewesen, jenen Tag als Ausgangspunkt einer neuen Zeitrechnung festzulegen: er sei immerhin nicht vorbelastet gewesen, politisch korrekt und, weil ohne weitere Bedeutung im katholischen Kalender, auch einigermaßen *gender conscious*.

Erst seine, G.s Mahnung, das bislang Überlieferte und die Traditionen nicht einfach so bedenkenlos über Bord zu werfen, habe einen diesbezüglichen Entschluss damals verhindert. Er sei jedoch immer noch ausständig und würde nach seiner Genesung vermutlich auch erneut vor das Tribunal kommen, wo er schon bisher immer wieder in regelmäßigen Abständen von den Verfechtern eines Neuen Weges aufs Tapet gebracht worden sei.

Niemand, und nur soviel galt als vollständig gesichert, niemand wisse wirklich Bescheid von jenem ersten Absturz. Von seinem Zustandekommen ebenso wenig wie von seinem Ablauf, vom Prozess des Fallens selbst. Lediglich der Ausgang des Sturzes war bekannt. War Grundfeste und Horizont in einem.

Man hatte im Nachhinein oft versucht – und selbst heute liefern noch Anstrengungen in diese Richtung durch die verschieden polarisierten

Historikerkommissionen – die Ereignisse jenes Tages zu rekonstruieren und man war im Groben zu folgendem Schluss gekommen, sparte man alle strittigen Details vorerst einmal aus: Ausgangspunkt des Falles sei, wie es für fast alle gewichtigen Stürze gelte, der Himmel während eines Fluges gewesen, vermutlich innereuropäisch irgendwo über dem Flachland im Osten des Kontinents.

Start- und Zielflughafen seien allerdings ebenso ungeklärt geblieben wie die Frage, ob das Flugzeug vom Kurs abgekommen sei. Ob es planmäßig seiner Route gefolgt sei oder am Ende in einer weiteren Schleife den Luftraum für einen anderen, entgegenkommenden Flug geöffnet habe ... all das jedoch wären eher Probleme der Ideologie und der Geschichtsforschung als Hindernisse in der weiteren Nacherzählung der Geschehnisse.

Auf jeden Fall musste während des Fluges irgendetwas vorgefallen sein: Ein Zusammenprall mit einem anderen Flugzeug war nicht vollständig auszuschließen, wenngleich man lediglich die Wrackteile eines einzigen Flugzeuges eindeutig identifizieren und als zusammengehörig habe erkennen können. Aber immerhin ... man wisse wenig von der Wucht eines solchen Zusammenstoßes oder von der Weitläufigkeit des metallenen Niederschlages ebenso wie von der Weitläufigkeit des Landes. Außerdem sei auch die Luft selbst, als Medium, nicht frei von Unruhen und Turbulenzen.

Auch ein Maschinenausfall, ein Verlust jener Triebkräfte, die das Fluggerät am Himmel gehalten hatten, sei nicht gänzlich auszuschließen. Ein Leck vielleicht, dem ein plötzlicher Druckausgleich gefolgt sei oder gar eine Implosion des mächtigen Metallskeletts, denn man habe dessen Streben sonderbar aufgebogen und verbeult vorgefunden, wiewohl diese Schäden auch von der Wucht des Aufpralls hätten stammen können.

Tatsache hingegen war, dass der Vogel, bereits mehr oder weniger

beschädigt, in einer fremden Landschaft niedergegangen sei. Dass er nicht noch im Himmel, sondern erst mit seinem Kontakt mit dem Boden, mit seiner *Erdung* mit mehreren hundert Stundenkilometern, zu Bruch kam. Erst im Landeanflug, der nicht mehr als ein Absturz war, rissen das Fahrwerk und Teile der Triebwerksturbinen ab, ungeachtet des etwaigen vorangegangenen Zusammenstoßes mit dem Phantomjet.

Die Flügelenden zersplitterten wie Streichhölzer, als sie über den Grund schliffen und gegen Baumstämme und Buschwerk stießen, durch das sie hindurch gingen als wäre da nichts gewesen. Der Lack des Flugzeugrumpfes ging in breiten, hellen Fahnen ab, den der Aufwind über dem steuerlos dahinschrammenden Wrack mit sich riss und weit in das Umland der Absturzstelle vertrug. Fort vom *ground zero*, der sich als eine nahezu einen Kilometer lange, tiefe Schneise in der Vegetation und im Erdreich durch das fremde Land zog. Als ein Graben im Erdreich und darüber die abgetrennten Äste und Zweige von Eichen und Bergahorn als sonderbarer Blattschnitt, als Kollateralschaden der Katastrophe.

Blechteile lösten sich von der Außenhaut des Flugzeuges und gingen unter der Reibungshitze des taumelnden Flugkörpers mit dem Untergrund in Flammen auf, waren Brandherde links und rechts jener unfreiwilligen Einflugsschneise, die Buschfeuer in das Unterholz setzten, die noch während der nächsten Tage schwelen und mit dem Wind immer wieder aufs Neue auflodern sollten.

Das Flugzeug hob mehrmals vom Boden ab, nur um kurz darauf bereits wieder unsanft dagegen zu prallen. Es sprang und bockte wie aufgescheuchtes Wild, richtete sich manchmal auf, aber hier knapp über der Erdkruste waren die Gravitationskräfte des Planeten zu stark, um der Flugmaschine einen zweiten, glücklicheren Start zu gestatten. Nach einigen hundert Metern des Schlitterns brach endlich die linke Tragfläche zur Gänze ab und blieb polternd und völlig deformiert in

einer niedrigen Baumgruppe hängen.

Dadurch geriet der Rest des rasenden Korpus ins Trudeln. Auch der zweite Flügel brach, allerdings nicht an der Sollbruchstelle gleich an der Einmündung in den Rumpf, sondern bloß auf halber Länge. Wie ein gewaltiger Finger griff er nun in den Sand, bremste, drehte das Wrack aus seiner nicht enden wollenden Vorwärtsbewegung heraus in eine allmählich sich stabilisierende Kreisbahn und half so, die enorme Wut des Absturzes besser in den Staub zu verteilen. Sie in Wärme umzuwandeln, dass das Metall immer noch Funken sprühte und Feuer legte, und in einen Bremsweg, der in den seltsamen Kreiselbewegungen des Wracks um ein Vielfaches in die Länge gezogen wurde, obwohl das Gerät selbst nur noch wenige Minuten dahintreidelte und endlich, im Nirgendwo und ohne weiteren Anprall gegen einen Felsen oder einen Baumstamm, mit einem knirschenden Geräusch und rauchend liegen blieb.

Am Heck des Flugzeugs brannte Metall in giftigen grünen und bläulichen Flammen, aber die Glut griff von dort aus nicht mehr weiter um sich. Kein Kerosin mehr: Fahles Wasser tropfte vom Flugzeugbauch, das nicht mehr war als der Wasserdampf der Reibungshitze, der nun allmählich an den wieder im Abkühlen begriffenen Schrotflächen des Rumpfes kondensierte, und eine eigenartig gefärbte Hydraulikflüssigkeit lief in Bächen aus den offenen Rohren in jener Wunde, die der Verlust der Flügel dem gefallenem Vogel beschert hatte.

Ich erinnere mich nicht mehr daran, flüsterte G. in die Finsternis der Baracke hinein.

Niemand erinnere sich mehr, sagte Esther. Das Vergessen sei ebenso kollektiv gewesen wie das Erwachen. Keiner könne mehr sagen, wer als erstes wieder zu Bewusstsein gekommen sei. Als verstreutes Häufchen,

als Ausgeschüttetes, für das der Himmel keinen Platz mehr hielt, lag man im Gebüsch. Im Dreck. Unter den Wrackteilen oder zum Teil noch darin. Es brauchte mitunter Stunden vom Zeitpunkt des Erwachens weg, bis man endlich alle diejenigen, die noch bei Kräften und bei Stimme waren zwischen den Blechteilen hervorgezogen hatte. Eingeklemmt waren sie darin und ebenso zerschunden und zerschlagen wie das Metall selbst. Zerschnitten an Händen und Gesichtern. Blut und Öl und die ausgelaufene Hydraulikflüssigkeit waren miteinander zu einem sonderbaren und ungesunden Wundschorf geronnen, der den Gesichtern jenes ersten Moments alles Menschliche nahm.

Nur mehr Organisches darin, und das sammelte sich allmählich. Strampelte sich frei. Rief um Hilfe und rappelte sich selbst wieder zusammen. Er selbst, G., habe dabei geholfen, das glösende Wrack, den noch halboffen belassenen Bauch des Flugzeugs im dichten Unterholz aufzuspüren – der Aufprall musste ihn daraus hinauskatapultiert haben und irgendwo in den Sandbänken landen lassen, in die sich nun der brennende Schrott hineingegraben hatte. Das hatte man, das hatte er eigenhändig noch so in den Annalen festgehalten, deren Schreibung man bereits kurz nach der Wiedererlangung eines kollektiven Gedächtnisses aufgenommen hatte. Federführend, und an erster Stelle.

Gemeinsam mit einer Handvoll anderer, die jener erste Absturz ebenso glimpflich hatte entkommen lassen wie ihn, machte man sich auf die Suche nach den Verwundeten, die bald auch eine Spur zur Ursache der Katastrophe und damit zum Ursprung ihrer so unfreiwillig gemeinschaftlich gewordenen Existenz ausgelegt habe. Man brauchte bloß den Schreien aus dem Unterholz zu folgen. Wo man auf die Ränder der Buschfeuer traf, die noch nicht einer anderen Fährte, der Fährte der Trockenheit durch das Graswerk gefolgt waren, trat man sie aus. Man holte die Eingeklemmten unter den schweren und noch heißen

Trümmern der Flügel und der Triebwerke hervor, nicht ohne sich am blanken Aluminium derart die Hände zu verbrennen, dass die Haut in breiten Schuppen davon abging. Weitere Aschefahnen über dem Brandherd, mehr war das nicht.

Mit Hilfe von Ästen und Stöcken, die im Zuge des Absturzes fein säuberlich abgetrennt überall umher lagen, stützte man die Angeschlagenen und schiente ihre Knochenbrüche. Selbst in den Baumkronen hingen ihre leeren Körper, wie eingeholt vor einem größeren Herbst.

Der Korpus des Flugzeugs lag zwischen den abgebrannten Stümpfen von Heidelbeeren und Tollkirsche eingebettet. Um ihn herum glosste der Boden und die Hitze stand wie ein Wall darum, doch es muss der Heldenmut gewesen sein, der mit der Gelegenheit wächst, weshalb man trotz aller Wunden und Blessuren, die man selbst davongetragen hatte, durch diesen Hitzeschild hindurchstieg und in mühsamer, stundenlanger Arbeit aus den Resten des gefallenen Vogels noch über ein Dutzend Verwundeter barg. Die Lebendgeburt, die das Innere des Tieres von selbst nicht freigeben wollte und als deren Geburtshelfer nun auch er, G., unter vielen anderen fungierte.

Das Sonderbare aber war, wie weit verstreut von der Unglücksstelle man die Verwundeten noch auffand. Aus allen Wolken gefallen lagen sie im Umkreis von mehr als einer halben Stunde Fußmarsch – so schätzte man – in einem Wald, der niemandem der Neuerwachten Orientierung bot. Einzig die Brandzeichen der Buschfeuer oder vereinzelt Rauchsäulen, die dort zwischen den Kronen aufstiegen, wo der glosende Schrott der Maschine Gras und Laub in Asche gelegt hatte, verwiesen auf die versprengten Reste einer abgestürzten menschlichen Existenz im Undurchschaubaren. Primitive Feuerstellen.

Man sammelte die Lebenden vor dem ausgebrannten Unterleib des

Flugzeugs zusammen, in angemessenem Sicherheitsabstand zu jenem Hitzeschild, der immer noch darum schwärte. Man betrachtete diesen Teil des Jets als das Herzstück der ikarischen Apparatur, weil er der größte war, der vom Sturz übrig geblieben war: In Wahrheit vermutlich eher ein Stück des Heckabschnitts, war das immer noch gewaltige und nur unendlich langsam, nur über Wochen hin auskühlende Stahlgerippe somit Landungssteg und Heimat in einem. Plötzlich, ungewollt, der Ursprung, dem sie alle unsanft und ohne jede organische Verwandtschaft entbunden worden waren.

Über zweihundert Verwundete zählte man alleine in den ersten Stunden nach dem Aufprall – Nacht und Tag gerieten vage unter den Baumkronen eines fremden Landes, an einem fremden Breitengrad – und man wertete es als ein Zeichen dafür, dem Schicksal vorerst Genüge getan zu haben, dass in dieser Zeit keine Toten zu beklagen waren. Man reinigte den Verwundeten so gut als möglich mit Moos und Heidelbeerblättern ihre Blutungen. Man verband einander mit dem, was von ihrem Gewand noch an den zerschlagenen Leibern verblieben war und desinfizierte vorsorglich mit Asche, was man trotz eingehender Untersuchungen nicht genauer diagnostizieren konnte: sonderbare Quetschungen und Blutergüsse. Hautwülste von einer seltsam weichen und trägen Beschaffenheit oder Splitter im Fleisch, von denen niemand genau sagen konnte, aus welchem Material sie wären.

Es schien erstaunlich, wie viele das Unglück überstanden hatten. Daraus ebenso wie aus dem sonderbar weiten Radius, aus dem man sich gegenseitig zusammengetragen hatte, konstruierten später die, die daran glauben wollten, das zweite Flugzeug; eine zweite Passagiermaschine, die auf Konfrontation mit dem Mutterschiff, mit dem metallenen Torso im Heidekraut vor ihnen jene Katastrophe in Gang gesetzt habe, die in ihrer aller Fall geendet hätte.

Esther pausierte für einen Moment in ihrer Erzählung, so als wollte sie ihn fragen, ob zusammen mit ihrer Geschichte, die seine eigene Geschichte war, auch die Erinnerung wieder zurückgekehrt sei. G. verstand ihr Schweigen. Nach einiger Zeit, in der er mühsam Luft zum Sprechen in seinen Lungen gesammelt hatte, flüsterte ihr zu, dass ihr Bemühen bislang vergebens gewesen sei.

Nichts.

Er erinnere nichts.

Esther schluckte hörbar. Sie sah zu ihm hoch, ohne dass er sie dabei sah. Die metallenen Ösen und Haken seines Suspensoriums sonderten immer noch alle paar Minuten ihr rostiges Reibegräusch mit dem Gestänge seiner Aufhängung in die Lautlosigkeit der Leere ab. Ein Luftzug von der Tür der Baracke her spielte immer noch mit G.s hilflos herabhängenden Gliedern, aber die Bewegung in dem menschlichen Mobile war nicht allzu grob. Nichts schlug mehr gegeneinander, Knochen und Drahtseile verhedderten sich nicht etwa unauftrennbar ineinander, sondern es war nur noch ein leichtes Schwingen darin wie im Klangkörper der Windharfen.

Die Neugierde überkam Esther für einen Moment und sie griff nach einem der untersten Stücke, die da von der Decke herabgingen, direkt über der stählernen Tischplatte des Operationstisches, die wie eine nächtliche Eisfläche darunter lag. Es musste G.s Fuß gewesen sein: Was ihr in die Hände fiel, fühlte sich ungewöhnlich warm und fleischig an, und dennoch zugleich fremd und leblos. Sie spürte raue Stellen, dicke Hornhautwülste und die etwas glattere Haut in der Nähe des Nagelbettes. Die Nägel selbst und alles zusammen mehr wie die abgehackte Klaue eines Schweines oder eines ähnlichen Tieres, Schlachtabfall in der Warteschleife zur weiteren Verwurstung.

Ekel überkam Esther und sie ließ die Klaue los. Eine Bewegung lief deutlich hörbar die Metallschnüre hinauf und bis in deren Befestigung unter der Decke, losgetreten von der plötzliche Freigabe seines Fußes. Das Geräusch verebte nach und nach unter dem Dach der Baracke, bis wieder das übliche, regelmäßige, das metronomische Schwingen und Schaukeln im Luftzug in alle Ketten und Glieder eingekehrt war.

Ob er das spüren könne?, fragte sie nach oben hinauf.

Nein, antwortete G. und, noch im selben Atemzug, unter Schmerzen durch seinen zerbrochenen Kehlkopf hindurch: Wo sind wir?

Wo bin ich?

Und wie komme ich hierher?

Es sei derselbe Weg gewesen, auf dem er hierher gekommen sei, den auch alle anderen genommen hätten.

Man wusste damals nicht viel über das Land, in dem man so unvermittelt zu einem zweiten Leben erwacht war, in jenen bangen ersten Stunden nach dem Absturz.

Einige glaubten wohl, sich daran erinnern zu können, in welche Richtung sie unterwegs gewesen seien, aber die Meinungen aller zusammengenommen wichen viel zu weit voneinander ab, als dass sich eine sinnvolle Destination daraus hätte subsumieren lassen. Während der eine davon überzeugt war, auf Geschäftsreise nach Asien gewesen zu sein, behaupteten andere, sie wären gerade aus dem Urlaub in Mexiko zurückgekehrt – sie hätten sogar noch den Sonnenbrand der Strände von Cancun auf den Schultern, doch das hätten auch die Vernarbungen des Kerosinfeuers im Wrack gewesen sein können.

Wieder andere hingegen gaben im Brustton voller Überzeugung zu Protokoll, sich lediglich auf einem Binnenflug befunden zu haben; von München nach Berlin sei die Reise gegangen. Während der nächste meinte, sich an das Check-In zu einem Kongress für Byzantinistik

erinnern zu können, warf der Übernächste seine gesamte Autorität in die Bresche eines kollektiven Gedächtnisverlustes: Man müsse ihm das einfach glauben. Er sei von Lanzerote her gekommen. Er habe noch das Bild der Vulkankegel im Ozean vor Augen.

Die hiesige Landschaft hingegen meinte keiner erkennen zu können. Ein loser Wald von Eichen, Buchen und anderem, mehr mediterran anmutendem Gewächs war das, der weder auf eine sonderlich weit nördlich gelegene Gegend noch auf ein exponierteres Land im Süden des Kontinents? der Insel? hingewiesen hätte. Auch vom Getier, von den Vögeln und Kleintieren, die man gelegentlich in den Baumkronen oder zwischen den Stämmen sah, konnte man nichts ablesen, was genau auf die Geographie des Ortes hätte rückschließen lassen.

Das Land war ihnen allen so fremd wie – im Moment – die eigene Herkunft.

Er selbst, G., sei damals jedoch einer der ersten gewesen, die das Gesetz des Handelns erkannt und an sich gerissen hätten. Immerhin, der Großteil der Überlebenden sei verwundet gewesen. Die Fruchtbarkeit des Waldes schien eingeschränkt und selbst wenn dieser Teil der Welt nicht markant weniger Nahrung bot als ein anderer Landstrich – war man doch geradezu auf Heidelbeersträucher gebettet – so war es dennoch offensichtlich, dass man niemals zweihundert Personen oder mehr über Tage hinweg davon würde ernähren können, geschweige denn darüber hinaus.

Im übrigen wusste man nicht einmal, in welchem Teil der Welt man sich befand: ob es hier wilde Tiere gab. Giftiges Ungeziefer wie Spinnen oder Schlangen. Eine abergläubische Ureinwohnerschaft, die alles, was vom Himmel fiel auch umgehend wieder dorthin zurücksandte, ihren primitiven Göttern geweiht, für eine angenehmere Witterung.

Er, G., habe damals den ersten Schritt gemacht und Spährtrupps formiert,

die sternförmig für zwei Stunden – oder was man dafür hielt – nach allen Richtungen ausschwärmen sollten, um das Land zu erkunden; um mehr über die Lage des Wracks herauszufinden, um das sie sich alle sammelten, weil es der einzige bekannte Anhaltspunkt war, der sich ihnen in der vermeintlichen Fremde bot. Um eventuell Hilfe zu holen, wenn man auf irgendwelche Zeichen zivilisierten Lebens stieß: auf Straßen, Felder oder gar Städte. Oder, falls all dies nicht eintreten sollte, um zumindest eigenständig Ressourcen zu entdecken, die dazu genügen sollten, ihnen allen so lange Nahrung und einen trockenen Unterstand zu sichern, bis die Suchtrupps und Bergemannschaften aus ihrer Heimat sie hier im unwegsamen Gelände auf dem Weg zur Unglücksstelle aufgespürt hätten.

G. habe den nördlichen Spähtrupp angeführt, ein Häufchen von vielleicht drei, vier Zerschlagenen, doch das Ergebnis dieser Expedition sei ebenso niederschmetternd gewesen wie das der meisten anderen: Nach zwei Stunden unermüdlichen Marschierens, als man endlich am selbst gesetzten Zeithorizont, dem vereinbarten *point of no return* gelangt war, fand man sich lediglich ins Leere gelaufen. Fand sich vor einer unveränderten Front von Baumstämmen und Moosen und Federgras sowie dem dichten Unterwuchs von Heidelbeeren- und Tollkirschensträuchern.

Einmal war man an einer riesigen, umgestürzten Eiche vorbeigekommen, auf der bereits die Moose und die Flechten in einem dichten grünen Pelz nisteten. Im Mulch des alten Stammes gedieh eine Kolonie rotkappiger Pilze, die jedoch einen scharfen Geruch verströmten und im übrigen so ungenießbar aussahen, dass sich keiner zu einer eingehenderen Kostprobe hinreißen lassen wollte. Man sammelte stattdessen Heidelbeeren, soviel man in Gewandfalten und unversehrten Kleidertaschen einlagern konnte ohne sie zu beschädigen und machte

sich mit einem bitteren Gefühl der Enttäuschung im Magen wieder auf den Rückweg.

Nichts – keine Straße hatten sie ausfindig machen können, keine Veränderung in der Vegetation oder etwa einen Hügel oder ähnliches, von dem aus man das Land weiter als aus dem Halbdunkel zwischen den Stämmen heraus hätte überschauen können. Nicht einmal wenn man in die Kronen der Eichen hinaufstieg, eröffneten sich neue Perspektiven: zu dicht standen die Baumriesen, zu flach und profillos war die Umgebung. Man kehrte um und stieß am Rumpf des Flugzeugs auf die anderen Expeditionen des Sternmarsches. Der Körper der Maschine war immer noch zu heiß, um ihn anzufassen oder um sich ihm bis auf wenige Schritte zu nähern, aber immerhin war das ungesund gefärbte Rinnsal von Hydraulikflüssigkeit aus dem Inneren des blechernen Kadavers inzwischen versiegt. Kein *deus ex machina*, lediglich eine dünner und dünner werdende Brühe.

Während sich der Westen des Landes ebenso verlassen darstellte wie sein Norden, während die Bäume im Süden noch dichter beieinander standen als hier am Unglücksort und ein Vorankommen unmöglich machten, war man wenigstens im Osten auf etwas gestoßen, was die unerträgliche Gleichförmigkeit dieses Landstriches durchbrach: ein weites Flussbett, das – um präzise zu sein – dem Spähtrupp des Südostens vor die Füße gekommen war und das sich als sandgelbe Fährte zu einem unbekanntem Meer hin weiter nach Südosten erstreckte. Auch Wasser hatte man darin gefunden. Wie ein schmaler Kanal hatte es zwischen den Sandbänken gewirkt, aber das lag wahrscheinlich bloß an der gewaltigen Weite der Aufschwemmungen, die den Fluss einfriedeten. Man schätzte seine Breite immer noch auf gut zweihundert Meter, wieweil das Flussbett alleine auch einem Strom von globaler Gewalt gut zu Gesicht gestanden hätte. Man las daraus die furchtbare Wut

vergangener Unwetter und Fluten.

Man war dem Wasser eine Zeit lang gefolgt, hatte sich nach Ablauf der selbst gesetzten Stundenfrist allerdings wieder auf den Rückweg gemacht, um hier wie vereinbart Bericht zu erstatten.

Es muss sowohl die Trostlosigkeit der Weite in allen anderen Himmelsrichtungen gewesen sein als auch die Verheißung auf Süßwasser, die in der Folge die Ereignisse in Gang setzte: eine Völkerwanderung von Krüppeln, Versehrten oder Unversehrten, von der man sich später sagte, dass sie sich wie eine einzelne und lange Schlange, eine *Menschenschlange* bis zum Ufer jenes noch fremden Flusses geschleppt habe, begründet im unterschiedlichen Schrittempo der Völkerwanderer. Manche musste man auf Bahren tragen, manche schwangen sich mit zwei Krücken über die ausladenden Wurzelausläufer der Eichen. Manche humpelten bloß auf einen Stock gestützt durch das Heidekraut und einige wenige, die den Absturz am glücklichsten überstanden hatten, boten sich als Vorhut an, um das immer noch unsichere Terrain auszukundschaften. Schließlich wusste man ebenso wenig wo man sich befand wie noch vor der Rückkehr der Späher.

Esther pausierte erneut in ihrer Erzählung, aber da war nur die Stille der Nacht und der Baracke, die ihr augenblicklich ins Wort fiel.

G. selbst sei damals unter jenen gewesen, die die Katastrophe wie durch ein Wunder ohne Schäden an Gliedern oder Organen überstanden hatten, sah man vom Schwund des Gedächtnisses ab, der – wie man es damals sah – nichts oder alles wog, weil er alle gleichermaßen getroffen hatte.

Von ihm stammten auch die Berichte von der Vorhut jener Völkerwanderung, die man sich bis heute als Legende und Geschichtsschreibung in einem erzählte. Am ausführlichsten, am lebendigsten und am glaubwürdigsten seien seine Worte gewesen. Selbst

das Tribunal habe das per Dekret bestätigt und spätestens von diesem Zeitpunkt an galt als Gesetz, was er damals als Augenzeuge einer sonderbaren Prozession von Krummen und Krüppeln beobachtet hatte:

Während sich die letzten Kohorten jener Völkerwanderung eben erst auf den Weg machten, mühsam, unter Schmerzen und aneinandergelehnt wie kollabierende Bogenelemente vor dem endgültigen Zusammenfall, war ihr Kopf – so entnahm man es später G.s Rapport – bereits an das südöstliche Flussbett gelangt, nach langer Wanderung, aber nun endlich mit einem Ziel vor Augen. Ins Gebüsch geduckt, am äußersten Rand der Sandbänke, suchte man zuerst mit der Hand über den Augen den ungewohnten, kiesblanken Horizont ab, doch da war nichts, was bedrohlich auf jene Gruppe unfreiwilliger Pioniere gewirkt hätte. Ihre plötzliche Vorreiterrolle nur ein Tribut an ihre körperliche Unversehrtheit. Auch das empfand man bisweilen als eine Art von Auserwähltsein.

Trotz der offensichtlichen Harmlosigkeit des Flussbettes bewegte man sich anfangs noch geduckt und in der Tarnung des Unterholzes an der Vegetationsgrenze entlang – dort, wo im Schwemmschutt der vergangenen Hochwasser nichts mehr wurzelte und nichts mehr wuchs. Man spürte nun die Hitze, die über dem Land lag und die im Schatten der Eichen nicht zu den Verwundeten und Zerschlagenen durchgedrungen war. Hier hing sie mit ungeheurer Wut über den Schotterschütten und Halden, brach sich daran, reflektierte darin und zwang sie, den Blick stets mehr geduckt als in die Ferne ausgestreckt zu halten.

Trotz allem war es ihnen aber immer noch unmöglich, die Tageszeit aus ihrer Umgebung abzulesen. Die Sonne stand zwar am Himmel, doch die Blendung über jener sonderbaren Binnenküste war zu stark, als dass man die genaue Position des Sternes hätte ermitteln können.

Man folgte dem Flusslauf ungefähr für zwei weitere Stunden. Dabei ließ man in bestimmten Abschnitten Wegzeichen für die Nachkommenden zurück, dass sie ihre Fährte in der Kiesebene mühelos aufnehmen konnten: Fetzen ihres ohnehin zerrissenen Gewandes etwa oder kniehohe Steinkegel, aus dem Schutt zusammengetragen.

Nach zwei Stunden der Wanderung gab man endlich alle bislang Schritt für Schritt begleitende Vorsicht auf und verließ die Böschung und das Unterholz an der Vegetationsgrenze. Das Gehen dort war mühsamer als im flachen Flussbett: Selbst wenn man aufrecht ging, war der Weg durch das Gebüsch ein ständiges Stolpern und Stürzen.

Weil man vor und hinter sich niemanden mehr in unmittelbarer Nähe sah, die Prozession der schwerer Angeschlagenen vermutlich noch eine gute halbe Stunde Fußmarsch hinter sie zurückgefallen, beschloss man endlich, aus einer plötzlich aufkommenden Wissbegierde heraus und wohl auch ein wenig wegen der Hitze, einen Abstecher in das Innere des Flussbettes zu machen. Hin zu dem Wasser, das man je nach Standpunkt einmal bloß rauschen hörte, dann wieder als serpentinegrünes Band zwischen Wäldern und von spärlichem Schilfgras bewachsenen Halbinseln mäandrieren sah.

Kaum dass man sich aus dem Schatten des Waldes löste, fiel die Hitze ohne Erbarmen über sie, nicht unähnlich in ihrem Brand dem glosenden Flugzeugwrack im Dschungel sechs Stunden Fußmarsch entfernt. Irgendwo im Norden, wo sich die Buschfeuer allmählich verliefen, wo sie sich zuerst gegenseitig die Nahrung wegfraßen und sich schließlich selbst verzehrten: Ein Feuer schluckte das andere, vereinte sich mit ihm, absorbierte es vollständig, doch es nahm nicht mehr an Größe zu. Verschluckte so lange, bis es selbst verschluckt wurde, und dann, mit einem sonderbar feuchten Zischen, verlöschte auch das letzte Glosen in den Aschenestern zwischen den blattlosen Tollkirschensträuchern.

Man überquerte das Flussbett im rechten Winkel zu seinem longitudinalen Verlauf. Auch der Kies war heiß: Man spürte ihn ebenso stechend an den Fußsohlen wie die Sonne im Haar und im Gesicht.

G. stolperte beinahe über das Wasser, als der Trupp endlich darauf stieß, so rasch waren sie erblindet unter der ständigen grellen Reflexion des Sonnenlichtes im Sand vor ihnen, der mit jedem Schritt ein wenig weiter von ihnen entfernt zu stehen schien, immer wieder ein weiteres Stück ins Nirgendwo zurückgewichen.

In der Schleife einer versandeten Flusschlinge hatte er plötzlich nichts mehr unter den Füßen und fiel vielleicht einen halben Meter tief, mit dem Kopf voraus. Er landete im feuchten, weichen Schwemmsand der Uferböschung. An seiner Stirn vorbei lief das Wasser mit einem ungewohnten Plätscherton und G. trank daraus, lediglich mit ausgestreckter Zunge wie die Tiere, weil es ihm als seiner Lage angepasst erschien, auf seinen eigenen Armen liegend und von der Sonne über ihm ebenso aufgeheizt wie die Eidechsen auf den Steinen.

III.

DIE ARCHE UND DAS ARCHIV DES ZUFALLS

Ähnlich unversehens stolperten er und seine Begleiter nur noch einmal an diesem Tag. Ihr Stolperstein war zugleich Pflasterstein und Grundstein einer neu entdeckten Siedlung inmitten des Schwemmlandes, an den Ausläufern der Vegetation, wo sich diese in einer Art Steppe von niedrigem Gesträuch und Präriegras weit in die aufgetrocknete

Flusslandschaft hineinzog. So als greife hier eines gierig in das andere: der Wald und das Wasser.

Obwohl man länger als eine Stunde über die Ebene aus Kies und blank gespültem Felsenuntergrund gewandert war, die sich diesseits und jenseits des Flusses ausbreitete; obwohl man auf diese Weise immer dem westlichen Ufer des Stromes gefolgt war, tauchten die ersten Mauern der Stadt unbemerkt aus dem Glast über dem Horizont auf, und ebenso unbemerkt trotz ihrer Höhe die ersten Häuser, in ihrem Schlagschatten.

Vielleicht – so soll G. zumindest einmal vor dem Tribunal bekannt haben –, vielleicht sei man aber einfach auch nur zu müde gewesen vom langen Marsch unter der Hitze. Vom eben erst überstandenen Schock des Flugzeugabsturzes und den noch gar nicht in all ihren Dimensionen bekannten inneren Verletzungen, die man daraus davongetragen hatte. Vom Blendlicht der Sonne überall um sie her, das selbst vom Boden wieder schmerzhaft zurück in ihre Augen reflektierte und das sie alle paar Meter mit neuerlichen, den jeweiligen Phantasien ihrer Entdecker entsprechend mehr oder weniger furchtbaren Luftspiegelungen narrete. Luftschlössern. *Fata Morgana* in der Wüste der Flussaufschüttungen.

Vielleicht entdeckte man darum – aufgrund des chronisch gesenkten Blicks – den Wall aus dunklem Treibholz und den darin hängen gebliebenen, längst schon zu dunkelgrauem Garn vertrockneten Wasserpflanzen noch vor dem eigentlichen Sperrwall, der Stadtmauer, die an dieser Stelle wie ein Keil in den Kies hinausragte.

Ein schiefrißes Grau war sowohl die Farbe der Mauersteine als auch die der ersten Gebäude und Baracken. Moos wuchs in den Fugen, das nun ebenfalls vertrocknet und in seiner Trockenheit hart und schwarz geworden war. Wenn man es zwischen die Finger nahm, fühlte es sich nicht anders an als der warme Kies unter den Füßen. Während unterhalb des Mooses, am Fuße der Mauer nur Hahnenfuß und Wasserlilien im

zementierten Schlamm vergangener Sintfluten wurzelten, markierte der pelzige, scheinotote Überzug über ihren Köpfen deren einstige Wasserlinie. Den Wasserhöchststand, die Schwemmmarken des Flusses, wenn er meterhoch über seinem jetzigen Bett stand und tobte: Wie eine Landkarte zeichnete er die Wetterwechsel der Region nach; eine Klimageschichte jener Wildnis, in die sie alle zu zweitem, neuem Leben geboren waren.

Oberhalb jener *Wasserzeichen* gediehen nur noch Zwergfarne und Steinbrechgewächse im Sand, in den Ritzen zwischen den Ziegeln.

Wer die Stadt als erster betreten hatte, ließ sich heute nicht mehr sagen. Natürlich gab es Mutmaßungen in die eine oder in die andere Richtung, wie man bereits über die Absturzursache und die kollektive Herkunft Rätsel gewälzt hatte, doch das Ergebnis all dieser Diskussionen blieb nicht mehr als die übliche Ungewissheit. Die Beliebigkeit: G. selbst sei es gewesen, weil er den Fall vom Himmel am besten überstanden habe und darum auf dem unruhigen Boden des Schwemmlandes auch der schnellste gewesen sei. Ein anderer, zweiter sei es gewesen, dem G. den Vortritt gelassen habe, als wolle er damit eine noble Geste an die Schwelle ihrer Entdeckung setzen. Alle zugleich seien es gewesen, der gesamte Pionierstrupp, der auf diese Weise spätere Streitigkeiten über ein Primat an der Siedlung von vornherein verhindern wollte.

Wenigstens das war jedoch aus mehreren und getrennt voneinander eingeholten Berichten vor dem Tribunal als gesichert hervorgegangen: Jener Spähtrupp, jener Kopf einer mehrere Stunden Fußmarsch langen und in zahllosen zuckenden Gliedern fast bis zum Unglücksort zurückreichenden Menschenschlange, marschierte in Richtung Nordwesten die alte Befestigungsanlage entlang. Ungefähr an jener unbewussten Linie, wo die Kiesbänke des fremden Marschlandes allmählich unter Bäumen und Gestrüpp verschwanden, wo die

Vegetation mit ausladendem Geäst und hoch aufragenden Luftwurzeln nach dem Schotter griff, als wären es tropische Mangroven und keine Eichenbäume, fand man dann einen Durchlass auf die andere Seite der Mauer.

Entweder hatte das Mauerwerk an dieser Stelle der Gewalt der anbrandenden Fluten nicht mehr standgehalten, oder die Wehgänge waren unter den Aufschüttungen von Treibsand und Schwemmholz einfach verschüttet worden, die letzten Schanzen gegen das Wasser darunter begraben. Oder: im wahrsten Sinn des Wortes vom Erdboden verschluckt.

Tatsächlich war dieser Teil der Siedlung höher gelegen als ihr Rest und nahezu auf einer Ebene mit den Zinnen der Stadtmauern. Von hier aus hatte man einen guten Überblick über die Niederlassung, weil sie gewissermaßen unterhalb des Hügels aus Einsturzmaterial und Brandungsdünen lag, unterhalb der Wasserlinie, die das Moos auf der anderen Seite des Walles auf die Steine malte. Die Aussicht erfasste damit vollständig jenen Teil der Stadt – was man damals selbstredend noch nicht wusste –, den man später als die Oberstadt erkannte, im Blick nach Süden, während die Unterstadt parallel dazu jenseits der letzten Häuser und der Baumkronen lag, die sich von Westen her an die sonderbare Ortschaft drängten. Die Unterstadt lag noch unsichtbar darunter, versteckt im Halbdunkel zwischen den Stämmen.

Man fand, dass die Stadt – das heißt vielmehr, der damals sichtbare Teil der Stadt – in etwa die Form eines Schiffes hatte, das vom Kiel bis zum Bug in etwa fünfhundert Meter maß und parallel zum Flussufer ausgerichtet an dessen Gestaden lag. Fast schien es so, als sei an dieser Stelle dereinst tatsächlich ein Schiff an Land gespült worden, eine gewaltige steinerne Arche, und alle Wasser späterer Katastrophen hätten es nicht mehr von jenem Punkt im Marsch loszulösen vermocht. Die

Ausrichtung des Schiffes fixierte man aufgrund des Sonnenstandes ebenso wie die des Flusses willkürlich und entlang eines unbekanntem Meridians, der von Nordwesten ausgehend in südöstlicher Richtung gemeinsam mit dem Wasser auf ein unbekanntes Delta zu verlief.

Der Entschluss, die Stadt zum Endpunkt ihres langen Marsches zu machen, wurde rasch und im stillen Einvernehmen all jener gefasst, die sie damals als erste betreten hatten. Zwar hatte der Eindruck der Verwahrlosung, gegen den man sich bereits beim Näherkommen kaum hatte erwehren können, die Hoffnung gedämpft, man sei hier unvermittelt auf eine menschliche, auf eine bewohnte Siedlung getroffen und könne von hier aus nun um Hilfe rufen; die Verwundeten medizinisch versorgen und im übrigen auf die Klärung der überstandenen Ereignisse warten, sowie darauf, dass ihnen jemand die kollektiv verloren gegangene Erinnerung an die eigene Herkunft wiedergeben würde. Zwar hatte man bis zuletzt an dieser Hoffnung festgehalten, doch bereits beim Blick von jenem sonderbaren Bugsprit aus in das Innere der Stadt war das Gegenteil Gewissheit geworden: Die Stadt war verlassen, und das vermutlich schon seit Jahrzehnten.

Aufgegeben wahrscheinlich, weil der Kampf mit dem so nahe gelegenen Wasser zu anstrengend, zu zermürend gewesen war und das Land ringsum zu verwildert, um Äcker darauf errichten zu können und um seine Bewohner mehr als nur notdürftig mit Wurzeln, Beeren und holzigen Pilzen zu ernähren. Kein Lebenszeichen schlug den Pionieren jener Tage entgegen: kein Lärm. Kein Ruß. Kein Gestank oder Geruch aus den Küchen und Kloaken.

Auch alle Anzeichen einer einstmals in diese Mauern eingezogenen Modernität fehlten. Da waren keine Stromleitungen oder Antennen, noch nicht einmal Strommasten fand man. Keine Laternen, weder solche, die sich mit Elektrizität betreiben ließen noch Gaslaternen oder

Kohlelaternen, wie man sie als Geschichte aus vergangenen Zeiten überliefert bekommen hatte. Keine Asphaltstraßen, sondern bloß ein schartig gewordenes Stöckelpflaster, in dessen Fugen – dort, wo es nicht in Haufen zusammengetragen war wie auf eins gespült – dasselbe Moos gedieh wie auf der Stadtmauer, und die gekrümmten Vorboten des Unterwuchses der Wälder wiederum: Heidelbeersträucher und Tollkirsche.

Dennoch schien es am sichersten, fürs erste hier zu bleiben und die Nachkommenden aus der Karawane der Krüppel und Zerschlagenen vorerst an diesem Ort zu versammeln, wo ihnen ein trotz aller Ironie noch immer gnädig gestimmter Himmel wenigstens Dach und Unterstand gewährte. Hier könnte man einigermaßen geborgen vor den bekannten und noch unbekanntenen Schrecknissen dieses Landes auf die ersten Suchtrupps warten. Auf die Hubschrauber des Roten Kreuzes und der internationalen Brigaden, die sie, auf der Suche nach den Überlebenden der Flugzeugkatastrophe, von hier aus in ihre Obhut nehmen würden. Man hielt am Himmel Ausschau nach ihnen, aber vorerst war nichts zu sehen. Keine Vögel und keine Kondensstreifen anderer vorüberziehender Flugzeuge im Raum über ihnen.

Die Stadt, soviel enthüllte ebenfalls der erste Blick, bestand aus sechs schmalen und wie Kontorsgebäude hoch aufschießenden Häusern, oder Wohntürmen, die allesamt noch zusätzlich erhöht auf breiten Sockeln standen. Moosbewachsene Stiegen liefen von dort hinunter auf den Hauptplatz, an dessen dem Flussbett zugewandter Seite vier dieser sonderbaren *torres* standen sowie zwei an der gegenüberliegenden, westlichen Flanke. In ihren untersten Stockwerken glich ein Haus aufs Haar genau dem anderen: grober, grauer Stein fasste ein schweres Eingangsportal, das in ein dunkles und kaltes Erdgeschoß weiterführte: Kaum Fenster, lediglich schmale Schlitze in der Wand wie

Schießscharten erhellten dieses Stockwerk.

Erst in den darüberliegenden Ebenen unterschieden sich die Gebäude, und hier hing ihnen allesamt ein sonderbarer Zug zur Verspieltheit an. Eine in Stein und dunklem Holz manifestierte Kindlichkeit, die im wahrsten Sinn des Wortes ihre Ausprägung in zahllosen Erkern, Gauben, Scheindächern oder winzigen Türmchen erfuhr. In Fialen und zu irritierenden Mustern zusammenstrebendem Fachwerk, mitunter sogar in anderen, markanteren Farben hinterlegt: rot, weiß oder gelb.

Dabei schien das Gelbe neben dem allgegenwärtigen Steingrau und dem wahrscheinlich ebenso naturgegebenen Weiß der Kiesbänke und des Unterputzes die dominanteste Farbe des Ortes zu sein. Man fand es auf Fensterbänken und Dachschindeln ebenso wieder wie als Wegemarkierung an einigen Holzstelen, die wie indianische Totempfähle in einer kleinen Gruppe versammelt, ebenfalls im Westen des Hauptplatzes, im Pflaster staken. Ein kahles, unfruchtbar gewordenes Wäldchen wie zum Zeugnis von verbrannter Erde.

Im Süden, am abschüssig gelegenen Rand des Platzes entdeckte man ein Gebäude von bis dahin einzigartiger Architektur in der Stadt. Man schrieb ihm sakralen Charakter zu, den man aus seinem dreischiffigen Grundriss herauslas und aus der Aufgliederung in eine Apsis, zwei Seitenkanzeln sowie in einen etwas abgesetzt von den Stützmauern der Gewölbekonstruktion angeschlossenen Turm. Obwohl der Turm grundsätzlich wie ein zu spät als solcher erkannter und darum noch notdürftig zugemauerter Campanile erschien, obwohl damit etwas grundsätzlich Mediterranes in seiner Konzeption zu spüren war wie der Geruch der Sandstrände, trug er ein Zwiebeltürmchen ganz im Stile des anderen, des dritten Roms, der großen Stadt zwischen der Moskwa und dem Wolgakanal.

Ursprünglich wahrscheinlich blattvergoldet oder aus glänzendem Kupfer

geschmiedet, war die Zwiebelspitze dieses Turmes nun von einer dunkelgrünen Patina bedeckt, die ähnlich dem Moos in den Mauerfugen und den Ritzen zwischen den Pflastersteinen war: weniger das Gefolge einer einstigen Einwohnerschaft als das der Verlassenheit und der Feuchtigkeit.

Man versuchte vergebens, aus der Bauart der Kirche – man war wie so oft still darin überein gekommen, den Sakralbau in Ermangelung genauerer Kenntnisse über den hierzulande heimischen religiösen Kult als solche zu bezeichnen – auf die geographische Lage der Flussstadt zu schließen. Die Zeichen dazu waren allerdings zu widersprüchlich, als dass man für dieses Mal zu einem Ergebnis gekommen wäre.

Man beließ es dabei.

Um zu verhindern, dass es im Zuge des Eintreffens der Nachzügler zu Schwierigkeiten kam, mit der Ankunft des Restes der Menschenschlange, die da aus dem glosenden Wrack eines abgestürzten Jets hervorgekrochen war, entwickelte man als Kopf ebendieses absonderlichen Reptils den Plan, zu allererst die sechs Kontorshäuser zu besetzen. Jene *torres*, von denen man sich mit jedem tieferen Eindringen in die Eingeweide der Stadt mehr und mehr versichern hatte können, dass sie aufgegeben und verlassen waren. Erst für den Fall, dass alle Häuser besetzt seien, wollte man auch auf die Kirche und auf den Marktplatz ausweichen, wobei man erstere jedoch prinzipiell für die Signalgebung nach dem Himmel zu, nach den Suchtrupps aus aller Herren Länder bereitzuhalten gedachte und letzteren für die Stationierung der Rettungstruppen und Versorgungswägen in der Zeit nach ihrer Entdeckung.

Weil man es für gewiss hielt, dass als letztes aus der Menschenschlange die Schwerstverletzten eintreffen würden, diejenigen, die sich, so sie überhaupt noch selbstständig gehen konnten, bloß auf Krücken und

Prothesen gestützt fortbewegen konnten, beschloss man darüber hinaus, die Inbesitznahme der Wohnhäuser von den obersten Stockwerken aus zu beginnen. Sie, die sie zwangsläufig die ersten Siedler der preisgegebenen Räume sein würden, könnten sich dadurch aufgrund ihrer relativen Unversehrtheit ohne größere Umstände in den oberen Etagen breitmachen, während die, denen bereits jeder einzelne Schritt in der Ebene unendliche Mühen verursachte, auf diese Weise von einer übermäßig in die Länge gezogenen Prozedur des Stiegensteigens verschont blieben.

Da ihre Lage ohnehin schon schwierig war und mit Sicherheit mit jedem weiteren Neuankömmling in der Stadt nur noch problematischer zu werden versprach, verordnete man sich zudem selbst dafür noch ein System, wer welches Haus und welches Stockwerk in welcher Reihenfolge beziehen sollte. Man fürchtete, die kurze wenn auch spannungsgeladene Zeit bis zu ihrer Bergung durch die internationalen Brigaden ansonsten im Streit und in Eifersüchteleien verstrickt zubringen zu müssen und dadurch für jeden einzelnen noch belastender zu gestalten. Man kannte Geschichten von derlei Reibereien in einer Masse von Mangelwesen, oder man meinte zumindest, sich an derartige Erzählungen erinnern zu können und das genügte als warnendes Vorbild. Man beschloss, in der Reihenfolge des Eintreffens das Los entschieden zu lassen, und zwar gleich mit dem ersten Auftauchen in jener sonderbaren Hohlgasse zwischen Festungsmauer und Wildnis, die die Sturmfluten der Vergangenheit hatten entstehen lassen. Da aber ein Vergleich zum Beispiel mittels Strohhalmsziehens für fast zweihundert Leute sowohl in der Durchführung als auch in der Auswertung absurd erschien, entschied man, dass jeder um seinen zukünftigen Wohnsitz würfeln sollte und dass sie selbst damit beginnen würden.

Entsprechend der Augenzahlen der sechs verschiedenen Seiten des

Kubus sollte man dann die Häuser beziehen dürfen, die durch einen sonderbaren Zufall ebenfalls sechs an der Zahl waren, beginnend mit dem obersten, dem nördlichsten Haus am Platz und dem Uhrzeigersinn um das Ortszentrum herum folgend weiter bis zum letzten der *torres* im blinden Winkel zwischen der Kirche, den Ausläufern des Stöckelpflasters und der südwestlichen Stadtmauer.

Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit wäre es weiters so, dass jede Augenzahl ungefähr gleich oft fallen und jedes der Häuser demnach gleich stark besetzt sein müsste. Da ihr Zustand des Verschollenseins ohnehin nicht für einen längeren Zeitraum angesetzt war, beschloss man, für diese wenigen Stunden oder Tage quasi ein Primat des Würfels einzuführen. Demnach sollten nach dem Entscheid des Schicksals mitunter auch mehrere Personen in dem einen Gebäude untergebracht werden dürfen als in dem anderen, wenn dessen Zahl entsprechend öfter falle.

Auf diese Weise könnte man Diskussionen über das Ergebnis und die Legitimation des bizarren Würfelspiels vermeiden, etwa warum man in ein vorerst unbesiedeltes Haus ziehen müsse anstatt in eines voller menschlicher Gesellschaft, oder weshalb man sich dort einquartieren müsse, wo einem der gegenüberliegende Turm doch viel besser gefalle.

Allzu grobe Ungerechtigkeiten seien aufgrund der unumstößlichen Prinzipien der Mathematik jedoch ohnehin nicht zu erwarten gewesen.

Die Legende, oder die Geschichtsschreibung, wisse weiters zu berichten, dass G. derjenige gewesen sei, der in Ermangelung eines tatsächlichen Würfels mit Hilfe eines losgetretenen Pflastersteines und den russschwarzen, verkohlten Rändern seines Gewandes jenes Orakel improvisierte, als dessen unmittelbare Folge erst die friedliche Besetzung und Besiedelung der Stadt möglich wurde.

Ebenfalls als einer der ersten – die genaue Reihenfolge der Ankunft in

der Stadt war ja nicht überliefert – warf er dann den Stein, der ihm den vierten und südlichsten Turm zuwies, den letzten in der Häuserreihe am *Ostwall* der Stadt, von dem aus der Blick unbeeinträchtigt über deren Achterkastell und dahinter in die Leere des ausgetrockneten Flussbettes ging.

Die Verteilung der einzelnen Häuser auf die Glieder jenes Pioniertrupps erfolgte reibungslos und nach Statistik: Sechs Dachgeschosse in sechs verschiedenen Häusern für jeden einzelnen von ihnen.

G. sei demnach, wie alle anderen auch, zuerst in das ihm zugefallene Haus eingetreten, um es für die zu erkunden, die bald im Inneren der Stadt eintreffen würden, den Serpentina der Menschenschlange durch den heißen Kies folgend, die sie als deren Kopf darin ausgeflagt hatten. Im Inneren des Gebäudes – die Türen waren unverschlossen oder hingen zum Teil nur noch halb in ihren Angeln – habe er als erstes eine Art Foyer vorgefunden. Fahlgelb verkachelt, war es nicht viel mehr als eine Erweiterung des daran anschließenden Treppenhauses, in schweres schwarzes Eichenholz gefasst, das im übrigen exakt jenes Treppenhaus gewesen sei, in das er heute morgen aus dem dritten Stock hinabgestürzt wäre.

Man erzählte sich, dass er bis ins oberste Stockwerk hinaufgestiegen sei und dass er dort, am höchsten Ende des Treppenverlaufes vor einer hohen, schlanken Tür zu stehen gekommen sei. Im übrigen waren alle Türen im Inneren des Gebäudes von einer eigentümlichen und geradezu altmodischen Höhe: Man hätte gut ein weiteres ganzes Stockwerk zwischen dem eigentlichen Plafond und jener gedachten Ebene einziehen können, zu der man selbst auf Zehenspitzen stehend und mit nach oben ausgestreckten Armen nicht mehr hinfassen konnte.

In jeder Etage befanden sich an die fünf bis sechs dieser Türen und hinter jeder dieser Türen – das hatte bereits ein knapper Blick offenbart –

befand sich eine Art Wohnung, eine Maisonette, die natürlich dunkel und voller Staub und zumindest ebenso angestaubt wirkender Spinnweben lag.

G. wollte eben jene letzte und damit oberste Wohnung betreten, als er bemerkte, dass sich in seinem Rücken, etwas weiter hinten und direkt am Absatz zu der dunklen und tiefen Holzterrasse, eine weitere Türe befand. Zu dieser Türe, die im Gegensatz zu den bisherigen Türen, an denen er vorbeigekommen war, niedrig und abgeschlagen wie eine Dachbodenluke war, wie die Schachtverriegelung zu einem Kohlenkeller ... zu dieser Türe jedenfalls, so ging die Geschichte, hätten noch drei weitere Stufen hinaufgeführt, ebenfalls aus dem allgegenwärtigen ausgedunkelten Eichenholz gefertigt.

Da der Raum dahinter demnach der im Haus am höchsten gelegene war, fügte sich G. dem Diktat der Würfel und ihren ersten, improvisierten Tribunalsbeschlüssen, um in der Zukunft jede Zwistigkeit zwischen den zeitweiligen Bewohnern dieser Stadt, ihres *Lazarettsschiffes*, zu vermeiden. Anstelle der Wohnung am anderen Ende der Galerie bezog er die Dachkammer, oder den Dachboden dahinter, der ihm vollkommenes Neuland war: keine Verbindung, keine Parallelen zu anderen Geschichten, die ihm jemals vorher untergekommen waren.

Esther hörte mit einem Mal zu erzählen auf, als sei sie darin ans Ende gekommen.

G. hörte, wie sie sich ein wenig von ihm wegbewegte und der Lichtkegel der Petroleumlampe folgte ihr auf Schritt und Tritt. Er hatte ihn, sein helles Zentrum, bislang lediglich als schwache Blendung am unteren Lidrand der Augen wahrgenommen. Als verhaltene Wärme, die nun daraus wich und etwas in den Hintergrund der Baracke zurück rückte. Er konnte dem Leuchten noch über eine gewisse Strecke mit den Augen

folgen, bis er auch darin an seine Grenzen stieß. Den Kopf zu drehen hätte er ohnehin nicht vermocht.

Esther sprach kein Wort und G. fragte sich, ob sie ihn nun bereits verlasse.

Ob die Nacht bereits zu Ende sei – dagegen sprach jedoch die Dunkelheit um ihn herum – oder ob man sie lediglich bis zu dieser Stunde bezahlt habe. Da er jedoch keinen Glockenschlag vom Kirchturm aus vernommen hatte oder sonst irgendein Signal, das das Mädchen zum Rückzug aufgefordert hätte, erschien ihm ihr Verhalten sinnlos und damit, zumindest in letzter Konsequenz, auch bedrohlich.

G. versuchte, einen gutturalen Laut in Esthers Richtung hervorzupressen, aber entweder sie hörte sein klägliches Geunke nicht oder sie beachtete ihn nicht weiter. Er hörte, wie sie in einigen Schritten Entfernung, immerhin aber noch im Inneren der Baracke, plötzlich anhielt. Dann vernahm er ein derbes Kratzen, wie von Metall auf dem rauen Betonboden der Krankenstation. Ihm folgte ein Ton wie vom Herabsacken eines schweren, nassen Körpers, einer organischen Substanz wie von seinem eigenen Fleisch, das an Fleischerhaken und Spießen befestigt von der Decke baumelte.

Esther musste in der Finsternis des Operationssaales einen Stuhl oder etwas ähnliches gefunden haben, auf dem sie sich nun kaum vier Meter von ihm entfernt niederließ. Zumindest glaubte er, dies zu hören, denn mit Esthers Weggang war die Nacht vor seinen Augen, selbst wenn sie nur ein schmales und unveränderliches Blickfeld erfassten, undurchdringlich geworden.

Er hörte – oder glaubte zu hören –, wie sie die Petroleumlampe auf den Boden stellte, um die Hände freizubekommen und wie sie tief durchatmete. Die kühle Luft von draußen, weil es unter dem Dach der Baracke immer noch stickig und heiß war. Weil es unter dem Dach der

Baracke immer noch nach den Utensilien und Prozessen des Operationsvorganges roch: nach Desinfektionsalkohol und glühendem Metall, nach Knochen und Muskelgewebe und Hautresten, nach Abstrichen und den Ausdünstungen und Ausschüttungen und Sekreten ungezählter Drüsenzellen.

Endokrin.

Schweißig.

G. stellte seine Versuche ein, so etwas wie eine selbstständige Sprache hervorzubringen und fügte sich in sein vorläufiges Verdammnis zum Scheitern. Dennoch war die absolute Stille in der nächtlichen Baracke wie ein Befehl, wie eine plötzliche Aufforderung, sie zu durchbrechen. Da Esther die einzige war, die sowohl über eine Erinnerung als auch über die Worte verfügte, die deren Wirklichkeitswerdung verlangte – nur durch den Erzählvorgang wurde das, was in ihrem Gedächtnis war, real – war sie es, die dem kategorischen Imperativ ihres gegenseitigen Schweigens und Schweigenmüssens Folge leistete.

Es ist heiß herinnen, meinte sie.

Die Hitze drückt.

Weil G. nicht antworten konnte, fuhr sie fort, fragend in Richtung des menschlichen Mobiles, doch der, der dort im Dunkel in den Seilen hing, konnte den Ausdruck in ihren Augen nicht erkennen.

Ob er sich nun vielleicht daran erinnere, was passiert sei?

Ob er jetzt wisse, wo sie seien?

G. stieß aufs Neue ein kaum hörbares und unkenntliches Grunzen aus seinem gebrochenen Kehlkopf hervor. Er empfand es mit einem Mal als demütigend, dass sie zu ihm sprach und von seiner Seite Antworten erwartete, die er ihr nicht geben konnte. Seine sonderbaren Lautveräußerungen blieben einzig und allein ihrer Interpretation überlassen, waren nur mehr Gegenstand ihrer Deutung wie er zum

Gegenstand seiner Operateure geworden war: Der Geist fliegt nicht mehr weit, wenn der Körper einmal vom Schnürboden des Welttheaters baumelt.

Du erinnerst dich nicht?

Esther hatte den Zweifel in G.s Stimme entschlüsselt und setzte nun nach, selbst immer noch mit bassem Erstaunen in ihrem Tonfall: Aber er müsse sich doch erinnern.

Er würde sich wohl noch an seine eigene Wohnung erinnern können.

An das Domizil, das er seit ihrem Einmarsch in die Stadt mit dem Grundriss eines aufgelaufenen Schiffes bewohnte, würde er sich doch noch in der einen oder anderen Einzelheit erinnern können.

Sie selbst wisse sogar einiges darüber – vielleicht habe er ihr bei einem Besuch der *maison derrière* einmal davon erzählt oder sie sei ihrerseits persönlich bei ihm vorbei gekommen, im Zuge ihrer geschäftlichen Tätigkeit. Das habe sie alles noch gegenwärtig: Seine Wohnung sei in südöstlicher Richtung gelegen, nur sehr klein, nur drei Räume, aber sehr hell, weil eine Art Loggia nach Süden hinausging, die aus dem für die Architektur der Stadt typischen Eichenholz gezimmert war und die direkt in die Dachkonstruktion überging. Man konnte, wenn man nach oben blickte, in den Dachstuhl hinaufschauen wie in einen Schornstein, in einen dunklen und hohen Kamin. Sah man hingegen an den Beinen entlang, konnte man durch die Ritzen zwischen den Bodenbrettern hindurch in den Abgrund sehen, der sich da unter dem Dachgeschoß des *torre* bis auf das bemooste Pflaster hinab auftrat.

Die Bretter, die in jenen Momenten an der Balustrade die ganze Welt bedeuteten, schwankten mitunter unter ihren Schritten. Der Zahn der Zeit war deutlich sichtbar über sie gegangen, aber sie trugen noch zuverlässig. Wenn man sich hingegen über den Rand dieser sonderbaren Balkonette hinauslehnte, sah man vor sich das Nichts. Das waren die

blanken Schotterbänke und das Licht darüber.

Das markanteste Merkmal seiner Wohnung seien jedoch mit Ausnahme jenes südwärts gerichteten Erkers die unzähligen, weil auch nicht voneinander unterscheidbaren und dadurch einer vom anderen nicht abzutrennenden Schränke gewesen, die in jedem Raum die Wände besetzt hielten. Ebenfalls aus schwerem und dunklem Holz geschreinert wie schon die Paneelkonstruktionen im Stiegenhaus, fassten sie vom groben Dielenboden der Wohnung bis unter die Decke. Teilten den Raum, gestalteten ihn, waren das eigentliche Element dieses Dachbodens, die Triebfeder, die zu seiner Einrichtung geführt haben musste und zugleich sein eigenes Geheimnis.

Im gleichen Ausmaß, wie diese Schränke die Zimmer erfüllten, waren sie selbst wiederum von Büchern erfüllt – von aufgestellten und umgestürzten, von übereinander getürmten und ineinander geschachtelten Büchern. Büchern in Ledereinbänden und in Leinen, in Halbleinen, mit ausgerissenen Rücken oder mit Goldletterndruck darin, mit Bruchstellen und mit vor ewigen Zeiten darin eingelegten Lesezeichen: bunte Seidenbänder, die nun nach allen möglichen Richtungen aus den Seiten heraushingen als wären es die Zungen jener unbekanntem Reptilien, die man mitunter im leeren Flussbett sich sonnen sah.

Alle Arten von Büchern seien es gewesen, ohne System und ohne Anordnung in jenen Kästen verstaut. Er habe ihr einmal einige davon gezeigt, oder wahrscheinlich habe sie selbst wahllos irgendwelche davon herausgegriffen und kurz durchgeblättert. Die *Chronik eines Blindgängers* war ebenso darunter wie Marquez *Cien Años de Soledad*, Ecos *L'Isola del Giorno Prima* oder Ovids *Metamorphoses*. Von Shakespeares *The Tempest* war ein wunderschönes antikes Exemplar vorhanden, von Orwells *1984* hingegen lediglich ein Fragment von

Manuskriptseiten, die sowohl Original als auch triviale Abschrift hätten sein können. Neben Swifts *Gulliver's Travels* und Sternes *Tristram Shandy* stand Prousts *À la Recherche du Temps Perdu*, ein Fach darunter Thomas Morus *Utopia*, Yamin o'd-Din Abo'l-Hasan Amir Hosrou Dehlawis *Hamse* und in simpler Eintracht mit diesen beiden Werken Eichendorffs *Auch ich war in Arkadien*.

Kurz nach der Besiedelung der Stadt hatte man versucht, sich anhand dieser zufällig zusammengetragenen Bibliothek zu orientieren; hatte versucht, die eigene Geographie aus den Titeln und den Schriften der hier unter dem Dach angesammelten Werke herauszulesen, um damit ein für allemal zu klären, auf welchen Teil der Erde man abgestürzt war. Sowie, in Folge der Entdeckung des eigenen Standpunktes, woher man gekommen war. Wer man in Wahrheit war, verschüttet und eingeschlossen in den Gedächtnislücken, die der Fall und Aufprall aufgetan hatte.

Das Unternehmen schlug allerdings fehl: Zu zahlreich waren die Typen und Alphabete und Hieroglyphen aus aller Herren Länder und zu gleichmäßig waren sie über die verschiedenen Schränke verteilt, gleichsam wie ausgewürfelt. Keine Sprache, keine Philologie, noch nicht einmal ein einzelnes Genre war in jenem Archiv des Zufalls von genügender Dominanz, um Rückschlüsse auf die gegenwärtige Topographie zuzulassen.

Der Geruch – so unterbrach sich Esther selbst in ihren Ausführungen – der Geruch könne ihm seine Wohnung aber womöglich wieder in Erinnerung rufen. Der Geruch dort oben zwischen den schweren Kästen sei einzigartig in der Stadt gewesen. Es roch nach der Hitze unter dem Dach und nach dem Papier, nach dem Staub, der darauf war und nach altem Leder. Nach Leinen. Die Luft schien von einer undurchdringlicheren Viskosität als anderswo im Ort zu sein, war mehr

Äther als Atmosphäre, und manchmal roch es vom Flussufer her nach Kies und vertrockneten Algen und grünem Wasser. Der Geruch seiner Wohnung überdeckte dann von Zeit zu Zeit sogar seinen, G.s eigenen Geruch, aber derlei Phänomene kannte man bereits. Das war nur noch Mär von vor vielen Jahren.

G. bemühte sich, seinen eigenen Geruch unter allen anderen auszumachen, während er kraftlos in seinen Verbänden hing und Esther in die Berichterstattung unwichtiger Begebenheiten abgeschweift war. Sein Geruchsorgan, so kam es ihm vor, war zwar ebenso wie sein Kehlkopf und jeder andere Knochen und Knorpel im Leib zu Bruch gegangen, die Beschädigung schien jedoch in diesem Fall rein äußerlicher Natur zu sein. Wenn er tief einatmete, konnte er so etwas wie seine persönliche olfaktorische Aura erkennen: das war momentan ein Geruch nach Kupferdraht und dem Hanf der Seile, nach Verbandsmull und dem Silber der Schrauben und Bolzen und Stützen, die überall in seinen Gliedern waren und die damit Teil seiner Körperhaftigkeit geworden waren. Über all dem lag das organische Spektrum seiner Geruchssphäre: Talg und Salzwasser und eine Vielzahl medizinischer Salben, die sich nun trotz ihrer fremden Herkunft wie seine eigenen Sekrete an ihm abgelagert hatten.

Als lediglich feine Note darüber fand er schließlich auch jenen Geruch, von dem Esther geredet hatte. Den süßlichen Geruch nach altem Papier und den etwas würzigeren nach dem Eichenholz der Bücherkästen, aber diese Aromen weckten keine Erinnerung an eine Vergangenheit in ihm, schon gar nicht an die, die ihm das Mädchen ausgemalt hatte.

Weil er zum Zuhören und zur Untätigkeit verdammt war ... weil diese beiden Dinge, das Zuhören und das Nichtstun zugleich die einzigen Faktoren waren, die ihn am Leben hielten, das mehr als nur in der metaphorischen Übertragung am seidenen Faden hing, beschloss er,

zumindest das wenige zur Selbsterhaltung beizutragen, was er tun konnte. Wenn er sich schon an nichts mehr erinnern konnte, so konnte er sich zumindest anstrengen, zu riechen; zu hören und verdinglicht das zu fühlen, was wahrnehmbar um ihn herum war. Den Wind oder die Wärme.

Esthers Geruch, oder den Geruch der Baracke, oder den Geruch der Petroleumlampe oder den Geruch der Hitze über ihrem Docht.

Esthers Erzählungen in einer tausendjährigen Nacht.

IV.

DAS SEIN DER ZEIT

Die tausendjährige Nacht begann mit einem nicht enden wollenden Tag. Das Eintreffen der Nachzügler und der Verwundeten stand unter keinem guten Stern – hatten doch bereits die Auspizien dazu, der vorausdeutende *Vogelflug* im Absturz seines synthetischen Subjekts geendet.

Es zog sich über Stunden hin, in denen sich die Sonne und mit ihr die Hitze des Mittags nicht und nicht aus dem Flussbett und der Stadt an seinem Ufer heben wollte. Für G., für die Ersteingetroffenen, die Ersteingeborenen an Bord einer aufgegebenen Arche bedeutete dies ein ununterbrochenes Paradestehen an jenem schmalen Einlass im Norden der Stadt, wo der Schwemmsand die Stadtmauern dem Erdboden gleich gemacht hatte. Wo er sie sich einverleibt hatte, tief in seinem Innersten vergraben.

Dort erwartete man im Spalier die Ankommenden und ließ sie in der Reihenfolge ihres Eintrittes in die Stadt um ihren Platz darin würfeln. Es mag allerdings an den Ungenauigkeiten in der Kubusform des Würfels gelegen haben oder an anderen widrigen Umständen – auf jeden Fall funktionierte das Schlichtungsspiel nicht so, wie es von der Statistik her vorgesehen gewesen war. Zwar akzeptierte jeder der Spieler ohne Murren das Primat des Würfels; es erschien sinnvoll im Lichte möglicher zukünftiger Streitigkeiten und traf darüber hinaus jeden von ihnen gleich und ohne Unterschied, die Zuteilung zu den einzelnen Häusern erfolgte jedoch nicht im gewünschten Ebenmaß.

Da es aber unmöglich erschien, angesichts der bereits zugeteilten Wohnungen die Spielregeln später noch einmal zu überdenken und rückwirkend abzuändern; da es darüber hinaus absehbar war, dass eine neue Beschlussfassung angesichts der angewachsenen Größe der Einwohnerschaft nun weitaus schwieriger zu treffen war als in jener kleinen Gruppe von Pionieren, zu denen G. gehört hatte, wusste man in aller Eile keinen Weg, diese Unausgewogenheit auszugleichen.

Man wollte nicht in bereits bestehende Rechte eingreifen. Außerdem trafen jetzt von Minute zu Minute mehr Versehrte und Verwundete in ihrem vorläufigen Asyl ein und jeder einmal demokratisch gefällte Entscheid über die weitere Vorgehensweise wäre bereits im nächsten Augenblick in seiner ununterbrochen wachsenden Basis nicht mehr vollständig verankert und darum illegitim gewesen.

Man befand es für klüger, in stiller Übereinkunft, die Spielregeln vorerst unverändert zu belassen und das Thema auch nicht öffentlich zur Sprache zu bringen, um den zu erwartenden langwierigen Diskurs darüber zu vermeiden, der in Anbetracht der Verwundungen und Ausgezehrtheit der Neuankömmlinge bloß anderwärtig dringender benötigte Kräfte gebunden hätte.

Man brauchte die wenigen, die sich ohne fremde Hilfe aufrecht halten konnten, um den Angeschlageneren den Weg zu weisen; um ihnen über das unebene und stellenweise aufgebrochene Pflaster des Hauptplatzes zu helfen, um ihnen die Türen aufzuhalten und sie womöglich, weil sie selbst dazu nicht mehr in der Lage waren, über die Stiegen bis in ihre Maisonetten hinauf zu tragen.

Darüber hinaus verschlug die Menschenschlange, je weiter sie sich dem Ende ihres Schwanzes und ihres Geschlängels näherte, immer mehr und immer schwerer Verwundete in die Stadt. Man musste sie auf notdürftig aus dem Schutt des Wracks und aus abgerissenen Ästen improvisierten Liegen über die wenigen und flachen Schwellen hinwegheben, die das Flussbett und die im Erdboden versunkene Stadtmauer noch errichteten.

Man musste die Verbände wechseln und die Schienen nachjustieren. Es galt, Schnittwunden und solche Stellen im Gewebe zu reinigen, von denen auf weiter Fläche Blut austrat. Weil man noch kein Wasser in der Stadt gefunden hatte und der Fluss zu weit weg, im Inneren des Kiesbettes verborgen an der Stadt vorbeilief, versuchte man, die Wunden notdürftig mit Moos und Erde zu versorgen. Jemand hatte von deren desinfizierender Wirkung gehört, oder er meinte zumindest, sich an dergleichen zu erinnern.

So füllten sich die sechs *torres* in jenem sonderbaren Missverhältnis, das der Würfel vorgab: Als das erste, das nordwestlichste Haus noch zur Hälfte leerstand, platzten das zweite und das dritte Haus bereits aus allen Nähten und immer noch bestand die Gefahr, dass hier mehr und mehr Verwundete hinzukämen. Zu dritt oder zu viert teilte man sich dort die Zimmer, zu zehnt oder zwölf die Maisonetten und selbst auf den Wendeltreppen zwischen den einzelnen Etagen jeder Wohnung hatte man die Verwundeten abgelegt, teils endgültig, teils um sie nach einer kurzen Atempause in das obere Stockwerk weiter zu verfrachten.

Das vierte Haus, in dem auch G. wohnte, erfuhr eine relativ maßvolle Besiedelung, vor allem im Vergleich zur Nachbarschaft. Da zudem mit der Zeit die Verletzungen der Eintreffenden immer schlimmer wurden, verblieb G. am Ende sogar alleine in seiner Dachkammer: Das Stiegensteigen bis unter die Gebäudedecke war niemandem mehr zumutbar, Umverlegungen innerhalb der Häuser aber schloss das Primat des Würfels aus. Weil G. sich seine Wohnung aber ohnehin mit den überdimensionalen Bücherschränken der Bibliothek des Zufalls teilte, empfand man seine *Einsiedelei* nicht als tatsächliche Ungerechtigkeit.

Der fünfte und insbesondere der sechste Wohnturm, die beide westlich des Hauptplatzes thronten, standen hingegen fast vollständig leer. Lediglich eine Handvoll Siedler teilte sich die beiden Gebäude. Wo sich anderwärtig ein zerschlagener und infektiöser Leib am anderen drängte, verfügten diese wenigen über weite Zimmerfluchten, über Vorzimmer und Empfangsdielen und Galerien und richtiggehende Suiten. Man betrachtete die Einsamkeit in den Fluren jener zwei Häuser als Ersatzleistung für den höheren Komfort ebendort, ansonsten aber stieß sich auch daran keiner wirklich, weil jeder wusste, dass ihre Herrschaft über Paläste oder über Hütten nur für die Dauer bis zu ihrer baldigen Errettung anberaumt war.

Es war schwer, die Zeit abzuschätzen, die vom langsamen Eintrudeln der unmittelbaren Verfolger jenes Pioniertrupps bis zur Einkehr des letzten, des am schwersten verletzten Opfers des Flugzeugabsturzes in der Stadt verging. Der Schwanzspitze der Menschenschlange.

Man verfügte über keinerlei Gerät zur Zeitmessung: Alle Uhren, alles technische Gerät wie Laptops oder Mobiltelefone waren beim Aufprall zerstört worden. Was man nicht gleich an Ort und Stelle liegen gelassen hatte, trug man allerhöchstens noch aus emotionalen Gründen als disfunktional gewordene Scherben um das linke Handgelenk.

Dennoch musste ihre Ankunft auf der Arche schneller vonstatten gegangen sein, als es den Anschein machte. Während all der Zeit, als man am Einlass zur Stadt stand und die Menge der Ankömmlinge durch diese hohle Gasse kanalisierte, sie in Wartestellung für das Würfelspiel hielt, bevor man sie endgültig eintreten ließ ... während all dieser Zeit war es so, als hätte sich die Sonne auf ihrer Bahn kein bisschen weiter bewegt. Die Hitze brütete ungebrochen über den Mauern, eine sonderbare Hitze, die nicht schwül und auch nicht trocken war, sondern eher so wie das plötzliche und heftige Hereinbrechen der Sonne nach einem Regenguss.

Der Glast, die Blendung lagen ebenso schwer über dem Ufer und jenseits davon über den Kiesbänken wie die sommerlichen Temperaturen und machten es unmöglich, dem Fortgang der solaren Ekliptik mit den Augen zu folgen. Einer von denen, die mit G. am Eingang standen, hielt sich den russschwarzen Rest seines Unterhemdes vor die Augen, doch selbst durch das verkohlte Gewebe hindurch war das Ablicht des Sternes immer noch zu hell, als dass man ihn hätte beobachten können.

Das latente Gefühl einer Unbeweglichkeit des Himmels musste ebenso drückend auf die Torwächter gewirkt haben wie ihre eigene Unbeweglichkeit in der Hitze – so mutmaßte man zumindest später, als man versuchte, anhand von allerhand Indizien Rückschlüsse auf die damals tatsächlich verstrichene Zeit zu ziehen. Man fand, dass jenem Pionierstrupp angesichts der Eintönigkeit seines Tuns die Zeit nahe dem Stillstand vorgekommen sein musste: Mehr als zweihundert Mal erklärte man den Neuen die Regeln des Würfelspiels, dessen Sinn und Konsequenz. Man führte und bandagierte und hielt an und winkte vorbei, man fragte und antwortete so lange bis niemand mehr wusste, wer ursprünglich Fragender und wer Wissender gewesen war und alles Nichts war.

Dem Stand der Sonne nach zu schließen, konnten nicht mehr als zwei Stunden bis zu jenem Moment vergangen sein, in dem sich die Menschenschlange vollständig zwischen den Steinen der Befestigungsanlage hindurchgewunden und im Bauch der Arche zusammengerollt hatte.

Manche meinten auch tatsächlich – man hatte sie vor dem Tribunal dazu befragt – dass sie in etwa diese Zeitspanne für ihre Wanderung vom Wrack bis in die Stadt benötigt hätten. Sie schätzten das aus ihrer Schrittlänge und aus dem Tempo, in dem sie für gewöhnlich marschierten. Selbst wenn man die eigenwilligen Umstände dieses langen Marsches in Betracht zog – das Schreiten auf dem fremden Kiesbett, die jeweiligen Verletzungen im Bewegungsapparat – ließ sich nicht mehr als eine weitere halbe Stunde addieren oder subtrahieren, das Endergebnis blieb sich *summa summarum* somit gleich: nicht mehr als zwei Stunden.

Andere, die man befragte, widersprachen einander ebenso wie den beiden bislang vorherrschenden Meinungen: Die, die an ihren Wunden laboriert und unter der Hitze und den Stößen des unebenen Bodens gelitten hatten, waren sich sicher, bereits seit Tagen marschiert zu sein, durch eine nicht endenwollende Wüste aus Geröll und Abraum, in der ein bössartiger Dichtergeist zu ihrer aller Irreführung Fähnchen und Stoffbahnen ausgesteckt hatte.

Die, die auf ihren Tragen eingeschlafen oder gar in Ohnmacht gefallen waren, behaupteten, sie hätten sich eben noch, vor wenigen Augenblicken, an Bord der brennenden Maschine befunden und den eigenen Tod im Wrack oder im Absturz vor Augen gehabt. Sie alle deuteten auf ihren Bauch, um ihre Aussagen zu untermauern: Sie könnten das flau Gefühl des stürzenden Jets, des Fallens in ein plötzlich unter ihnen aufgetanes Nichts, noch im Magen spüren.

Eine Erklärung für das Phänomen ihrer Zeitlosigkeit fand jedoch keiner. Nachdem alle Überlebenden der Flugzeugkatastrophe in der Stadt untergebracht und versorgt worden waren, überkam sie eine große Müdigkeit. Diejenigen, die nicht ohnehin bereits vor Erschöpfung und unter den Anstrengungen dieses Tages in ihren Zimmern schliefen, verordneten sich selbst Wachsamkeit, um schon beim ersten Anzeichen sich nähernder Bergereinheiten den anderen Parole geben zu können. Zudem sollten sie dafür sorgen, dass die internationalen Rettungsbrigaden auf sie aufmerksam würden – immerhin hatten sie sich eine wenn auch unbekannte, so mit Sicherheit beträchtliche Wegstrecke von der eigentlichen Unfallstelle entfernt.

Man war sich darin einig, dass ihre Rettung ebenso wie ihr Verderben vom Himmel kommen müsste.

Man kannte die übliche Vorgehensweise in Fällen wie dem ihren noch aus Fernsehberichten oder den Illustrierten: Kaum, dass das Flugzeug vom Radarschirm der Flugleitzentralen verschwunden war, würde Bereitschaftsalarm gegeben. Man würde die Radarstationen sämtlicher in der Nähe jenes von den Schirmen verschollenen *Bildpunktes* befindlicher Flughäfen anfunken, um sich mehr Überblick über die Situation zu verschaffen. Zivile wie militärische Einrichtungen würden in Bewegung gesetzt, letztere würden irgendwo im betroffenen Quadranten, in der mutmaßlichen *drop zone* des Jets, eine Staffel absetzen, die im Sichtflug sowohl die terrestrischen wie auch die coelestischen Regionen absuchen würden. Dann fand man entweder das Flugzeug, wie es ohne Signal und mit abgebrochenem Funkkontakt weiterhin seiner Destination zustrebte oder die verstreuten Trümmer und den Rauch aus den größeren Wrackteilen eines gefallenen Vogels zwischen den Baumkronen.

Die Nachricht über Glück und Unglück würde dann an die zuständige Behörde weitergeleitet, wobei man in erstem Fall Entwarnung gab und in

zweitem Fall vorläufiges Stillschweigen vereinbarte. Das Innenministerium musste informiert werden und ein Expertenteam direkt an die Unglücksstelle schicken, um dort alles abzusichern, Indizien zu sammeln, nach Augenzeugen zu forschen und diese zu verhören, möglichst bevor die Presse Wind von dem Malheur bekam und ihnen in dieser wie in jeder Hinsicht zuvor kam.

Waren Administration und Nachrichtendienste vor Ort dann endlich installiert, wurde es Zeit, die Passagierlisten des im wahrsten Sinn des Wortes ausgefallenen Fluges durchzugehen und die Angehörigen zu informieren. Die Berge- und Rettungsmannschaften des Ministeriums sowie der hiesigen Rotkreuzdienste wären dann bereits auf dem Weg zum *ground zero*. Man lud die betroffenen Freunde und Verwandten im Inland wie im Ausland, über welche Erdteile auch immer sie verstreut waren, in die Schaltzentralen der jeweiligen Informationsstabstellen, um sie dort anhand der nach und nach vom Schauplatz der Katastrophe eintreffenden Berichte aus erster Hand am Schicksal, oder am Verbleib, ihrer Väter, Kinder, Ehemänner und Gattinnen teilhaben zu lassen.

Mit der – wenn auch inoffiziellen – Meldung an die Angehörigen begann sich aber auch unausweichlich jene Medienmaschine in Gang zu setzen, die das Szenario des Absturzes binnen weniger Minuten weltweit bekannt machen und damit erst in der Wirklichkeit, die lediglich im Auge ihrer Betrachter war, verankern würde.

Selbst wenn jeder der Betroffenen beteuerte, er habe nichts durchsickern lassen, er habe noch nicht einmal Kontakte zur Presse oder zum Rundfunk ... die Meldungen über die Katastrophe liefen bereits überall im Fernsehen: als News-Ticker während des regulären Sendebetriebs, als Eilmeldungen im Teletext oder als unvermittelt ins Programm eingeschobene Sondersendungen zum aktuellen Anlass. Als Live-Coverage oder als Diskussionsthema in spätabendlicher, honorierter

Runde zur Frage *Flug und Fall – Modernes Menschsein als apriorisch fatalistische Ikarusflucht vor der Erdschwere?*

Wenig später entdeckte man die Schlagzeilen und ersten Bilder zu dem Desaster dann auch im Internet.

Da man während der gesamten Wanderung bis in die Flussstadt auf keine einzige Straße gestoßen war und da auch die zuvor in alle vier Himmelsrichtungen ausgesandten Expeditionen ohne die Entdeckung eines Lesezeichens der Zivilisation heimgekehrt waren, erschien es nur logisch, dass die Suche sowohl nach dem Wrack als auch nach seinen Überlebenden – Auswurf eines metallischen Uterus, der sie waren – aus der Luft beginnen würde. Mit Hubschraubern oder kleineren Propellermaschinen würde man flach über die Baumkronen fliegen und anhand der Buschfeuer und Schrottteile im Gestrüpp die Katastrophe ebenso wie ihren Exodus auf das Deck einer gestrandeten Arche kartographieren.

Der Zugang über den Landweg musste sich weitaus schwieriger gestalten: Das Gelände war unwegsam, die Eichen standen zu dicht, als dass man sich ohne weiteres auf eine Irrfahrt durch das Labyrinth von Stämmen, Luftwurzeln und Laubvorhängen hätte begeben können, noch dazu, wo kein Punkt des Terrains einen Ausblick auf einen weiteren möglichen Verlauf der Route zuließ. Sackgassen taten sich unter dem Blätterdach auf, unauflösbare enigmatische Verschränkungen, topographische Verwerfungen und endlos, in ununterbrochener Wiederkehr nur in sich selbst mündende Spiralbahnen.

Einzig dem Verlauf des Flussbettes konnte man mit entsprechend geländegängigen Fahrzeugen folgen, doch man wusste zu wenig über die Tücken, die sich womöglich im Oberlauf des Gewässers verbargen. Die Kiesbänke konnten lose und tief wie Treibsand sein, unüberbrückbare Schlaglöcher könnten sich auftun oder Sumpflandschaften und

Watttümpel eine Weiterfahrt gänzlich undenkbar machen.

Auch über die Beschiffbarkeit des Flusses wusste man nichts.

Vielleicht waren es ebendiese widrigen Umstände, die eine Bergung verzögerten und die so in der allgemeinen Spannung, in der Ungeduld der sich selbst Ausgesetzten das Gefühl von einem Stillstand der Zeit aufkommen ließen. Nicht der Horizont, nicht die Sonne in ihrer Ekliptik hatten angehalten, sondern lediglich ihre Wahrnehmung hatte unter dem Eindruck der Katastrophe gelitten. War erweitert, war beschleunigt worden gemeinsam mit ihrem Herzschlag während des Falls in eine Unendlichkeit. Auch die hatte tatsächlich nur zehn oder zwanzig Sekunden gedauert, länger beanspruchte der Absturz nicht.

Man fand einen Eingang in den Campanile, der offensichtlich erst später an das Seitenschiff der Kirche angemauert worden war, um eine trockene Verbindung zwischen dem Sakralraum und dem Glockenturm zu schaffen. Eine Wendeltreppe ähnlich derjenigen in G.s Wohnturm führte an den Wänden entlang, immer dem Quadrat des Gebäudegrundrisses folgend bis an dessen Spitze. Erst dort oben mündete sie in eine Art Galerie, die sich wie ein Ring in sich selbst schloss und über der nur noch das Dach des Campanile zu erkennen war. Es war ebenfalls aus Eichenholz gebaut, die grünspanene Zwiebelform darüber schien lediglich äußere Verkleidung, lediglich Blende zu sein. Ein Hohlspiegel des eigenen religiösen Eifers.

Von der Galerie aus gingen nach allen Seiten zahllose Fenster ohne Rahmen und ohne Flügel nach draußen, deren Funktion wahrscheinlich die war, den Schall der einzigen Glocke des Kirchturms frei gehen zu lassen, die dort oben direkt im Dachgebälk hing. Man stand auf der Turmetage wie in einem Pavillon, gefangen in einem Netz von einander durchdringendem Licht und Schatten, während man mit der Hand an das kühle Metall der Glocke fassen konnte und dann war ein leises,

bronzenes Brummen zu vernehmen. In der Mitte des Stiegenaufgangs, im gedachten Zentrum jener viereckigen Wendeltreppe hing das Glockenseil herab, das aber in mehreren Metern Höhe über dem Erdboden schon wieder endete. Wahrscheinlich war es abgerissen oder, als irreparable Fehlplanung in einer einmal errichteten Konstruktion, ob seiner *Unzulänglichkeit* niemals benutzt worden.

Man stationierte zwei der Wachgebliebenen als Ausguck in jenem Krähennest, in der Glockenkammer des Kampanile, mit einem massiven Eichenprügel, den man als Treibholz irgendwo aus dem Schwemmsand gezogen hatte. Es galt der Befehl, den Himmel unermüdlich nach Hilfe abzusuchen und sofort mit dem Knüppel an der Glocke Signal zu geben, sobald man zwischen den Wolken ein Zeichen ihrer Errettung zu erkennen glaubte.

Für den Fall, dass ihnen ihre Vigilien zwischen Himmel und Erde zu lange würden, vereinbarten sie, dass sie das Primat des Würfels nun auch über ihre Ablöse entscheiden lassen sollten. Sie sollten trotz des anfänglichen Misserfolges dieser Vorgehensweise den Pflasterstein werfen, den G. mit der Asche aus der Flugzeugkatastrophe gebrandmarkt hatte und der immer noch am Eingang zur Stadt, im Norden, in ihrem Bug auf den unversehrten Teilen des Stöckelpflasters lag.

Entsprechend der Augenzahl und der bereits getroffenen Zählung der sechs *torres* sollten sie in das oberste Stockwerk des ausgelosten Hauses steigen, in dem dem System der Besiedelung zufolge die Gesundesten und Stärksten untergebracht wären und dort zwei Leute – nach Möglichkeit und aus Rücksicht zwei Männer – zusammentrommeln, und ihnen den Dienst im Krähennest zuteilen, bis auch diese beiden genug davon hatten, und immer so weiter.

Den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nach schien das der gerechteste Auswahlmodus zu sein. Gerechter jedenfalls als eine autokratische

Einteilung strikt nach Namen oder nach Nummern. Zudem war die Aussicht auf ihre baldige Rettung groß und die von ihnen beschlossene Rotation daher auszumalenderweise nicht von nennenswerter Reichweite innerhalb ihres – beschränkten – sozialen Gefüges, innerhalb des Mikrokosmos, in den sie nach dem Fall aus allen Wolken Zuflucht hatten nehmen müssen.

V.

VOM WEG DER WELT

Der Würfel verschonte G. für die erste Wache.

Weil er bis zu dem Moment weder geschlafen noch einmal ausgeruht hatte, wurde ihm nun die eigene physische Erschöpfung in aller Deutlichkeit bewusst. Er begab sich in seine Dachkammer und suchte in den drei Zimmern der Wohnung nach einem Platz zum Schlafen, aber es war kein Bett darin und keine Matratze, noch nicht einmal anderes Mobiliar wie etwa ein Stuhl oder ein Tisch mit Ausnahme der riesigen Bücherschränke. Er beschloss, sich auf seine Veranda zu legen, doch die Lichtreflexion aus dem Kiesbett, über das sie hinwegschaute, war zu grell als dass er dort hätte schlafen können. Selbst durch die geschlossenen Lider hindurch erschien es ihm Tag zu sein, bleiern und endlos, von jeder kosmischen Bewegung enthoben.

Notgedrungen versuchte G. sich zwischen den Eichenkästen am Boden auszubreiten und so eine oder zwei Stunden zu schlafen, oder länger, wenn ihm die Pflicht der Wachablöse vorerst erspart bliebe. Aber es war sonderbar: Er konnte derart eingebettet zwischen den massiven

Schränken einfach keinen Schlaf finden. Zumindest hatte er das später so erzählt: Er war unruhig, hatte das Gefühl, die Bücherwände links und rechts müssten ihn erdrücken und es fiel ihm schwer, mit dem Kopf nur wenige Zentimeter über dem Fußboden, ausreichend Luft zu holen. Zu atmen.

Um sich abzulenken, griff er sich wahllos eines der Bücher aus dem Regal und begann es durchzublättern, in der Hoffnung, während der Lektüre endlich in Schlaf zu fallen, wie es ihm schon so oft zuvor unwissentlich passiert war. Vor seinem Fall, das erinnerte er noch.

Diesmal jedoch, so vergegenwärtigte er noch lange Zeit danach jenen Moment, diesmal versagte ihm die Literatur ihre einschläfernde Wirkung. Das Buch, das G. ausgewählt hatte und das er mit derselben Ziellosigkeit aufschlug, mit der er es zuvor aus einer dunkelbraun glänzenden Reihe lederner Buchrücken gezogen hatte, hieß *The Anatomy of Melancholy, What It Is*. Seinem Aufbau ebenso wie seinem Inhalt nach hätte das Werk mit dem pathetischen Titel dabei durchaus G.s eigentlich beabsichtigtem Zweck dienen können: der Herbeiführung des Schlafes.

Das Werk war eine Art wissenschaftlicher Abhandlung über die Modetorheiten einer längst versunkenen Epoche, über eingebildete Kranke oder die Kunst der Lust an unbefriedigten Liebschaften ... ein Traktat irgendwo zwischen scholastischer Wissenschaftstradition und moderner Erkenntnisfolge ...

Und dennoch, auch wenn seine sonderbare Insomnie nicht im Text begründet lag, der von einer anstrengenden und altertümlichen Eleganz war, gespickt mit Zitaten und Paraphrasen noch altertümlicherer und eleganterer Dichtungen, hielt ihn seine Leserei wach. G.s Wachsamkeit dabei war von einer schmerzhaften, von einer unfreiwilligen und geradezu zwanghaften Natur: Es schien ihm beständig so, als müsse ihm

die Anatomie der Melancholie etwas bedeuten, etwas, das über das bloße Wort und den spröden Einband des Buches hinausging.

Etwas, das vor dem Absturz hätte gewesen sein können, an das er sich aber nicht mehr restlos erinnern konnte. Vielmehr kehrte seine Erinnerung in Bruchstücken wieder: Mit jeder Zeile, die er las, war ihm, als hätte er sie schon einmal gelesen. Als kenne er sie schon, aber der Blick voraus über die folgenden Seiten und Kapitel sei ihm noch verstellt. Lediglich der Moment wäre aus der Vergangenheit zu rekonstruieren, und selbst das nur unter starken Beschneidungen, nicht jedoch die Zukunft.

G. rätselte, ob er das Werk vielleicht schon einmal gelesen habe. Womöglich hatte er aber auch bloß im Fernsehen davon gehört oder im Feuilleton einer achtlos weggelegten Zeitung, ebenso unachtsam auf dem Heimweg von der Arbeit, in der Straßenbahn am Ende ... Für eine Rezension in diesen Medien erschien ihm das Buch jedoch zu alt, für eine Lektüre, die er sich in der Zeit vor dem Verlust seines Gedächtnisses freiwillig zugemutet und auch zu Ende gebracht hatte, war es ihm hingegen zu schwerfällig.

Er versuchte, sich zumindest diese letzte These selbst zu bestätigen und blätterte an die letzte Seite des Folianten, aber selbst die Schlussstelle des Traktats kam ihm bekannt vor. War ihm wie ein vertrautes und zugleich namenloses Gesicht.

Während G. noch versuchte, sich einen Reim auf seine unerwartete Vertrautheit mit der Literatur zu machen, unterbrach ihn plötzlich ein Schlagen gegen seine Türe. Eine Stimme beorderte ihn, ohne die Türe zu öffnen durch das Holz hindurch, die Wache für die nächsten Stunden zu übernehmen und offenbar schien die Zeit so knapp, hatte es der Sprecher so eilig, dass er nicht einmal die Wohnung betrat, um sich zu vergewissern, dass seine Worte auch angekommen waren. G. hörte

lediglich schwere Schritte, die die Treppen hinabpolterten, dann herrschte wieder Stille und G. war sich für einen Moment nicht mehr sicher, ob er tatsächlich wach über der *Anatomy of Melancholy, What It Is* gelegen hatte und daran gescheitert war, sich an sein Sein vor dem Fall zu erinnern, oder ob er nicht doch eingeschlafen war, oder zumindest eingedämmert.

Er spürte Schmerzen überall am Körper, als er hätte für eine lange Ungewissheit am Boden zwischen den Bücherschränken geschlafen, zusammengerollt. Die wunden Stellen hätten aber ebenso die Folge des Absturzes sein können, die ihm erst jetzt, mit dem Nachlassen der Anspannung, allmählich bewusst wurden.

Zumindest die Blindheit des Schlafes schien ihm noch nachzuhängen: Das Sonnenlicht draußen in der Straße und in der Reflexion des Flussbettes – ein strahlend weißes Band am nordöstlichen Horizont – traf ihn wie ein Schlag. Sein eigenes, individuelles Augenlicht versank für einen Moment im allgemeinen Ablicht, löste sich darin auf, und während G. blind weiterging, verschwand gemeinsam damit auch die Erinnerung an sein Vorwärtskommen. Er spürte zwar noch seine eigenen Schritte, spürte die Stöße, die ihm der unregelmäßige Boden versetzte und den Wandel vom Pflaster zum krautigen Überwuchs aus Moos und Steinflechte, aber keine anderen Wegmarken, die ihm bestätigt hätten, dass er nicht bloß auf der Stelle trete oder schlimmer noch: wie ein Tier im Laufrad, das überzeugt war, dass sich die Welt nur dank seiner Schritte noch immer unter ihm weiterdrehe ...

Die Erinnerung an die zurückgelegte Strecke und damit auch an deren Ausgangspunkt, an seine – G.s – Herkunft, war in seiner Blendung verloren gegangen.

Ebenso *aussichtslos* zwischen Himmel und Erde, wie er nun in der nächtlichen Baracke von der Decke hing, ebenso blind wie gegenwärtig,

habe er dennoch damals schon im Lauschen in den leeren Raum hinein vernommen, dass irgendetwas vorgefallen war. Irgendetwas musste geschehen sein, seit er sich schlafen gelegt hatte und doch nur auf die Schlaflosigkeit aufgelaufen war. Er hörte bereits im Näherkommen aufgeregte Stimmen, wo er eigentlich das Schweigen einer rekonvaleszenten und in Wartestellung in allen ihren Kreisläufen und Systemen verlangsamten Stadt erwartet hatte. Das Gerede wurde lauter und heftiger, je weiter er darauf zu stolperte, bis er endlich in den Schatten des Kirchturmes eintrat, der ihm ebenso schlagartig sein Augenlicht wieder zurückgab, wie es ihm zuvor genommen worden war. G. fand, dass die, die es trotz ihrer Blessuren noch vermochten, unverändert im Kreis am Eingang zum Campanile versammelt waren. Einzig er, so hatte er es später zu Protokoll gegeben, schien fortgegangen zu sein und sich ergebnislos in seine Müdigkeit zurückgezogen zu haben. Diskussionen waren im Gange. Man gestikuliert bei seinem Eintreffen wild gegen den Himmel und danach gegen ihn, G., und erst nach einiger Zeit bemerkte er, dass ihre wüsten Bedeutungen nicht ihm galten sondern vielmehr dem Schatten, den er schlug. Dem Schatten des Turmes.

Dem Schattenwurf der sechs *torres*: So lang war er, dass sich alle sechs Schatten trotz ihrer unterschiedlichen Ausgangspunkte in einem einzigen Fluchtpunkt vereinigten. Auf diese Art bildeten sie zusammen eine aus sechs Winkeln gezogene geometrische Figur, den überdimensionierten Zeiger einer Sonnenuhr, der über dem Marktplatz stand, als sei der ihr Ziffernblatt und der sogar noch darüber hinaus lief, über die Befestigungsanlage und weiter in das ausgetrocknete Kiesbett.

Der Grund für die Aufgeregtheit der Umstehenden war aber weniger jenes bizarre optische Phänomen selbst als vielmehr die Tatsache, dass es sich seit Stunden nicht mehr bewegt hatte. Genauer – so behaupteten

einige steif und fest – seit ihrer Ankunft in der Stadt sei es nicht um einen Zentimeter weiter gesprungen. Man habe zum Beweis dafür sogar seine momentane Position mit Asche am Pflaster markiert und bereits seit damals verharre der Zeiger ungerührt darauf. Nichts, weder der Winkel des Schattens noch seine Länge noch seine Intensität hätten seither variiert. Sie hätten sich als resistent erwiesen gegenüber den üblichen Schwankungen derartiger Zeitmesser. Kein Dämmern, keine Wolken hätten den manifestierten Stillstand eingetrübt und lediglich der Wind suggeriere ihnen noch so etwas wie eine globale Bewegung, wie ein Funktionieren der stellaren Uhrwerke unter der Hitze.

Tatsächlich war es so, als habe sich seit ihrem Einzug in der Stadt, seit dem Zeitpunkt, als die gebrochene und gefallene Menschenschlange durch eine Ritze im Mauerwerk in dessen Inneres gekrochen war und sich darin eingeringelt hatte, nichts mehr verändert. Nichts sei geschehen: Weder Flugzeuge seien am Himmel aufgetaucht noch habe man das Blitzen von Signallampen oder bengalischen Feuern zwischen den Baumkronen erkennen können. Kein Rotorgeräusch von sich nähernden Helikoptern in der Stille, kein Motorengeräusch, Sirenengeheul oder wenigstens Hundegebell. Wäre das nicht undenkbar gewesen, man hätte meinen können, ihr Flugzeug sei vom Himmel gefallen, oder irgendwo in den Wolken an etwas gestoßen, mit etwas kollidiert, und ihr Absturz sei von aller Welt unbemerkt geblieben.

Kein Verlustzeichen in den Anzeigetafeln der großen Flughäfen, kein blinder Fleck auf den Radarschirmen.

Hier hakten andere ein: Gerade dies, gerade die Tatsache, dass zu ihrer Errettung noch nichts unternommen worden sei, stehe als Beweis für den Irrtum all jener ein, die aus der Unbeweglichkeit der Schatten gleich einen Stillstand der Welt herauslesen wollten. Der Zeiger ihrer sonderbaren Sonnenuhr rühre sich deshalb nicht von der Stelle, weil

auch die dementsprechende Zeit noch nicht verstrichen sei. Niemand von ihnen trage eine funktionierende Uhr mit sich. Keiner von ihnen verfüge mehr über sein gewohntes Zeitgefühl seit ihrem Absacken in die Tiefe und der Ausweitung dieser wenigen Schrecksekunden in eine quälende, eine infernalische Unendlichkeit.

So wie sich keiner von ihnen mit Sicherheit daran erinnern konnte, wer er war oder auch nur von welchem Teil des Globus er wohin unterwegs gewesen war, so wusste keiner von ihnen die Zeit zu sagen; ihre Dauer; ihr Fortkommen seit dem kollektiven Wiedererwachen im Unterholz dieser Weltgegend.

Man fragte G. nach seinen Ansichten und er fand, dass er zumindest in jenem Part mit den Verfechtern einer kosmischen Regung übereinstimmte, als er nicht hätte sagen können, wie lange ihre Odyssee vom leckgeschlagenen Wrack zwischen den Eichen bis zur Landung in der gestrandeten Stadt gedauert habe. Selbst über die letzten – was? Stunden? Minuten? Momente? in seiner Dachkammer könne er nicht zuverlässig Zeugnis ablegen. Vielleicht, dass er geschlafen habe. Vielleicht, dass er gelesen habe, stundenlang womöglich, aber ebenso womöglich auch nur für wenige Augenblicke.

Er sei müde. Seit seiner Ankunft habe sich seine Erschöpfung nicht einmal gelegt.

Man mutmaßte über die mögliche Ursache eines Zeitstillstandes, oder zumindest einer Zeitverzögerung, doch es gab keinen plausiblen Grund, der dafür sprach. Nichts von all dem, was da vorgebracht wurde, war auch denkbar, oder zumindest im selben Ausmaß vorstellbar wie die Tatsache, dass ihnen allen mit dem Nichts vor den Augen und dem Abgrund unter den Polstersesseln im Jet das Zeitgefühl verloren gegangen war.

Ein Stillstand der Sterne war auszuschließen. Nichts, keine physikalische

Kraft im gesamten Universum hätte den Impuls zu einem derart abrupten Innehalten geben können, den Anhaltebefehl, der sich darüber hinaus niemals nur auf einen äußeren Stillstand beschränken hätte können. Auch ein inneres Ausklingen wäre die unvermeidliche Folge eines Erliegens der kosmischen Bewegung gewesen: ein Auskühlen des Erdinneren. Das Erkalten des Planeten. Das Ende der Fusionsprozesse im Zentrum der Sonne, und nicht ein endloser Tag, sondern die ewige Nacht wäre ihnen allen daraus entwachsen.

Auch ein Stillstand lediglich der Erde auf ihrer Bahn um den Fixstern herum erschien absurd. Erstens fehlten auch hier Möglichkeit und Indizien für den gewaltigen Anstoß, der die Rotation des Himmelskörpers ausgelöscht hätte – und einen Impuls von derartiger Wucht hätten sie als direkt Betroffene zweifelsohne in Erdbeben, Feuerwalzen oder Flutwellen lebhaft vor Augen geführt bekommen –, zweitens hätte eine derartige Katastrophe außer der Zeit auch das Klima augenblicklich versteinern lassen müssen: Das Versiegen des Windes. Die in Sekundenschnelle vonstatten gehende vollständige *Verwüstung* jenes Teils des Planeten, der noch der Sonne zugewandt war. Die Temperaturen würden ins Unermessliche steigen. Der Boden würde sich so lange erhitzen, bis er aufbrach und glasige Ströme geschmolzenen Gesteins darunter hervortraten. Sand und Asche und nichts, was sonst noch bliebe.

Die wahrscheinlichste Variante neben dem kollektiven Verlust ihrer Erinnerung an die Zeit war die, dass das Flugzeug, in dem sie alle ohne ein Bewusstsein über ihr Ziel und ihre Herkunft abgestürzt waren, auf einen Teil der Erde gefallen war, der nahe des nördlichen oder des südlichen Polarkreises lag. Je nachdem, in welcher Hemisphäre sie sich demnach momentan befanden und ob es hier nun Winter war oder Sommer ... zumindest denkbar wäre, dass das sonderbare Schauspiel der

an einer bestimmten Stelle im Tag verharrenden Sonne nur die logische Konsequenz aus dem in diesen Breiten bis zu einem halben Jahr lang andauernden Polartag, oder der Polarnacht, war.

Dagegen sprach einzig und allein die drückende Temperatur über dem Flussbett und den Türmen der Stadt. Das Ablicht einer wütenden Sonne, dessen bloße Reflexion von den Wänden einem die Haut unterhalb der Augen verbrannte und das viel zu intensiv für eine solche Weltengegend war.

Einer von ihnen bemerkte – man war sich jedoch unsicher über die Zuverlässigkeit seiner Behauptung – dass darüber hinaus auch die Vegetation, das Meer von Eichenbäumen südlich und westlich und nördlich der Stadt dieser These zuwiderlaufe: Flora und Fauna der Eisregionen seien von anderer, weniger opulenter und stattdessen ausdauernder Verfasstheit. Preiselbeersträucher, Moose, Flechten und allerhöchstens Birken oder Krüppelfichten könnten dort ihr Auskommen finden.

Die Ebene, die Flachheit des Landes, das sie umgab, sei zwar mit den vom wechselnden Vormarsch und Rückzug der Gletscher abgeschliffenen Landschaften der Tundra zu vergleichen, aber bereits ein tiefergehender Blick aufs Erdreich entlarve das als bloße Zufälligkeit: Boden und Gestein um sie herum seien nicht gewaltsam gekappt, seien nicht von Gletscherzungen und –mühlen hingekalbt Geröll. Vielmehr seien sie das Resultat eines seit Erdzeitaltern ungestörten und von allen tektonischen Erschütterungen unversehrt gebliebenen Prozesses der Nivellierung durch eine reiche und Jahr für Jahr die Senken und die Schluchten mit frischem Humus auffüllende Bewaldung.

Jemand hielt dagegen, dass er sich an ein Phänomen des Polsprunges erinnern könne ... er habe davon mit Sicherheit vor dem Fall gehört. Derartige Polsprünge fänden mit steter Regelmäßigkeit alle

siebenundzwanzigtausend Jahre statt und hätten Klimaverwandlungen ungeahnten Ausmaßes zur Folge. So sei etwa die letzte Eiszeit in Europa und Nordamerika Resultat eines solchen Polsprunges gewesen, der nichts anderes sei als eine plötzliche und weitgehende Verschiebung des Magnetfeldes der Erde.

Mit dem vorübergehenden Verlust dieses Schutzes vor der kosmischen Strahlung sei es durchaus vorstellbar, dass sich polare Regionen auf einmal bewaldeten und dass Tropengürtel verstepten. Und selbst wenn sich dieses Ereignis für geologische Begriffe rasend schnell entwickle, währe dieser Prozess doch mehrere Generationen und Jahrhunderte. Lange genug auf jeden Fall, als dass sie alle sich nicht mehr an eine klimatisch andersartige Vorzeit erinnern könnten und dass sich genug Kompost über der einstigen Eiswüste habe bilden können, um die Lesemarken des Schnees zu überdecken.

Nach einem solchen Polsprung könnte es durchaus geschehen, dass sie in einer Gegend wie der hiesigen erwachten und zugleich Zeugen des nicht enden wollenden Polartages würden. Nördlich oder südlich der beiden Polarkreise und in den Ruinen einer noch mit dem Anbruch der letzten Eiszeit aufgegebenen Siedlung. Polartag und -nacht seien aber Phänomene, die aus der Schrägstellung der Erdachse resultierten und nicht aus dem Weltklima. Ein Stillstand des Planeten sei dafür ebenso wenig Vorbedingung wie insgesamt vorstellbar.

Während man noch rätselte, was nun tatsächlich die Ursache ihrer aller Verlangsamung wäre und ob diese überhaupt real, ob sie überhaupt greifbar sei, kam auf einmal Lärm in einem der Türme an der östlichen Stadtmauer auf. Geschrei wie vom Schlachtvieh im Moment seiner letzten Erkenntnis brandete über den Hauptplatz, Türen schlugen, dass man Holz splittern hörte und keiner konnte erkennen, ob es die

Türblätter waren, die da zu Bruch gingen oder die Türstöcke oder schlimmer noch ...

Was eben noch um den Spähturm herumgestanden war, stürzte nun über den Platz auf das Gebäude zu, auf den zweiten der vier östlichen *torres*, von dem das Getöse gekommen war. Das Krähenneest selbst, die Galerie direkt neben der gewaltigen bronzenen Glocke blieb inzwischen unbesetzt: Die beiden Wachehaltenden waren bereits hinuntergestiegen, um sich an den regen Diskussionen über den Weg der Welt zu beteiligen und G. hatte noch nicht die Zeit dazu gefunden, an ihrer statt hinaufzusteigen und den Seherdienst für einen verlassenen Himmel anzutreten.

Der zweite Turm, von dem der Tumult auszugehen schien, war zusammen mit dem dritten der sechs *torres* derjenige, der am häufigsten erwürfelt worden war. Während G. seine Etage im Dachgebälk vielleicht mit einer Handvoll Leuten teilen musste und seine Bücherkammer überhaupt für sich alleine besaß, waren dort sogar die obersten Stockwerke überlaufen, in die lediglich die Stärksten und Gesündesten eingezogen waren.

Waren die Wohnungen dort bereits überfüllt und stickig und von einer ungesunden Hitze infiziert, so steigerte sich das Elend noch mit jedem weiteren Schritt, den man von dort oben die Treppen hinunter machte. Die Maisonettenwohnungen boten den zahlreichen Kranken nicht mehr genug Platz, so dass sie zu mehr in den Stiegenhäusern und mitunter sogar auf den Stufen selbst aufgebahrt lagen, leise vor sich hinwimmernd und befremdlich zähflüssige Substanzen absondernd, die das trockene Holz vollständig in sich aufzog.

G. – so wollten es die Geschichten, die sich später um jene ersten Stunden nach der Inbesitznahme der Stadt ranken sollten – folgte den anderen, die sich eben noch hitzige Wortgefechte geliefert hatten, ging

der Geräuschspur nach, um an deren Ende, im Inneren des zweiten Wohnturmes anstelle der erwarteten Katastrophe einem Wunder gegenüber zu treten. Wo man ursprünglich darauf gefasst gewesen war, in ein Blutbad hinein zu waten ... in eine wilde Rangelerei einzubrechen, deren Eruption in den überfüllten Räumen und Stiegenaufgängen für sie alle lediglich eine Frage der Zeit gewesen war, zumal man noch nicht einmal über die ethnischen und sozialen Unterschiede zwischen den hier Eingelagerten Bescheid wusste ... dort fand man nun, dass der Lärm aus den Untergeschoßen der Ausdruck eines kollektiven Erstaunens gewesen war. Das hölzerne Splintern nichts als das Geräusch der alten Eichenpaneele unter dem plötzlichen Andrang der Schaulustigen, die aus allen Stockwerken und von allen Seiten an den Ort des Mirakels strömten.

Als man sich durch die Masse der mehr oder weniger Rekonvaleszenten endlich einen Weg bis in das Zentrum des Tumultes gebahnt hatte, stieß man darin auf einen mittelalten und in seiner gesamten Erscheinung etwas ergrauten Mann, der frei von Krücken oder anderen improvisierten medizinischen Hilfsmitteln im Raum stand, während die Menge im Kreis gespannt ihre Bannmeile um ihn hielt. Man fragte nach, was vorgefallen sei und bekam zur Antwort, dass dieser da ... dass jener Mann, der nun ohne fremde Hilfe vor ihrer aller Augen seine Stellung halte noch vor wenigen Augenblicken schwer verletzt und unfähig, sich auch nur zu bewegen im untersten und invalidesten aller Stockwerke auf einer Trage gelegen habe.

Wie im Zeitraffer habe man seine Genesung mitverfolgen können, vom Abklingen der Schwellungen und Hämatome angefangen, was eine Folge der versulzenden Knochenbrüche im Inneren war, über die Stillung der offenen Blutungen, die Eindickung des Wundschorfes und eine danach einsetzende dicke, dunkelrote Verkrustung der Haut ähnlich

den Landkarten der Mondoberfläche bis hin zu deren plötzlichem Abheilen. Bis nur noch glatte, gesunde Haut und ein vollständig wieder zusammengewachsenes Muskelgewebe darunter zu erkennen, zu ertasten war.

Alle Spuren des Absturzes, die Zertrümmerung aus dem Menschenfall wie niemals dagewesen.

Während man noch stand und schaute und während die weniger Leichtgläubigen sich von Zeit zu Zeit sogar dazu hinreißen ließen, den wundersam Kurierten anzufassen und zu erfühlen, wo vor kurzem noch schwere innere und äußere Verletzungen gewesen waren, kam auf einmal auch aus anderen Ecken und Winkeln des Turmes Geschrei. Von allen Seiten, aus allen Stockwerken schien nun plötzlich das Geplärre von wunderbaren Heilungen und Wiedererstehungen zu kommen. Wer vom Absturz aus den Wolken zum Krüppel geschlagen worden war, erholte sich nun innerhalb von – was? Augenblicken? Wochen? – von seinen Verwundungen.

Man war erstaunt. Man war zugleich erschrocken und wie vor den Kopf gestoßen – zum einen, weil man sich das Phänomen der plötzlichen Genesung nicht besser erklären konnte als auch das ihrer sonderbaren Unabhängigkeit von der Zeit, zum anderen, weil man die erste Erscheinung eben überhaupt nicht ohne die zweite erklären konnte. Nur ein rasendes Voranschreiten der Zeit, unbeachtet von ihnen allen und von einer orbitalen Ordnung, die sich aus sich selbst zurückgezogen hatte, konnte erklären, weshalb das, was für gewöhnlich Monate intensivster Pflege in Anspruch genommen hätte nun innerhalb von einer Handbewegung rund um sie herum ablief. Was ihnen Sekunden waren, waren in Wahrheit Jahre und lediglich der Lauf der Sonne, der erstarrt war, die Erdbewegung, die sich totgelaufen hatte, unterließ es, das noch länger anzuzeigen.

Hätte nicht die unumstößliche Gewissheit, dass man nach ihnen suchte dagegen gesprochen; die Tatsache, dass bereits vom Moment ihres Verschwindens von den Radarschirmen der internationalen Luftraumüberwachung an zahlreiche Rettungsexpeditionen in Gang gekommen waren – der Schluss auf eine kosmischen Katastrophe, die sie als letzte Beobachter vom Rand der Erdscheibe aus für die ewige Leere zu bezeugen hatten, hätte ihnen nicht länger Häresie bleiben müssen.

Andererseits, so fand man, könne es auch durchaus plausible Erklärungen für die Wunderheilung allorts hier im Ghetto, im *Invalidenturm* der gestrandeten Stadt geben. Warum, so überlegte man laut, könnte nicht etwa ein Polsprung, wie er von ihnen bereits als Rechtfertigung für das sonderbare Betragen der Sonne angedacht worden war – und der in dieser Beziehung auch durchaus Sinn ergab –, warum sollte eine Verschiebung und Neukonzentration des Erdmagnetismus nicht auch andere, klinischere Folgen zeitigen? Am Ende habe der Polsprung genau hier seinen neuen Sammelpunkt gesetzt, hier unter ihren Füßen und auch der Flugzeugabsturz wäre dann nichts anderes gewesen als die logische physikalische Reaktion des Metalls auf ein reformiertes Gravitationszentrum ...

Und von der modernen, ganzheitlichen Medizin wusste man immerhin auch noch, dass sie gezielt Magnetfelder zur rascheren Therapie von äußeren und inneren Verletzungen einsetzte und mit dieser Methode erstaunliche Erfolge verzeichnete. Warum also sollte ein weit größeres, weit stärkeres, ein gewissermaßen planetarisches Magnetfeld nicht auch den Heilungsprozess um die entsprechende Dimension beschleunigen?

Auf jeden Fall fand man, dass es höchste Zeit wäre, vom bloßen Warten auf die Errettung aus dem Himmel zum Handeln überzugehen. Mit jedem Wiedergenesenen verschob sich unweigerlich auch das bisher

bestehende erwürfelte soziale Gefüge innerhalb der sechs *torres* und damit innerhalb der gesamten Stadt.

Die neu gewonnene Beweglichkeit ihrer Rekonvaleszenten würde zwangsläufig öffentlichen Raum erfordern. Dem komatösen Dämmern auf den Treppenstufen und auf den aus Astwerk zusammengezimmerten Tragen musste im Wachzustand eine Tätigkeit entgegengesetzt werden, die sowohl dem einzelnen die Zeit bis zu ihrer Entdeckung vertrieb als auch für die Gemeinschaft sinnvoll war. Wo man den Platz im Ausguck nicht mit mehr Spähern besetzen konnte, wo umgekehrt immer weniger Kranke und Gebrechliche zu umsorgen waren, benötigte man nun welche, die eine zunehmend bedrohte öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten hatten und solche, die die einmal Wiedergeborenen nun auch weiter am Leben erhielten.

Kurz, man benötigte Jäger oder Sammler oder Bauern, Fischer vielleicht, die überall in den Wäldern oder an den breiten Ufern des Flusses nach Nahrung suchten, weil einer, der wach war, mehr aß, als einer, der im Tiefschlaf lag.

Man benötigte Holzfäller und Tischler und Werkzeugmacher und allerhand dergleichen, weil die Gesunden mit Sicherheit auf ein Mindestmaß an Privatheit pochen würden, das man den Siechenden ob ihres unbewussten Zustandes nicht zugestehen musste: Verschläge für die Toilette und größere und kleinere Geschäfte und vielleicht auch für weitergehende Vertrautheiten für diejenigen, die da eben aus Ruinen auferstanden waren.

Mit dem Wiedererlangen des Bewusstseins, dessen war man sich sicher, würden auch die Triebe aus der Welt des Unbewussten mit herüber genommen. Würden aktiv werden, gleich wie kurz oder wie lange man noch auf die Befreiung warten müsse.

Darüber hinaus – auch darin war man sich rasch einig – würde das

sprunghafte Anwachsen einer gesunden und aktiven Gemeinde neue Strukturen sowohl für ein Zusammenleben als auch für die Kommunikation während ihrer Wartezeit erforderlich machen. Hatte man bislang alle Entscheidungen mehr oder weniger im blinden Einverständnis miteinander getroffen, ohne Worte, aus der Notwendigkeit heraus wenn auch über die Köpfe derer hinweg, die nicht sprechen und noch nicht einmal denken oder sich bewegen konnten, so war es abzusehen, dass in der Entwicklung hin zu einer größeren genesenen Einwohnerschaft der Stadt früher oder später auch Meinungsverschiedenheiten auftreten müssten. Irgendwann würde man Entschlüsse auch formulieren und rechtfertigen müssen und ein stummer Blick in die Runde der bislang von ärgeren Verletzungen Verschonten würde dann nicht mehr genügen.

Sogar die existentielle Notwendigkeit, die bisher bestimmte Schritte eindeutig erzwungen hatte, könnte irgendwann in der Zukunft weniger klar zu erkennen sein und damit als mögliche Legislative ausscheiden: ihre Weissagungen ein zweideutiges, interpretierbares, beliebiges Diktum.

Selbst wenn all das momentan noch in weiter Ferne zu liegen schien, war es doch bereits auszurechnen und die wie eine Pest um sich greifenden Gesundungen im *Invalidendom* waren nur der erste und unwiderrufliche Schritt auf dem Weg dorthin. Schließlich wusste man auch nicht, immer noch nicht, unter Berücksichtigung aller Schwierigkeit des Terrains um sie herum und in Kenntnis der üblicherweise mit einer internationalen Bergungsaktion einhergehenden Hindernisse und Widrigkeiten, wie lange man hier noch auszuharren hatte.

VI.

DIE SUCHE NACH DEN DINGEN

Esther pausierte wieder in ihrer Erzählung.

G. vernahm ein leises und zugleich metallisch schrilles Geräusch, aus dem er schloss, dass der Docht der Petroleumlampe wohl heruntergebrannt war und dass sie ihn nun höher schraubte. Er konnte aber kein Licht erkennen, oder ein Flackern, oder die Leuchtspur der Lampe als einen schmalen Kegelschnitt an der Decke, der ihm das versichert hätte.

Von dem Luftzug, der von der offenen Tür der Baracke ausging, war eine rhythmische Bewegung in die Fallschnüre und Fleischerhaken gekommen, an denen G. hing. Der Rhythmus hatte sich seiner bemächtigt, ohne dass er ihn körperlich spürte: Mit dem Bindungsverlust seiner einzelnen Glieder untereinander schien auch die Bindung zum Boden, oder zur Tiefe des Raumes, verloren gegangen. Wenn er sich bewegte, hätte G. sich selbst dabei zusehen können, wäre die Dunkelheit nicht gewesen, und er hätte seinen Regungen und Turbulenzen ebenso unbeteiligt beigewohnt wie nun seiner eigenen Vergangenheit, die ihm die Dirne da vor ihm ausbreitete.

Eine stete Regelmäßigkeit war in das Reibungsgeräusch seiner Aufhängung am Schnürboden gekommen und er fragte sich für eine Weile, wer das *perpetuum mobile* eigentlich antrieb, dessen Pendelkörper er geworden war. Die Zirkulation der Luft im Inneren des Lazaretts erschien ihm unzureichend dafür; es war nur eine Frage der Zeit, bis sie unter dem physikalischen Gesetz der Adhäsion verebbte.

Esthers Geruch stand noch immer deutlich erkennbar in der olfaktorischen Landschaft der Baracke, vor dem Geruch des trockenen Holzes und des noch vom Tag heißen Bleches auf den Dachflächen. Vor dem Geruch nach Salben und Desinfektionsmittel und offengelegtem Knochenmaterial, den G. für seinen eigenen hielt.

Er versuchte, tiefer in den Geruch des Mädchens einzudringen um zu sehen, ob er aus diesem vagen Ganzen, das zudem noch vom scharfen Aroma des Lampenöls und des brennenden, rußenden Dochts überlagert wurde, Einzelheiten herauslesen könnte. Den Geruch ihrer verhornten Körperflächen vielleicht: Haar, Nägel oder die Schutzhaut über dem Glaskörper der Augen. Den lediglich materiellen Geruch von Haut und Fleisch und Schuppengewebe, oder – zuletzt – den weitaus interessanteren, den viel lebendigeren Geruch ihrer Drüsentätigkeit. Schweißdrüsen, Talgdrüsen, Milchdrüsen und Geschlechtsdrüsen. Einen Geruch, dem irgendwo, versteckt, auch die geheime Legislatur ihres Zyklus eingeschrieben sein musste und die ihrer instinktiven Vorlieben und Leidenschaften.

Jener Geruch des Mädchens und der sonderbare Voyeurismus, dem er auf einmal nur mit Hilfe seiner Nase nachging, lösten mehr als ihre Worte eine Bildfolge vor G.s geschlossenen Augen aus, die ihm etwas zu bedeuten schien, an das er schon lange nicht mehr hatte denken können. Eine Art unscharf zugeschnittenen *déjà vu*, das sich erst allmählich vor ihm erschloss wie die Stationen einer ungewissen Reise.

Er meinte, bereits einmal in ähnlich aufgehängter Weise für sich gestanden und gewartet und in die Weite einer Halle hinein gespäht zu haben, ohne ein bestimmtes Ziel. In eine Bahnhofshalle vielleicht, in einer der Kehren des Treppenaufgangs hinauf zu den Bahnsteigen. Über die Brüstung gelehnt, weil er dort nicht fürchten musste, von einem der in alle Richtungen Davoneilenden angerempelt oder in seiner intimen

Tätigkeit ertappt zu werden, da ohnehin keiner mehr die Stiege nahm. Weil Rolltreppen und Fahrstühle stattdessen im Endlostakt liefen. Möglicherweise war es auch die Abflugzone in irgendeinem Flughafen, das war aus dem Geruch alleine und aus der Erinnerung daran nicht eindeutig abzuleiten.

Ein Sammelsurium von Düften und Gerüchen, das ihm da von unten her in die Nase stieg, eine Komposition aus den herberen Gerüchen von den Trafiken und Parfumhandlungen, den vollmundigeren Aromen aus Burgerläden, Sandwichbars, Würstelständen und Pizzatheken und zuletzt aus den süßlichen und schweißigeren Ausschüttungen der Passagiere aus aller Herren Länder um ihn her, unter die sich auch er selbst, wahrscheinlich, wenig später unbemerkt einreichte. Ein heimlicher Betrachter, der dem Auge der Betrachteten selbst verborgen blieb.

Ein nächstes Bild aus seiner sonderbaren Vision verfrachtete G. in ein Zugabteil oder vielleicht auch in die schmalen Sitzreihen eines Flugzeugs. Er meinte, sich an ein geöffnetes Buch vor dem Gesicht und an dessen papierenen Geruch erinnern zu können, das ihm in jeder Wortbedeutung *Vorwand* gewesen war, um trotz aller Schüchternheit weiterhin ungestört seinem Voyeurismus nachgehen zu können: Glaubte einer der neben ihm oder ihm gegenüber Sitzenden dann, ihn in etwas ertappt zu haben, konnte er doch jedesmal den Blick senken oder ihn so ins Leere gehen lassen, dass man meinte, der da träume bloß oder habe eben noch ohne Beachtung seiner Umwelt gebannt gelesen.

Es war denkbar, dass beim verstohlenen Rückzug seiner Blicke zwischen die Seiten des Buches gelegentlich auch der eine oder andere Satz in seinem Gedächtnis hängen blieb, oder dass ihn gelegentlich eine bestimmte Passage tatsächlich so weit faszinierte, dass er sie in einem Zug zu Ende las. Womöglich hatte er daher sein sonderbares Vorwissen über jene Bücher gewonnen, die ihm später in der gestrandeten Stadt

untergekommen waren und deren Lektüre zwischen den Eichenschränken, am Fußboden zusammengerollt wie ein Reptil, ihn in jenen sonderbaren Zustand der Nichtsituiertheit zwischen der Zeit versetzt hatte, von der das Mädchen ihm erzählt hatte.

Er war sich nicht sicher, ob jene unerwartet in seiner Erinnerung hochgeschwemmten Bilder Postskriptum des Endpunktes oder des Ausgangspunktes seiner Reise waren und selbst der Destination seines Unterwegsseins konnte er sich nicht mehr entsinnen. Lediglich, und zusammenhanglos, seines Aufgehängtseins unter einer riesigen Hangarkonstruktion und der Unzahl der Sinneseindrücke, die ihn von deren Grund aus in seiner Beobachterposition heimsuchte.

Das Bild verwirrte ihn, fügte es sich doch nicht im geringsten in die Geschichte des Mädchens ein, die vorgeblich die seine war. So weit er aber auch in sie hineinzuriechen versuchte – immer wieder in seinen Bemühungen vom aschernen Hochwallen der Petroleumflamme behindert, das dann für Minuten jede andere Duftspur überdeckte –, es blieb bei dieser einen, wirren Erinnerung. Kein weiterer Zusammenhang mehr, der sich daraus enthüllt hätte.

G. behielt sowohl die bruchstückhafte Wiederkehr seines Gedächtnisses als auch sein Erstaunen darüber für sich. Zum einen, weil er sich mit seinem zerbrochenen Kehlkopf ohnehin nur schwer hätte artikulieren können, zum anderen – von der plötzlichen verstohlenen Egomanie des Voyeurs aus seiner Erinnerung erfasst, von dem er noch nicht einmal wusste, ob er es überhaupt selbst war – weil er jenem Mädchen misstraute, das ihm da gegen Geld für eine Nacht seine eigene Vergangenheit rekonstruierte. Mit dem Vergangenen aber immer auch die Gegenwart.

An den – engen – Grenzen seiner neu gewonnenen Erinnerung angelangt, vorerst im Ausweglosen einer olfaktorischen

Entdeckungsreise vertreibsandet, fiel G. damit wieder in die Passivität eines in die Seile Gehängten zurück. Alle innere und äußere Regung reduziert auf das leise, rhythmische Schaukeln des menschlichen Mobiles, das er war, in seinen Aufhängungsringen unter der Decke. Regrediert.

Zurückgezogen nur in Esthers Stimme und in ihre Worte.

Weil G. der papierene Geruch aus seiner Dachkammer noch anzuhaften schien, bestimmte man ihn mehr seines Stallgeruchs wegen als aufgrund eines tatsächlichen Nachweises von Talent oder Interesse zum Stadtschreiber einer aufgelassenen Siedlung in den Schotterbänken eines Niemandlandes.

Man war mit allen anderen Bewohnern ähnlich verfahren: Man ordnete ihnen entweder jene Rolle zu, die ihnen aufgrund ihres Würfelwurfes beim Eintreten in die Stadt ohnehin schon längst zugefallen war oder eine solche, die sie als wenige Unversehrte unter einer Vielzahl von Verletzten zwangsläufig hatten einnehmen müssen: So machte man etwa diejenigen, die in die obersten Etagen der sechs *torres* eingezogen waren zu den Sprechern der Wohntürme. Wer bis dahin am Eingang gestanden hatte, um die Neuankömmlinge, das Ende der Menschenschlange in Empfang zu nehmen und um ihnen im Spiel um ihren künftigen Platz in der Gesellschaft der gestrandeten Stadt zu assistieren, wurde zur Stadtwache ernannt. Diejenigen, die als letzte im Ausguck am Glockenturm gestanden hatten, bestimmte man hingegen als Wächter über einen hoffnungsvollen Himmel, als Auguren ihrer baldigen Errettung gewissermaßen.

Weil aber die Zahl der Wiedergenesenen mit den Wunderheilungen aus dem zweiten Turm sprunghaft angestiegen war und weil das weitere Anwachsen dieser Zahl auch noch von einer Minute zur anderen durch

neue Jubelschreie und überraschte Ausrufe kommentiert unüberhörbar fortschritt, beschloss man, für jede kommende Entscheidung das Primat des Würfels heranzuziehen, das sich – ursprünglich als Verlegenheitslösung konzipiert – alles in allem doch bewährt hatte. Zumindest schien die Legitimation eines derartigen Orakels für alle gleichermaßen akzeptabel zu sein, seine Legislatur unabhängig, unbeeinflussbar und wenigstens nach den Gesetzen der Physik plausibel. Auf diese Art, so kam man überein, hatte man die einfachste und natürlichste Methode einer Gesetzgebung gefunden, die zumindest für die Zeit bis zur Ankunft der ersten Pioniere der internationalen Gemeinschaft allen juristischen Bedürfnissen ihrer Zufallskommune genügen würde.

War die schlichte Ernennung zum Wächter oder zum Hauswart oder – etwa in G.s Fall – zum Chronisten in gewisser Weise naturbedingt gewesen, so konnte man diese Art einer natürlichen Selbstverwaltung nun auch auf die so überraschend angestiegene Schar der Aktiven und ihre komplexeren Strukturen ausweiten.

Man brachte mit rotem Ziegelstaub und den Ascheresten, die noch in den Brandmalen des Flugzeugabsturzes an Schuhen und Kleidung übrig waren Markierungen auf den Pflastersteinen des Hauptplatzes an. Man schrieb Berufsgruppen darauf und Aufgabenbereiche, jeweils einen auf einen Pflasterstein und konnte so Tages- und Wochenpläne und ganze Gruppenhierarchien auslosen, indem man den Wurfstein einmal als Würfel benützte und die Augenzahl zählte und ihn ein andermal lediglich als Kreisel benutzte, als ein Murnelspiel, bei dem wichtig war, auf welchem Feld der Spielstein am Ende zum Liegen kam. Ein Scherbengericht, eine paritätische Form des antiken *ostrakismós* war das, die ihnen allen nach und nach die Aufgabe zuteilte, die sowohl dem Einzelnen als auch der Allgemeinheit das Überleben und den inneren

Frieden bis zur Bergung durch die ersten Rettungstaffeln ermöglichen sollte.

Weil man quasi an einer *tabula rasa* stand; weil sich niemand mehr erinnern konnte, welchen Beruf er ursprünglich ausgeübt hatte und weil damit auch keiner mehr über die eigenen Fähigkeiten Bescheid wusste, geschweige denn über die der anderen, empfand man das Würfelspiel vorerst allseits als zweckdienlich. Darüber hinaus war die vom kollektiven Vergessen aufoktroyierte Eigenschaftslosigkeit zumindest eines: egalitär.

Das Talent, so meinte man, würde sich schon allmählich an der Aufgabe entwickeln, würde mit der Herausforderung wachsen und wenigstens insoweit waren ohnehin keine besonderen Kenntnisse erforderlich, als man in der gegenwärtigen Ausnahmesituation, in der man sich befand, wesentlich mehr primitive Dienste zu verrichten hatte als wirklich anspruchsvolle: Fallholz sammeln. Wurzeln ziehen und sie zubereiten.

Um die verschiedenen Dienstleistungen untereinander koordinieren zu können, würfelte man darüber hinaus für jede Berufsgruppe einen Sprecher aus, welche wiederum allesamt eine Art ständischen Rat konstituierten. Die Ratsmitglieder sollten dabei immer fluktuieren – man erinnerte sich vage an die Sinnhaftigkeit derartiger Machtbeschränkungen –, und weil man über die Tageszeit nicht unumstößlich Bescheid wusste, beschloss man, dass die Teilnehmer dieses ständischen Rates nicht etwa jeden Tag oder jede Woche neu ausgewürfelt werden sollten, sondern immer dann, wenn während einer beliebigen Losbefragung eine Sechs gewürfelt würde. Unmittelbar danach müssten die neuen Ratsherren gewählt werden. Der Würfel und seine Augenzahl die einzige Konstante in einer verlorenen Landschaft, der selbst der Himmel seine Dienste zu versagen schien.

So rekrutierte man fürs erste in großer Zahl Suchtrupps, die die Stadt

sowie die umliegenden Wälder und die Trockenlandschaft des ausgelassenen Flusslaufes nach Essbarem zu durchforsten hatten. Nach Getreiden jeder Art, Wildformen womöglich, die noch irgendwo im Mauerwerk der gestrandeten Stadt gediehen und die Körner in verwertbarer Größe produzierten; nach Knollen, Beeren, Pilzen oder selbst nach genießbaren Rinden und Zapfen; nach Früchten jedweder Art, wengleich die Hoffnung darauf von vorneherein dünn gesät war, dass man zwischen den Wurzeln der Eichen noch anderes finden würde als die holzigen Gallen der Baumriesen.

G.s erste Aufgabe bestand darin, sie alle in Listen einzutragen, bevor man sie hinaus in das fremde Land entließ. Es gab Probleme, das berichtete die Frühgeschichte jener Zeit: Mit dem Vergessen der Zeit, mit dem Verlust der Herkunft und damit auch der zukünftigen Orientierung und schlussendlich der Verbrachlandung der eigenen Berufung schienen auch alle Namen abhanden gekommen. Nichts, das G. notieren hätte können: Keine Silben mehr, die Erinnerungen an ein Früher geweckt hätten, keine Lautfolge, mit der sich irgendjemand verwandt gefühlt hätte.

Eigenmächtig, so erzählte man sich, habe G. daraufhin Namen für sie alle vergeben, in der Reihenfolge eines Alphabets, an dessen Stimmigkeit sich bloß er selbst mit absoluter Klarheit zu entsinnen glaubte – wieder war da die Reminiszenz einer unbekanntes und zugleich dennoch wie vertraut gehandhabten Belesenheit.

Sogar sich selbst habe er nach demselben System wie alle anderen auch benannt, habe sich als den Siebenten in der Reihenfolge auf G. getauft und erst später, viel später, als die Lettern des Alphabets erschöpft waren, habe er sich tatsächliche Namen für die Übriggebliebenen, für die bislang unbenannt Gebliebenen ausgedacht, weil das inzwischen seiner Kompetenz zugefallen war. Namen wie: *Esther*, die er von jenem

Zeitpunkt an nur noch nach den Gesetzen seiner eigenen Willkür und Befugnis verlieh.

Man wurde sich schmerzlich gewahr, wie haltlos man geworden war, seit mit der Erinnerung jedes einzelnen auch das kollektive Sinngefüge unweigerlich ins Wanken geraten war wie der lose Schutt der eingestürzten Werke am Fuß der Befestigungsanlagen. Außer einer vagen Ahnung war nichts verblieben, außer einem generellen Verständnis für eine Zeit und einen Ort – das mondäne Berlin des neuen Jahrtausends, das blühende Shanghai oder das zahnluckige Manhattan, was auch immer – hatte sich nichts mehr bewahrt. Nichts Eigenes zumindest, außer der Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit in einer auf den minimal möglichen Restwert zusammengesunkenen Allgemeinheit.

Man empfand sich als ohne Boden unter den Füßen und schrieb nicht nur die Fremdheit ihrer Dimension sondern auch die sonderbare Verlangsamung der Zeit jenem Vergessen einer sinnstiftenden, einer funktionierenden Vergangenheit zu, und die einzige Befreiung daraus bestand im Erscheinen der ersten Rettungseinheiten der internationalen Gemeinschaft über ihnen am Himmel.

Um für die Zeit bis dahin der dumpfen, gedächtnislosen Masse vom Himmel Gefallener wenigstens ein paar Gesichter zu verleihen, notierte G. die Namen aller bislang Genesenen gemeinsam mit der ihnen zugefallenen Aufgabe auf die blank stehengebliebene Innenseite eines Buchdeckels. Der gewaltige, in dunkles und über den Jahrhunderten hart gewordenes Leder geschlagene Foliant, den er dafür wahllos aus einem der Eichenschränke in seinem Zimmer gezogen hatte – vermutlich hatte ihn unterbewusst lediglich die Größe des Konvoluts dazu bewogen – geriet so zum Taufbuch und zur Chronik aus den Gründertagen der gestrandeten Stadt. G. benannte und ernannte sie alle nacheinander zu Wurzelstechern, Beerenpflückern und Pilzesammlern, zu Holzfällern,

Fischern, Köderfliegenfängern und Reusenflechern, zu Korbbindern, Torwächtern, Himmelsbeobachtern, Ärzten, Pflegern, Wasserträgern, Herdfeuerbewahrern und Köchen, ohne ein Datum über ihre neuerliche, ihre zweite Geburtsstunde zu stellen.

Nachdem auf diese Weise eine notdürftige Versorgung der Einwohnerschaft der Stadtruine bis zum Eintreffen der Bergeteams gesichert schien, machte sich G. daran, die Siedlung vom Bug bis zum Heck nach etwaigen Vorräten zu durchsuchen, sowie nach Dingen, die entweder von anderweitigem Nutzen waren oder wenigstens das stehengebliebene Lebenszeichen einer erst vor kurzem aufgegebenen Zivilisation.

Um sich auf der Innenseite des Buchdeckels so viel Platz als möglich für die immer noch auf unerklärliche Weise in den sechs *torres* Gesunden freizuhalten – die Kranken notierte er nicht, um nicht später, im Falle ihres Ablebens, den knappen Platz in seiner Chronik für eine wirkungslose und nur kurz anberaumte Existenz verschleudert zu haben –, begann er, alles was er an beweglichem und unbeweglichem Gerät vorfand zwischen den Zeilen des Buchtextes zu notieren.

Die Seiten waren großzügig genug bedruckt worden, um ein Schreiben dazwischen zu ermöglichen. Darüber hinaus war auch die Druckerschwärze im Laufe der Zeit verblasst, oder zerfallen, von Ungeziefer und Milben im Papier zerfressen, sodass G.s Eintragungen gut leserlich und deutlich sichtbar daraus hervorstachen. G. schrieb seine Interlinearglossen mit denselben Ascheresten, mit denen er auch die Steine am Hauptplatz beschriftet hatte, verglasten Stoffbahnen, bis er irgendwo während seiner Inventur, noch in seinem eigenen Zimmer, eine Handvoll Bleistifte, Tinte und Ölkreiden fand.

G.s erste Bestandsaufnahme der Relikte und Reliquien der gestrandeten Stadt, seine erste Suche nach den Dingen, gestaltete sich als weitaus

schwierigere und langwierigere Arbeit, als er es selbst ursprünglich angenommen hatte – zumindest monierte er das später einmal so bei einem Glas Zuckerrohrschnaps. Er führte Strichlisten, erdachte sich selbst Worte und eigenwillige Schriftzeichen, um Dinge auszudrücken, um Gegenstände festzuhalten, von denen er weder die Bezeichnung noch die Funktion kannte.

G. unterschied die Dinge in Kategorien der unterschiedlichsten Provenienz, nach denen er seinen Katalog gliederte: in Möbel, Bücher, Küchengerät, metallische Gegenstände, hölzerne Gegenstände – davon gab es am meisten –, in Glaswerk, Tongeschirr und so in einem fort weiter. Seine Folianten vor sich herschiebend, kroch er für eine unbestimmte Zeit auf Knien durch jedes einzelne Stockwerk der sechs Wohntürme und kartographierte so allmählich Stand und Besitzstand in der auf Grund gelaufenen Stadt.

Er markierte sonderbare Spezereien wie Weihrauch, Steinkohle, Streichhölzer, Wachs und ein Bündel Dochte im Inneren der Kirche, gleich neben dem Kampanile mit dem Krähenneist unter seinem Dach. Er vermaß Reste von Kleidung oder anderem textilen Material in den Untergeschoßen des ersten der *torres* – ein Wollknäuel, ein wild wuchernder Haufen Gewebe, dessen Schnitt, Beschaffenheit oder Färbung in Summe derart nichtssagend ausgefallen war, dass auch daraus niemand Rückschlüsse auf Jahr und Ort ihrer Landnahme zu ziehen wagte.

Er fand, dass sowohl das Mobiliar als auch die übrige Ausstattung der letzten beiden Wohnhäuser wesentlich opulenter und gediegener ausgefallen war als die der ersten vier, so als sei es bereits vorherbestimmt gewesen, dass auch ihre Einwohnerschaft weniger häufig erwürfelt und damit exklusiver werden sollte.

Was G. dabei unmöglich bleiben sollte, war, mit all seinen anderen

Aufzeichnungen zusammen auch den Verbleib der Zeit festzuhalten. Die Suche nach den Dingen, die er maßgerecht, maßstabsgetreu wie in einem Atlas im Raum zwischen den Zeilen seines Buches vermerkte, scheiterte am Ende an der Suche nach der verlorenen Zeit.

Es war sonderbar: Er beschloß seine Arbeit noch am selben Tag, ja, wahrscheinlich sogar noch in derselben Stunde, denn immer noch stand die Sonne hoch über dem Horizont. Immer noch hing sie unbeweglich über der immer gleichen Stelle, oder zumindest nicht weit davon entfernt. Alles, was noch zwischen G. und seiner Erkenntnis vom endgültigen Stillstand des Sternes stand, war die Tatsache, dass er während seiner Kriecherei durch Keller und Speicher die kosmischen Konstellationen vorübergehend aus den Augen verloren hatte.

Selbst wenn ihm die Erinnerung an sein Dasein vor dem Absturz abhanden gekommen war, erschien ihm dies dennoch, mit Rücksicht auf seine Leistungen, die in der Vergangenheit und in der Dunkelheit zurücklagen, als ein Ding der Unmöglichkeit. Als eine Farce. Eine Sisyphusarbeit war es gewesen, die gesamte Stadt mit allen ihren Menschen, den Genesenden, und mit allen ihren beweglichen und unbeweglichen Gegenständen zu inventarisieren. Sie aufzulisten und in ein Vokabelverzeichnis zu gliedern, aus dessen Lektüre im Umkehrschluss wiederum die gesamte darin kartographierte Welt entstehen müsste. Die gestrandete Stadt.

Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte, hätte seine Tätigkeit in Anspruch nehmen müssen, und hier, über ihm am Himmel, war es nicht ein einziges Mal Nacht geworden. Noch nicht einmal bewölkt hatte sich der Horizont, wo er in nordwestlicher ebenso wie in südöstlicher Richtung im strahlendweißen Flussbett versank. Selbst das war ihm unmöglich: festzustellen, ob er müde war. Ob er erschöpft war, weil er noch nicht einmal zu sagen wusste, ob er vor wenigen Stunden? Minuten? noch für

kurzes oder für eine Ewigkeit geschlafen hatte. Weil er es gewohnt war, in seinen irdischen Regungen den coelestischen Regungen zu folgen: Er wurde müde, wenn es Nacht war.

Einmal während seiner Suche nach den Dingen war ihm der Gedanke gekommen, nicht nur den Besitz und den Mangel innerhalb der Stadt messen zu wollen, sondern auch die Zeit selbst. Wenn schon die Gestirne ihre schöpfungsalten Gesetzmäßigkeiten durchbrochen hätten, so könnte er sich vielleicht an etwas anderes halten, um das unangenehme Gefühl des Aufgehängtseins im Nirgendwo, das sie alle erfasst hatte, entweder zu untermauern oder seiner Grundlagen auf empirischem Wege zu entziehen.

Während er in der Kirche Wachsmengen und Dochtbündel wog und beurteilte, kam ihm die Idee, mit Hilfe der langen liturgischen Kerzen, die noch allseits an den Altären standen, eine Art Uhrwerk zu improvisieren, wie sie zuvor schon Tragbahnen, Schreibzeug und medizinisches Gerät improvisiert hatten. Er beschloss, in fingerbreiten Abständen Streichhölzer in das weiche Wachs einer Kerze zu drücken und diese danach anzuzünden.

Wenn der Docht dann einigermaßen gleichmäßig herabbrannte, würde das Wachs jeweils in gleichen Zeitintervallen bis zum nächsten Streichholz hinunterschmelzen und dieses würde durch die Hitze der nahen Flamme ebenfalls aufflammen, abbrennen und schließlich – Ruß und Asche – zu Boden fallen. Sowohl am regelmäßigen Hochflackern und Verlöschen der Streichhölzer als auch an der Anzahl ihrer abgefallenen Stümpfe am Fuß des Kerzenständers könnte man dann sagen, wieviel Zeit seit dem ersten Anzünden der Kerze vergangen wäre. G. verwarf sein Vorhaben jedoch gleich wieder: Zu ungewiss war es, ob die Kerze auch tatsächlich gleichmäßig herabbrannte: Bereits kleinste Grobkörnigkeiten im Wachs oder ein feiner Luftzug, der unter der

Kirchentür hindurchkam, konnten das Ergebnis verfälschen, doch nur ein absolutes Gleichmaß dieses Prozesses konnte Aufschluss über das tatsächliche Vergehen der Zeit geben.

Selbst für den Fall, dass ihm sein Experiment gelang, so fand G. damals, sei es im übrigen nicht allzu aufschlussreich. Schließlich wusste danach noch immer niemand zu sagen, ob die Kerze nun rasch abgebrannt sei oder langsam und ob nun in der Folge der Tag, in den sie alle so gewaltsam hineingeboren worden waren, ein Tag wie jeder andere sei oder anders: Ewigkeit.

Zudem fehlte ihm eine klare und über das Herabbrennen der Kerze hinaus gültige Skalierung seines Zeitmessers, wollte er die Zeit ebenso kartographieren können wie die Welt der Dinge um ihn herum. Er kam zu dem Schluss, dass sein Schreibzeug und sein Foliant hier nutzlos waren, dass man nur das Haben, nicht jedoch die Zeit in Interlinearglossen festhalten konnte und dass zwar Sein und Haben gegeneinander aufzuwiegen waren, dass Sein und Zeit jedoch keinem für beide verbindlichen Maßstab *zugeschrieben* werden konnten.

VII.

ZUR GEOMETRIE DER GOLDENEN ZEITALTER

G.s Aufzeichnungen überlieferten bloß, was bereits der Einzug der Menschenschlange ins Gemäuer der gestrandeten Stadt hatte vermuten lassen und was mit der Rückkehr der ersten Pilzsucher, Wurzelklauber und Fischer noch einmal in aller Deutlichkeit untermauert wurde: das Glück im Unglück, das ihnen seit ihrem Absturz aus den Wolken zur

Seite gestanden war. Man hatte ein Dach über dem Kopf, das auch bis zum Eintreffen der ersten Bergeseinheiten standhalten sollte. Die Kranken gesundeten schneller als irgendwo anders. Man starb nicht: Selbst im Angesicht der Katastrophe verzeichnete man keine Toten.

Was nun aus den Wäldern und vom Ufer des Flusses in Hosentaschen, Hemdschößen und vollen Händen in die Stadt getragen wurde, offenbarte den Reichtum einer Landschaft, die ihrem Exodus aus dem glühenden Wrack zwar fremd, aber freundlich Asyl gewährt hatte.

Es fand sich, dass die Wälder übervoll von Pilzen waren. Trotz der Gluthitze über dem Flussbett und über den Dächern herrschte unter den Kronen der Eichen eine angenehme Kühle. Es war schattig, die Luft selbst war feucht und schwer vom Aroma des welkenden und des noch frischen Eichenlaubs, und allerorts gediehen Schwämme von beachtlicher Größe und gesunder Farbe. Man hatte es vermieden, im lockeren Erdreich nach weiteren Wurzeln oder Zwiebeln zu graben, weil man dem Unbekannten misstraute und sich niemand dazu hatte durchringen können, die vielleicht wohlschmeckenden, vielleicht aber auch todbringenden Rhizome und Knollen zu kosten.

Beeren sammelte man ebenfalls im Übermaß: Der Wald schien seit Jahrhunderten unberührt und wie im Paradiesgarten rankten alle paar Schritte Brombeersträucher oder Himbeeren die rauen Stämme der Eichen hinauf. Zwischen ihren Wurzeln hingegen entdeckte man Preiselbeeren, Heidelbeeren, Bärlauch, Waldmeister und Wacholder. Selbst auf die abgefallenen Zapfen einiger versteckt stehender Nadelbäume war man gestoßen, die ungefähr die Größe von Pinienzapfen hatten und deren Kerne sich als ebenso essbar erwiesen, wenn auch als ein wenig herber im Geschmack.

Einen Rückschluss auf die geographische Lage konnte man aus der botanischen Zusammensetzung des Waldes jedoch immer noch nicht

ziehen, ebenso wenig wie auf die Jahres- oder Tageszeit: Alles schien gleichzeitig zu wachsen, zu blühen und Früchte zu tragen, Pilze neben den Frühlingsboten und den letzten samentragenden Pflanzen im Jahr: Sanddorn und Lupinen.

Auch die Fischer und Reusenleger kehrten mit den Taschen voller Essbarem vom Flussufer zurück. Zwar hatte sich das Auswerfen von Angelschnüren und -haken als wenig effektiv herausgestellt – die Fische bissen entweder nicht oder rissen sich, Bestien von unergründlicher Größe im grünen Wasser, mitsamt Schnur und Haken los – aber immerhin mit den Reusen und Körben, die man zwischen den Steinen am Ufer versenkt hatte, war es gelungen, knapp ein Dutzend Fische zu fangen.

Die Tiere sahen sonderbar fremdartig aus, waren aalartig mit langen Körpern und kurzen, aber stachelbewehrten Flossen, die sie eher als Gliedmaßen, als Hände und Füße verwendeten in ihrem Kampf gegen das filigrane Geflecht ihrer Netze. Der Aufenthalt an der Luft schien ihnen nicht zuzusetzen: Man musste zuwarten, bis sie sich einigermaßen in die Erschöpfung gekämpft hatten, dann packte man sie in einer raschen Bewegung am Schwanz und schlug sie mit dem Kopf voraus gegen die Festungsmauer, bevor sie zustechen konnten. Beim Ausnehmen bestätigte sich das unangenehme Gefühl der Andersartigkeit dieser Tiere: Sie hatten keine Schwimmblasen und keine Kiemen, stattdessen hatten sie Lungenflügel wie ein Mensch.

Am ertragreichsten waren aber diejenigen gewesen, die entlang des Ufers des Flusses und zwischen den Steinen des ausgetrockneten Schwemmlandes nach Muscheln und Krebsen gesucht hatten. Man fand die Krustentiere unter großen weißen Kieselsteinen, wo sich im Schatten noch ein wenig Feuchtigkeit im Boden halten konnten oder in Pfützen und Tümpeln entlang der Uferböschung. Riesige schwarze Muscheln,

wie Miesmuscheln, hingen dort in Stöcken um die Klippen oder um die Treibholzreste eines längst schon wieder versiegten Hochwassers. Man musste sie nur noch in die Taschen stecken und anschließend, vor den Toren der Stadt, fein säuberlich auslösen.

Ein Stückchen weiter entlang des Flusses stieß man auf einen Schilfgürtel, der sich bei näherer Betrachtung als eine hunderte Meter lange, geschlossen wachsende Fläche von Zuckerrohr entpuppte. Zumindest schmeckte das Mark dieser Pflanzen schon beinahe unerträglich süß, wenn man die Schäfte abriss und zwischen den Zähnen weichkaute. Im seichten Marschland stolperte man über die Nester einer Kolonie von bodenbrütenden Vögeln, die sich im Schatten der hohen Zuckerrohrhalme sesshaft gemacht hatte. Wenn man die Eier entnahm, stieg das Federvieh laut schreiend und in einem Schneeregen von weißen, fallenden Federn über dem Kiesbett auf.

G. brachte all das geflissentlich zu Papier. Er notierte, wo man auf die reichhaltigsten Pilzgründe gestoßen war und wo die Vogelkolonien nisteten und wie man die Reusen zu versenken hatte, um mit der Strömung des Flusses möglichst viele jener *Menschenfischlein* darin zu fangen.

Er notierte die Stückzahl der gesammelten Beeren und Eier und Tiere und berechnete in der Quersumme seiner Interlinearglossen, wieviel davon pro gesundem Kopf benötigt würde, an welchen Rohstoffen und Nahrungsmitteln Mangel herrschte und an welchen Überfluss. Man war darin übereingekommen, dass jedem gesunden Bewohner der Stadt dieselbe Menge Nahrungsmittel zustehe und nur für den Fall, dass dies durch äußeres Unbill einmal nicht gewährleistet werden könnte, solle man dem zu kurz Gekommenen durch ein Mehr an Holz, oder an Beeren, seinen Schaden auf anderem Gebiet kompensieren.

Es gelte gleiches Recht für alle, dessen war man sich sicher: Ohne

Erinnerung an den eigenen Ursprung, an die eigene Herkunft bestanden auch keine Unterschiede untereinander. Lediglich das Primat des Würfels stand dieser Maxime als übergeordnete Legislatur vor.

Auf diese Weise führte G. seine ersten Aufzeichnungen aus jener Zeit: gewissenhaft. Treuhändisch, als eine Art Staatsnotar für eine Handvoll Staatenloser, vom Himmel Gefallener. Wo er nicht die Schriftzeichen seiner eigenen Vorstellungswelt benutzte, bediente er sich der Sprache, die er wider genaueres Wissen für seine eigene, natürliche hielt und in der er sich auch mit denen verständigte, die mit ihm abgestürzt waren. Es erschien ihm *selbstverständlich*.

Bereits damals habe er sich auch dem Grundsatz verpflichtet gefühlt, die Wahrheit und nur die Wahrheit niederzuschreiben: Er ließ jede Kleinigkeit – eine Handvoll Preiselbeeren – nachzählen, sobald jemand Zweifel an der Stimmigkeit seiner Rechentätigkeit hatte. Er durchtrennte sauber, mathematisch, unlautere Besitzansprüche, die sich mitunter daraus ergaben, dass der eine massiger war, hungriger war als der andere oder die Hitze schlechter vertrug; dass er deshalb mehr für sich verlangte mit dem Verweis, dieser da, der andere, sei lediglich halb so groß wie er und verbringe darüber hinaus seine Zeit unter dem schattenspendenden Kronendach des Eichenhaines und nicht wie er selbst im sonnenbackenen trockenen Flussbett ...

Jedem das Gleiche, und G.s unpolitisch und wertfrei gezogener Bruchstrich unter den Dingen war als Grenze nicht mehr verschiebbar, war *ultimo limes* einer Welt, die allmählich mitsamt Zähler und Nenner in G.s Folianten übergang. Alles, materielle wie immaterielle, bewegliche wie unbewegliche Werte ihres vorübergehenden Asyls, hatte darin seine Entsprechung. In Zahlenform. In Zeichenform, die das Konkrete absteckte wie einen Grundstücksclaim und es ins Abstrakte überführte. Die die Dinge nach ihrer Entdeckung damit plötzlich handelbar machte,

diskutierbar und gleichzeitig zum Markstein einer neuen Erinnerung. Jeder Bissen, jede zugeteilte Ration Feuerholz und jeder in Ziffernkolonnen und blumigen Beschreibungen kartographierte Teil ihrer Neuen Welt machte das kollektive Vergessen ein Stück weiter vergessen. Erschuf etwas, in das sie alle hinein bestimmt gewesen waren, während sie noch ohne jedes Denken und Wissen aus den glosenden Teilen des Flugzeugwracks hervorgekrochen waren. Eine mühsame Geburt und alles, was gewiss war, war, dass ihnen der Mutterschoß, der sie zu einem zweiten Leben geboren hatte, kein weiteres Darinverbleiben mehr ermöglichte.

G.s Schreiberei aber, seine noch immer sonderbar wortlosen Notizen im Zwischenraum fremder Zeilen, war in Schwarz und Weiß sowohl erstes Zeugnis als auch Zeuge jener neu einsetzenden Evolution, zu der es niemals eine Alternative gab, und die ihn irgendwann in ihrem weiteren Verlauf Meter über dem Erdboden in ein Suspensorium unter der Decke einer einstigen Sanitätsbaracke bringen sollte. Näher sollte er dem Himmel dann nicht mehr kommen, nachdem er bereits ein zweites Mal aus allen Wolken und Stockwerken gefallen war.

In seinen Aufzeichnungen von damals lag vielleicht schon als Vorausdeutung jene unüberwindliche Erdschwere, die man bald als G.s vordringlichste Eigenschaft lesen würde: wie ein beständig bedrückendes literarisches Pathos.

Vielleicht wecke das ja sein Gedächtnis aufs Neue, bemerkte Esther und durchbrach so für kurzes wieder den Fluss ihrer Erzählung.

Vielleicht wisse er ja noch, insgeheim, unbewusst wie die Wahrnehmung eines Geruches, verschüttet unter all dem Bruchwerk seines Sturzes über drei Etagen, Bescheid von jenen Momenten, in denen er seine Tätigkeit als Chronist aufgenommen hatte. Von jenen ersten Augenblicken, vom

Eintauchen in eine Welt von Pergament, Leder, Papier und Tinte ... in eine Welt, die nur aus der Druckerschwärze vor seinen Augen bestand und die danach roch und zugleich auch nach allen Ozeanen des Planeten, nach den Hochländern unerforschter Gebirge oder nach der unbändigen Lust lasziver Liebesnächte, zu denen er selbst niemals das Stehvermögen hätte aufbieten können.

Vielleicht erinnerte er ja noch jenes sonderbare Ineinandergehen von der Welt der anderen mit der eigenen, vom Sehen und Hören und den haptischen und olfaktorischen Eindrücken der anderen, die nun zu seinen persönlichen wurden. Jenes In-Eins-Verschwimmen, das mit dem Lesen begann und das sich beim Schreiben unter umgekehrten Vorzeichen noch einmal vollzog.

Weil G. schwieg, weil er als einziges das Bild einer belebten Bahnhofshalle vor sich hatte und das Vorübereilen von Gesichtern, die einander gleichgültig blieben; weil G. ohnehin nicht hätte antworten können und stattdessen nur tief in sie hineinriechen, verfiel das Mädchen aber rasch zurück in ihren Redefluss, ebenso rasch, wie sie zuvor daraus aufgetaucht war.

Nach allem was man sagte, habe G. bereits damals für sich selbst die Erkenntnis gewonnen – und damit habe er einen späteren Schiedsspruch des Tribunals weise vorweggenommen –, dass sich mit dem Vergessen des Vergessens unweigerlich eine weitere, oder eine neue, Geschichte entspinnen müsse. Zugleich sei ihm aber auch klar geworden, dass ein Sein ohne Gewesensein undenkbar war, dass die Herkunft erst die Zukunft bestimme wie der erste Schritt den nächsten, und dass es darum selbst für die kurze Zeit, die sie in der Hoffnung auf die internationalen Rettungstrupps zubrachten, unumgänglich sei, Geschichte zu schreiben. Geschichte zu schaffen, wo sie ihnen verloren gegangen war, und sei es auch nur eine unvollständige, eine jämmerliche und willkürlich erdachte

Historie – ein Mythos womöglich.

Selbst wenn noch kein ganzer Tag seit ihrem Absturz vergangen war: Die Vergangenheit war die Vorbedingung ihrer Gegenwart, war die fehlende Komponente ihres Schwebezustands, die ihnen zum Halten des Gleichgewichts fehlte, und bereits eine durchsichtige kleine Erzählung, ein Geschichtssuspensorium müsste ausreichen, diesen notwendigen Zustand der Ausgeglichenheit wiederherzustellen. Sie müsste dabei nicht viel weiter zurückreichen als zwei oder drei Jahrhunderte, gerade so weit, wie man es noch lebendig nachvollziehen könnte.

Wahrscheinlich habe er, G., aus diesen Gründen irgendwann seine Zahlenkolonnen und Dingverzeichnisse in die ersten Zeilen jenes Textes überführt, den er anfangs für sich privat ein Epos nennen sollte und das er erst viel später endgültig und nun öffentlich wieder als das bezeichnen sollte, was es ihm trotz aller Umbenennungen und Termini stets gewesen war: *sein* Epos.

Die unzähligen Ziffern, die in seinen Interlinearglossen bislang zusammenhanglos untereinander oder nebeneinander gestanden hatten, die Namen und Orte und Ereignisse bisher, die bloß als Stichworte, als *Kontext* im Nichtsraum zwischen entwendeten Zeilen prangten, verband er untereinander mit dem einzigen, das ihnen allen gemein war. Dem Alleinigen, das sowohl Pilzen und Beeren als auch Eiern und Menschen und Maschinen und Menschenfischen zu eigen war: mit der Zeit.

Alles – sie alle, alles um sie herum war eine Funktion der Zeit. Sie alle waren Gefangene der Zeit und auf der Gegenseite der einzige Maßstab, der durch seine Handlungen und sein Streben und sein Bemühen unter einem reglos gewordenen Himmel noch deren Vorwärtsgang dokumentieren konnte. Unzuverlässig zwar, unbestimmt in Einheit und Größe, das ja – aber wenigstens blieb der Fortgang der Dinge, der Fortschritt, auf diese Weise im Bereich des Vorstellbaren.

Als Problem bleibt die Zeit

habe G. damals als Vorwort seinem Epos vorangestellt, das wisse sie noch, weil nach einer Weile so etwas wie geflügelte Worte aus jener ersten Sentenz geworden seien, die man sich gegenseitig in den Straßen, in einer der Zuckerrohrschnapskneipen oder mitunter in der *maison derrière* zurief, zuflüsterte, aneinandergeschmiegt, übereinander gebeugt oder hintangestellt.

Auf diese Art plötzlich mit Endlichkeit versehen, mit einem Anfang und einem Ende ... solcherart teleologisch geworden, schienen die Ziffern und Zeichen seiner Notizen mit einem Mal Sinn zu konstruieren. Schienen mehr entstehen zu lassen, das man nun aus ihnen herauszulesen hatte als bloß die Summe der einzelnen Teile.

Was zu erschaffen sich G. in jenen Momenten vorgenommen hatte, war mehr als nur *eine* Geschichte: Es war Geschichte und ihrer aller Geschichte in einem. Eine erste junge, kollektive Erinnerung. Ein Gesang, der ihrer aller Erleben entsprach und der die Erfahrungen aller seit sie – wieder – denken und sehen konnten gleichwertig und widerspruchlos in sich vereinte. Widerspruchlos für seine Leser zumindest, allen inneren Unstimmigkeiten des Werkes zum Trotz, die nur die Spuren der Verwüstung, das zerschlagene Porzellan eines stillen Kampfes zwischen dem Autor und seinem Buch waren.

Von den Männern und den Frauen war da die Rede, die, vom Schicksal geschlagen, an die Küste eines unbekanntes Flusslandes gerieten. Vom Fall aus den Wolken. Von der ikarischen Maschine, die sie alle zum Himmel getragen hatte, doch ihre Macht über die Elemente entpuppte sich als haltlos, haltlos im Äther und der Schein, dem sie alle aufgefressen hatten trog, aber er trug nicht. Sie stürzten ab und landeten

wie die Schiffbrüchigen einer epochalen Katastrophe ohne Gesichter und ohne Gedächtnis in einer ebenso schiffbrüchigen Stadt ...

Vom ersten Auskundschaften des Waldlandes war da die Rede, das sie an allen Seiten und selbst hinter dem entlegenen Gestade des Flusses wie ein Ozean umgab, und lediglich die gestrandete Stadt schwamm als Insel im Meer der Baumkronen. Die sechs *torres* als die gekappten, aber immer noch mächtigen Masten und Deckaufbauten darauf, das Wrack eines späten Krieges. Vom Bergen der Verletzten erzählte jenes Epos, vom Rückzug in die Sicherheit einer vom Fatum geschleiften Festungsanlage, vom Regress ins Gestein eines unvertrauten Erdbodens.

Von der ersten reichen Ernte aus Wald und Wasser war die Rede, von den Taschen voller Muscheln und Flusskrebse und den Menschenfischen und den Vogelschwärmen in einem Hain von zitternden Zuckerrohrstauden. Vom Listenführen wurde berichtet, von der genauen Inventur der eigenen Stadt, der eigenen Insel, des eigenen sie umgebenden Ozeans. Von den Zahlenreihen und Ziffernkolonnen, mit denen G. ihrer aller Hab und Gut wog und bemaß und wertete und so für sie alle erschloss. Mit denen er handelbar, handhabbar, kontrollierbar machte, was ansonsten ein wilder Haufen von Pilzen, Holz, Kräutern und ähnlichen Dingen hätte bleiben müssen, die sich gegenseitig Fremdkörper waren.

Von der erfolgreichen Besetzung der Stadt und der sechs Wohntürme war da zuletzt die Rede, die ihnen allen bis zum Eintreffen der Rettungskräfte Sicherheit und Ordnung garantierten. Nicht zufällig zeigte die Wildnis so offen ihr Wohlwollen, wie es zuvor beschrieben worden war: Sie beantwortete die innere Harmonie der neu entstandenen Gesellschaft mit äußerer Harmonie, erwies der allseitigen Toleranz, die vom Primat des Würfels ausging, ebenfalls ihre Toleranz und die Früchte der Bäume und Moose und Sträucher und Wellen waren nichts anderes als die ungezähmte Entsprechung der Früchte ihrer so mutig gesetzten

Schritte hin zur Zivilisation.

Die Zivilisation nämlich, die Menschlichkeit, könne nur mit dem Fortschritt bestehen bleiben.

Die Fußabdrücke hinaus aus dem Wald und dem Schwemmland hin zum festgefügteten sozialen Gefüge – den Dämmen und Wehranlagen nicht unähnlich – wären so zugleich die Lesespur der menschlichen Entwicklung.

Lediglich die Zeit verweigerte noch ihre Beschleunigung.

VIII.

WELTENDE

Erst das Hereinbrechen der großen Flut sollte G. zwingen, in seiner Schreiberei von damals, in seinem Epos innezuhalten. Als er es wieder aufnahm, war der Ton seiner Chronik ebenso verändert wie das Schwemmland draußen vor den Mauern und das Leben dahinter.

Esther erzählte ihm davon, während er in seinen Seilen hing und jeder leichte Luftzug, der von der Tür kam, von der Nacht dahinter, in Wellenbewegungen durch das menschliche Mobile unter dem Schürboden lief, das seine zerschlagenen Gliedmaßen waren.

Wenn sie ihm von dem Sturm erzählte, der dem Eintreffen der Sintflut vorausging und der nichts anderes gewesen war als die gewaltige Druckwelle, die das Wasser vor sich herschob, fühlte er sich selbst vom Boden gerissen.

Fühlte sich haltlos und aufgehängt und herumgewirbelt, oder eher noch: Er hörte es, weil er nicht fühlen konnte. Hörte, wie seine Unterschenkel

und Oberschenkel knöchern gegeneinander schlugen, wie sich die Knorpelkörper seiner Wirbelsäule mit einem befremdenden Knacken gegeneinander verdrehten, nur um sich dann in einer Art spiralförmig ausschwingender Pendelbewegung wieder in ihren Grundzustand zurückzuwinden.

Während ihm das Mädchen Sturm und Flut ausmalte, durchlebte er in seiner Vorstellung noch einmal jene Katastrophe – ein zweites Mal, seit er das erste Mal vergessen hatte und es war ihm so, als würde ihm das Überleben mit jedem weiteren Mal schwerer fallen. Er ertrank fast in ihren Worten, die sich über seinem Kopf und unter der Barackendecke überschlugen. Die ihm keine Luft mehr ließen.

Keinen Platz zum Atemholen.

Seltsamerweise hinterließen die so eindringlichen Schilderungen des Unwetters keinen bleibenden Eindruck. Keine Spuren, die tief genug gewesen wären, als dass er ihnen in die Erinnerung, in die Vergangenheit hätte nachgehen können. Immer noch war alles, was er mit Ausnahme seiner gegenwärtigen Lage vor Augen hatte – und selbst seine gegenwärtige Lage blieb ihm ob der Dunkelheit einer tausendjährigen Nacht *undurchschaubar* – jener Bahnhof, in dem er in Spionagestellung auf einem der Treppenabsätze hockte, die zu den Bahnsteigen führten und die trotz der überfüllten Rolltreppen und Lifтанlagen unbenutzt blieben.

Anstatt die Erinnerung an die Zeit nach dem Absturz wiederzubeleben, schien nun vielmehr das in sein Gedächtnis zurückzufluten, was davor darin gewesen war. G. verstand mit einem Mal: Er wusste, dass er hier lediglich auf der Durchreise gewesen war. Er war von den Shuttlebussen gekommen, die im Zehnminutentakt zum Flughafen pendelten, der etwas außerhalb der Stadt lag, eingebettet zwischen dem Güterhafen der

Hauptstadt, den Flussauen und einer gewaltigen Raffinerie. Über einem der Schornsteine der Raffinerieanlage stand stets eine lodernde Flamme wie das Ewige Licht in den Apsiden der Kirchen, ein Leuchtfeuer vielleicht – so erinnerte er sich, gedacht zu haben – für die Götzen einer schönen neuen Welt. *Ölgötzen*.

Der Weg vom Flughafen zum Südbahnhof der Metropole kam ihm wieder vor sein inneres Auge: Das Auseinanderrücken der Vegetation, das Näherrücken der Peripherie, ihr Näherzusammenrücken, die Schatten der Stadt, die ihm insgeheim immer noch verhasst, ihm aber zum Lebensraum geworden waren. Unfähig dazu, länger in den Paradiesen seiner Kindheit zu existieren – in Feldern, Wäldern und den saftigen, ungeschnittenen Wiesen für die Grünfütterhaltung –, waren sie die Nischen geworden, in die er sich zurückgezogen hatte. Die Stadt bot mehr Nischen als das offene Land.

G. atmete tief durch, als er wieder in den Schutz der Mauern, der Zinshäuser, der befahrenen, belebten Straßen und Plätze eingetreten war und in den Schutz der Leuchtschriften der großen Konzerne überall – Kodierungen waren sie, Schriftbilder eines gemeinsamen Erfahrungshorizontes zwischen ihm und jener Masse, die ihn zugleich abstieß und aufnahm ohne weiteren Wellenschlag.

Während sie *Wärme* und *Nahrung* und *Bedienung* und *Moderne* transkribierten, buchstabierte er zusätzlich noch *Eigenart* hinein und *Individualität*, *Beständigkeit* und *Treue*, die ihm die Kundenserviceabteilungen jener Konzerne auch noch zusätzlich und gerne bescheinigten: Dies und nichts anderes war der Grund, weshalb sich in seiner Geldtasche neben Kreditkarten und Sozialversicherungskarten auch zahllose Kundenkarten und Treuebonusheftchen abgelagert hatten. Schorf einer postindustrialisierten Welt, der bei näherer Betrachtung zwar hässlich anzusehen war, der aber

die offensichtlich klaffende Wunde mit einer dicken Schutzschicht bedeckte und zugleich – raues, schuppiges Epithel auf einer eisglatten Oberfläche – Halt gab im Falle des Ausrutschens.

Während ihn die Erinnerung an die Realität seiner Kindheit ängstigte; während er vor dem Anblick von Pappeln, Maisäckern und hohem Gras und den Wegwartennestern in den Straßenbanketten zusammenzuckte, weil er sich die Schuld am Verlust jener Einfachheit des Daseins immer noch selbst zuschrieb, erfüllte ihn beim Anblick jener Markeninsignien und Corporate-Design-Reklameschilder augenblicklich das wohlige Gefühl der Geborgenheit in einer synthetischen und darum ins Unendliche verlängerbaren, bezahlbaren Kindheit.

Vom Flughafen aus fuhr G. in jene Bahnhofshalle, in der er sich erstmals seit einer unvorstellbaren Zeit selbst wiedergefunden hatte, hockend, beobachtend, hinunterspannend auf die Fahrgäste aus aller Herren Länder, die sich ebenso rasch wie sie im Viertelstundentakt von Bahnsteigen und Taxiständen und Bushaltestellen zusammenströmten in anderer Zusammensetzung wieder dorthin verteilen.

G. erinnerte sich auch, dass er schon einmal hier gewesen war, unmittelbar bevor er nun auf den Stufen einer unbenutzten Treppe so unerwartet über sich selbst gestolpert war. Er war sich jedoch nicht sicher.

Nie völlig sicher.

Während die Bilder in seinem Kopf allmählich abrissen, während die Lichter eines wiederkehrenden Gedächtnisses nach und nach wieder verlöschten und ihn aufs Neue nur die Finsternis der Sanitätsbaracke in ihren Besitz nahm, traf ihn die Wucht der Sintflut ebenso plötzlich und überraschend, wie sie einst über die gestrandete Stadt gekommen war. In Esthers Worten, aus denen er sich für die Dauer seines *déjà vu*

vorübergehend ausgeklinkt hatte, waren die Wassermassen des Flusses bereits bedrohlich angestiegen und der Wind, der ihn erfasste und hin und her schaukelte, dass er meinte, die Halterungen seiner Fallseile müssten jeden Moment ausreißen ... das war mehr als bloß Vorbote und Vorahnung eines sich nähernden Unwetters.

Das war bereits der erste Schlag im vorübergehenden Untergang der Stadt.

G. bemerkte das Herannahen der Katastrophe, während er noch dabei war, die Statistiken und Reihen seiner Interlinearglossen, die vom Reichtum ihres Asyls zeugten, in die ersten rohen Verse und Stanzas zu übersetzen. Ein Windstoß fuhr plötzlich von der Loggia her durch die offene Tür in seine Dachkammer, wo er, den schweren Folianten am Boden aufgeschlagen, vollständig vom Verfassen seiner noch ungeübten und holprigen Dichtung vereinnahmt war. Der Wind – das bezeugten sowohl er selbst als auch, später, die meisten anderen – war spürbar zu kalt für die Hitze eines Tages, der nicht und nicht weichen wollte.

Der Luftzug fing sich zwischen den Bücherborden und wirbelte von dort Staub in dicken und schweren Fontänen von den Einbänden und aus dem jahrhundertealten Pergament. Für einen Augenblick sah es so aus, als steige Rauch aus ihnen auf – verbrannte Bücher – oder als laufe ein hoher Wasserfall, der irgendwo im Dachgebälk seinen Ursprung hatte, von einer Etage des Regals zur nächsten. Brach sich, zerstäubte an dessen Kaskaden und sammelte sich endlich ohne ein Geräusch und in einer immer träger werdenden Bewegung am Boden des Zimmers, wo nur noch G.s neugierige Schritte von Zeit zu Zeit Leben in die sonderbar nebeligen Tümpel brachten.

G. notierte den Vorfall an Ort und Stelle in seiner Chronik und fasste ihn, der Alltäglichkeit des Ereignisses angemessen, in Prosa und nicht in seine klobigen Versfüße – was sei denn schließlich schon geschehen: ein

Windstoß!

Ohne es zu wissen setzte er so den nächsten Schritt in einer Reihe von vielen seiner Geschichtsschreibung. Durchbrach seine euphorischen Ausschweifungen und Figuren und brach sie ab mit dem, was er lediglich für einen knappen Einschubsatz gehalten hatte. Mit der detailgetreuen Schilderung einer weiteren Katastrophe, die ihnen allen im Gegensatz zur vorangegangenen, mythischen des Flugzeugabsturzes nicht nur lange in Erinnerung bleiben sollte, sondern die sie zudem bei vollem Bewusstsein und im Angesicht ihrer eigenen Ohnmacht gegenüber den Elementen auszustehen hatten.

Der Schock saß tief und nachhaltig, dessen war man sich danach ebenso lange bewusst, und G., während er noch an seinen Aufzeichnungen formulierte, fasste für sich persönlich den Gedanken, dass die Widrigkeiten der Gegenwart wohl zwangsläufig immer schrecklicher zu ertragen wären als die der Vergangenheit. Dass zugleich die sich selbst ankündigende Katastrophe lähmender sei als die, die aus dem Nichts hereinbreche, weil ihr die Angst und die Ungewissheit vorauseilten, während Unwissenheit in Seligkeit wiegte. Weil die Tatsache, dass eine Möglichkeit zum Handeln bestand, zum Abwenden des Schicksals, oder wenigstens bestanden hätte, dem Gefühl der Ohnmacht noch das Gefühl der eigenen Feigheit und Ignoranz den Zeichen des Himmels gegenüber beigesellte, und diese Schmach wusch selbst der schlimmste Regen nicht mehr blank.

Die Sintflut, die die gestrandete Stadt erfassen sollte, kam ohne einen Tropfen Regen über das Schwemmland.

Der Windstoß, der ihr vorausgegangen war, war ein dumpfes Donnerröllen aus der Ferne, das sich rasend schnell näherte. Das lauter und drohender wurde, während es heran jagte, und die eigentliche Bedrohung blieb dennoch unsichtbar, weil die Baumkronen den Blick

auf ihren Ursprung verstellten. Nur aus der Herkunft des Sturmes, der nichts anderes war als die Druckwelle der hereinflutenden Flut, schloss man, dass das Unglück vom ausgetrockneten Flussbett her seinen Anfang nehmen musste.

Man läutete die Glocke im Krähenest, die eigentlich der Verkündung freudigerer Auspizien vorbehalten gewesen wäre, um die Fischer und Eiersucher und Zuckerrohrschneider unter falschen Verheißungen zurück in die Stadt zu holen, bevor das unheimliche Donnern und Poltern über sie hinwegfahren würde.

Je näher es kam, immer noch unsichtbar unter dem Kronendach der Eichenwälder, die nichts davon preisgaben, was sich unter dem Horizont vollzog, umso differenzierter wurde das Getöse. Es gelang, einzelne Geräusche daraus herauszuhören wie das Splintern von Holz oder das Rauschen der Druckwelle in den Blättern. Wie ein Wirbelsturm. Wie eine Detonation.

Das Rauschen des Wassers.

Das Grollen größerer und kleinerer Steine, ganzer Felsbrocken, die eine ungeahnte Gewalt aus dem Flussbett losgerissen hatte und nun vor sich hertrieb wie Schafe, wie Kleingetier vor dem Buschfeuer.

Dann erreichte die Wilde Jagd endlich die erste Windung des Schwemmlandes, in die man vom Ausguck im Glockenturm und den obersten Loggien und Balkonen der *torres* einsehen konnte und das Ausmaß dessen, was da auf die Stadt zurollte, wurde sichtbar. Wurde real.

Die große Flut, das war eine meterhohe Welle, die sich unermüdlich aus ihrem Hinterland speiste und immer noch höher und höher auftürmte. Vor sich her trieb sie nicht nur den Wind, der G. aus der Abfassung seines Epos herausgerissen hatte und jenes unheimliche Geräusch vom Bersten und Brechen, sondern auch Wolken und Fontänen weißen

Staubs. Hochgerissener, losgeschlagener Kies und Sand aus dem ausgetrockneten Flussbett, Treibholz und verdorrtes Seegras, die über die gesamte Breite des Schwemmlandgürtels dahinrollten und liefen, als hätte eine eigene Lebendigkeit von ihnen Besitz ergriffen.

Hinter den Herden flüchtig gewordener Dinge aber stand eine Wand von Wasser, deren vollständige Ausdehnung nur am Tosen und dem Aufstieben von Laub und losgerissenem Astwerk zu erahnen war, das nach Osten und nach Westen hin die so stille Oberfläche des Blättermeeres aufwarf.

G. stand auf seiner Loggia und starrte gebannt über die Brüstung hinweg auf das, was sie da aus dem Nordwesten eines fremden Kontinents heimsuchte. Er notierte immer noch was er sah in seine Chronik, in die alle paar Mal die Druckwelle der Katastrophe hineinfuhr und an den Seiten riss, dass er Angst hatte, sie müssten jeden Moment mit dem Geröll und dem Schutt aus dem Oberlauf des Stromes flussabwärts gehen, oder die Tinte verlief ihm im Wind. Nicht länger seine, G.s Handschrift, sondern die der Sturmböen.

Dann kam die Flutwelle über die Stadt.

Sie brach sich an den äußeren Wehranlagen, bis diese entweder überschwemmt oder weggerissen waren und baute sich auf bis zur Höhe der Festungsmauern. Sie schlug aber nicht über der Stadt zusammen: Während das Wasser zwar ungehindert durch die Lücke in der nördlichen Stadtmauer – die Wachen waren längst vom Toreingang und dem Hauptplatz zurückgerufen worden – in das Innere der gestrandeten Stadt eindrang, trennte sich der Großteil der Wassermassen an deren Bug auf. Eine kleinere, immer noch gewaltige Welle fuhr entlang der südwestlichen Stadtmauer in das Kronendickicht hinein, wo sich ihre Wut ohne Bett und zwischen den Stämmen der jahrhundertealten Eichen nach und nach verlief.

Die Hauptlast der Sintflut aber raste entlang der östlichen Stadtmauer und weiter, dem Verlauf des Flussbettes folgend, in Richtung Süden. Ein Erdbeben erfasste die alten Wehranlagen und mit ihnen die Stadt, als das Wasser dagegenprallte und davon abprallte, dass G. die Erschütterungen selbst im obersten Stockwerk seines Turmes spürte, als wollte sich der Boden, der ihn noch hielt, jeden Moment unter ihm ins Nichts auftun.

Während die schweren Bücherschränke unter den Vibrationen allmählich ins Zittern und ins Wanken gerieten und schließlich, ebenso selbstständig geworden wie das Geröll und Treibgut des Schwemmlandes, in Bewegung kamen und sich im Raum verschoben, zwang der nun unerträglich gewordene Sturm G. zum Rückzug von seiner Balustrade. G. ließ sich – auch das notierte er, unermüdlich die Geschichte fortschreibend, in seiner Chronik – auf der Schwelle zwischen der Loggia und seinem Speicher nieder, gegen den Türstock gelehnt und auf diese Weise einerseits gegen die direkte Wut des Unwetters geschützt und andererseits gegen die gespenstische Wanderschaft der Möbel in seiner Wohnung.

Dann fiel Finsternis über die Stadt. Die Gischtwolke der Wellenfront schob sich über die sechs *torres* und schirmte das Licht einer unveränderlich gewordenen Sonne fast vollständig ab. Es wurde eiskalt. Das Atmen fiel schwer, weil man mit jedem Atemzug die Lungen voller Wasser bekam, das man beim Ausatmen wieder qualvoll aus Nase und Mund erbrechen musste, und von allen Seiten und von allen Dingen troff mit einem Mal das Wasser, als regne es unter Dach. Als ströme es plötzlich aus ihnen heraus.

G. schlug sein Buch zu, damit ihm die Tinte nicht verlief und ihm der kondensierende Nebel nicht noch einmal die Vergangenheit nahm und hielt die Luft an für vielleicht zwanzig, dreißig endlose Sekunden. Es hätten auch Jahre sein können, Jahrhunderte ohne eine Zeitmessung,

zusammengehockt in Embryonalstellung und an sein Wertvollstes geklammert wie die Verschütteten eines antiken Vulkanausbruchs, von dem er einst gehört hatte, und mit jedem Mal, da er nach Luft schnappte, ertrank er mehr und mehr in der aquatischen Wolke. Konserviert, unverrottbar in der trägen Flüssigkeit.

Mit weit hervorgetretenen Augen und dick angeschwollenen, vom Sauerstoffentzug blauen Lippen wie ein Fisch tauchte G. nach einer Unendlichkeit des Moments des Vorbeirasens wieder aus der Tiefe auf, die ihn verschluckt hatte. Nach Atem ringend spuckte er das letzte Wasser aus Luftröhre und Nasenhöhlen und fand, mit einem ersten, scheuen Blick nach Süden, dass er und die gestrandete Stadt endlich hinter die Flutwelle geraten waren. Der Frontverlauf der Katastrophe hatte sie überrollt, war an ihnen vorbeigerollt wie die desinteressierten Kolonnen einer vorpreschenden Armee und die Ruhe hinter dem Sturm war ebenso bedrückend wie die davor.

Während sich das Donnern und Toben der Bugwelle allmählich auf ein unbestimmtes Mündungsdelta hin bewegte, war G. immer noch wie betäubt vom Vorübergang des Lärmes. Er war triefnass, als er den schweren ledernen Einband seines Folianten wieder aufschlug und mit dem unversehrt und trocken gebliebenen Inneren in beiden Armen – ein scharfer, papierener Geruch – zurück hinaus auf seine Loggia trat und über die Brüstung blickte.

Die Schränke hatten ihre Völkerwanderung abgeschlossen und waren aufs Neue sesshaft geworden. Ohne Ordnung standen sie überall im Speicher verteilt, ein Labyrinth, ein Irrgarten fremder und verstaubter Literaturen, durch den G. vorerst weder einen Blick noch einen Weg nach draußen fand.

Auch das Land jenseits der Stadtmauern war in Unruhe geraten. Wo zuvor die blendendweiße Weite des Sanddüngürtels gewesen war,

breiteten sich nun die Wogen und Schaumkämme einer schweren und träge ab rinnenden Wasserwüste aus. Der Schilfgürtel, in dessen Dickicht man auf die brütenden Vogelkolonien und ihre Eier gestoßen war, lag nun unsichtbar unter einer grünlichgrauen Oberfläche begraben und einzig die unermüdlich über den Fluten kreisenden Elterntiere bezeugten noch den Ort ihrer untergegangenen Brut.

Wie weit das Wasser selbst über die Grenze des Schwemmlandes hinaus und zwischen die Stämme der Eichen reichte, war nicht zu erkennen. Lediglich das Treibgut, das in regelmäßigen Abständen zwischen den Wellen unter G.s Veranda auftauchte, ließ darauf schließen, dass das Ausmaß der gegenwärtigen Katastrophe größer war als das der unbekannt, vorangegangenen, deren Lesezeichen die Vegetationsgrenze des Flussbettes und die Höhe der Stadtmauern gewesen waren. Astwerk und mitunter sogar ganze Baumstämme, die die Flut entwurzelt hatte, trieben in breiten Flößen von nassglänzendem Holz und noch frischem Blattwerk und den erdigen Schlieren des Bodenmaterials selbst an ihm vorbei, das mit dem Sturz der Giganten losgerissen und ebenfalls zum Spielball der Wellen geworden war.

Das Schicksal jener losgerissenen und ins Ungewisse dahintreibenden Bäume war der gestrandeten Stadt dank ihrer Wehranlagen erspart geblieben. Lediglich dort, wo sie an ihrem Bug aufgelaufen und leckgeschlagen war, im Nordosten, war Wasser in den Kielraum eingedrungen, aber ohne die Wut der Bewegung.

Während um ihn herum die Welt den Bach hinunterging, notierte G. solcherart in das Logbuch der Stadt die Geschichte einer Insel der Seligen, die inmitten der Strömungen und Turbulenzen um sie her unangetastet und unbeweglich blieb. Beschrieb, wie sich das Wasser im Inneren der Festungsanlagen aufstaute, bis es hinter den Mauern ebenso hoch stand wie davor und der nun ausgeglichene Druck der

Wassermassen ein weiteres Nachströmen durch jene Öffnung verhinderte. Berichtete darüber hinaus, dass es die Wassermassen auf beiden Seiten des Mauerwerks waren, die dieses in der Balance hielten und so seinen Einsturz und damit das endgültige Wiederflottmachen und Davondriften der gestrandeten Stadt verhinderten.

Die Fundamente der sechs Türme – so schrieb er – versanken ebenso wie das Erdgeschoss im Tiefwasser, und erst im ersten Stock konnte man gefahrlos die Fenster öffnen und die Hand auf demselben Niveau mit den Gesimsen hinaus in die Wellen halten. Die schweren Türen der *torres* schienen für eine Überschwemmung dieser Art gezimmert worden zu sein: Sowohl das Holz als auch die Angeln hielten dem gewaltigen Druck des Wassers stand und weder durch das Schloss noch durch den Türspalt am Boden oder zwischen den Torflügeln drang auch nur ein Tropfen nach drinnen.

Einzig finster war es dort nun mit geschlossenen Türen, und man stieg ins Parterre hinab wie in einen Keller, in dem man zum Ergötzen, zum eigenen wohligen Erschaudern, tief in das Geräusch der Flut wie in eine endzeitliche Drohung hineinhören konnte. In das Glucksen und Gurgeln des Wassers hinter dem Holz und in das fortwährende Ächzen und Knacken im Inneren der Torbohlen, vom Untergang nur eine Handbreit getrennt und alles, was zu dessen Losbrechen genügte, war das Herunterdrücken der Türschnalle.

Selbst die Sonne schien von der Wut der Wasser erfasst worden zu sein und ihre Spur am Himmel verwischt, als wäre sie nicht mehr als der Brennpunkt einer Leselinse am Papier. Sie schien bewegt worden zu sein, zumindest hatte sich ihr Standpunkt geändert, denn man sah sie nun zwischen den Wohntürmen aus einer anderen Richtung als zuvor. Die Schatten der sechs *torres* fielen anders, kreuzten sich in bisher ungekannten und ungewohnten Winkeln über der bebenden Oberfläche

des Flusses.

Auch die Entfernung der Sonnenscheibe zur Demarkationslinie des Horizontes schien sich verändert zu haben, doch das blieb unsicher: Zu sehr war der Horizont selbst von den Naturgewalten umgeformt worden. Wo der Sturm und die anschließende Flutwelle Bäume gefällt hatten, war er abgesunken, wo das ehemalige Schwemmland *Land unter* stand, hatten sich einstige Abgründe aufgefüllt und Schluchten geschlossen. Es fehlte der Fixpunkt, an den die Messlatte anzulegen war, um entweder den Himmel aus den Angeln zu heben oder seine Entfernung zu bestimmen.

Und selbst wenn man die Bewegung der Sonne benennen und berechnen hätte können: Die wenigen Fingerbreit Regung vor dem Firmament, die wenigen Grade und Minuten Abweichung im Winkelwurf hätten Augenblicke und Äonen sein können. Wenige Stunden oder ganze Zeitalter, ein Zeitalter der Flut und des Unterganges, wie es auch den Geschichten anderer eingeschrieben war und wie es dort wie da, mehr einer mythischen, einer literarischen denn einer meteorologischen Tradition gemäß, nur langsam seine Läuterung erfuhr.

IX.

VANITAS VITAE

Auch das Hochwasser der gestrandeten Stadt räumte nur widerwillig seinen Platz, wo es sich in die Weite des Schwemmlandes eingebettet hatte.

G. fuhr erst dann wieder aus der Beschreibung seines mühsamen Rückzuges hoch, als er mit einem Mal das Schlagen von Holz auf Holz vernahm, das die Stadt erfüllte. Meinte er noch im ersten Moment, das Geräusch müsste das Splittergeräusch der Torbohlen in den Unterwassergeschossen sein, die dem Druck nun endlich nachgaben und ihrer aller endgültiges Verderben in einer sechsmaligen Springflut besiegelten, die über die Treppen und Stockwerke wie durch einen artesischen Kanal kam ... meinte er anfangs, das müsse der einleitende Fanfarenstoß, der Ton des Weltunterganges sein, wurde ihm erst nachdem er sich von den Seiten seiner Chronik, vom Prozess des Schreibens losgelöst hatte bewusst, dass dies im Gegenteil ein überaus lebendiger Klang war.

Überall, in allen sechs Türmen der Stadt war man dabei, Teile der Paneelenverkleidung in den Stiegenhäusern aus ihrer Befestigung zu brechen. Selbst im Schacht seines eigenen Wohnturmes war das Hämmern und Schlagen losgebrochen: eine Musik, die G. später in poetischer Verbrämung als den neu aufgeflackerten Herzschlag eines unbeugsamen und widerspenstigen Menschenschlages bezeichnen sollte, der nach dem Sturz aus dem Himmel und nach der Heimsuchung durch die Weltenflut auf seinen eigenen Füßen stehen musste, ohne Hilfe, ohne Unterstützung, und der dabei doch nur immer umso fester stand.

Mit allem Möglichen versuchte man, die losgelösten Bretter miteinander zu verbinden. Man vertäute sie mit Stoffbahnen oder Seilresten, die man vor der Feuchtigkeit aus den Kellern gerettet hatte oder in den oberen Geschoßen wie die Schlangen herumliegen gesehen hatte. Man vernagelte und verkeilte sie mit Holzsplittern oder Metallnägeln miteinander, die man während der teilweisen Demontage der Vertäfelung im Putz oder im Mauerwerk eingeschlagen fand.

Nur unter Aufbietung aller seiner Kräfte und Autorität konnte G. die

sonderbaren Handwerker später davon abhalten, sogar in seine Dachkammer einzudringen und sich dort am massiven Holz der Bücherschränke schadlos zu halten, oder gar an den Bodenbrettern seiner Loggia, die nach der Wanderung der Schränke der einzige Ort war, an dem er sich noch sicher fühlte und dem er, insgeheim, noch vertraute.

Das Erdbeben, das das Anbränden der Wasser gegen die Wehranlagen und die Stadtmauer ausgelöst hatte, hatte G. in seinem Speicher ein Labyrinth von Bücherwänden, von verrückten Bibliothekskästen zurückgelassen, das er aus eigener Kraft nicht mehr in seine alte Ordnung zurückbewegen konnte. Der Weg durch den Irrgarten bis zur Dachbodentür hatte sich dabei als weitaus schwieriger und unübersichtlicher entpuppt, als G. sich das beim Eintreten von der Loggia aus noch vorgestellt hatte. Tatsächlich verrannte er sich bereits nach wenigen Schritten hoffnungslos und ohne einen sichtbaren Ausgang aus seiner Misere zwischen den dunkeln Mauern der Schrankrücken und lediglich das Klopferäusch aus dem Stiegenhaus, das er hier wie aus einer längst nicht mehr begehbaren Entfernung vernahm, half ihm, sich neu zu orientieren und den Ausgang aus dem Labyrinth aufzustoßen.

Nachdem er zuvor beim Durchstöbern seiner Büchersammlung eine ähnliche Geschichte gelesen hatte, in der das Enigma mit Hilfe eines feinen Fadens bezwungen worden war, beschloss er, es seiner Lektüre nachzutun. Er trennte einen Faden aus dem Stoff seiner Hose auf und klemmte ihn in Kniehöhe zwischen die Ledereinbände zweier gewaltiger Atlanten. Auf diese Weise ließ er mit jedem Schritt eine feine aber über dem dunklen Bretterboden gut sichtbare Spur zurück, einen denimblauen und baumwollenen Ariadnefaden, während er sich, selbst nur an das hauchdünne akustische Gespinnst aus dem Treppenschacht gebunden, durch die neue Wildnis in seinem Zimmer tastete.

Der helle Spinnenfaden wies ihm von nun an den Weg durch seine

Wohnung.

Mit Foliant und Feder auf dem Arm trat G. hinaus auf die oberste Galerie, die das Quadrat des Treppenhauses im Umriss nachzeichnete. Ein stummer Herold war er, ein Chronist, der durch die marodierende Menge stieg als gehe sie ihn nichts an und der sich unsicher war, wie er sie vorerst nennen sollte: Barbaren, die sich nach der Sturmflut ungeniert über die Reste ihres versunkenen Reiches hermachten. Plünderer, Wegelagerer in den engen Kehren eines Stiegenhauses.

Pioniere zuletzt.

Handwerker: Was da im sechsfachen Echo von dumpfem Gehämmer und Schlägen am Trockendock der vom Wasser verschont gebliebenen oberen Stockwerke entstand, waren schmale Stege. Das waren Brücken und filigrane Seilzugkonstruktionen, die jeder Baumeister für sich mehr nach der eigenen Intuition als nach einem approbierten Plan entwarf. Ein unermessliches und unausgesprochen bleibendes Gottvertrauen schien für jene Bauherren Gewähr genug zu sein, der Tragkraft ihrer Entwürfe auch tatsächlich zu vertrauen.

Unter vielfachen Jubelrufen und dem immer noch anhalten dumpfen Dröhnen der Hammerwerke aus dem Inneren der *torres* stieß man nun die Fenster auf und schob unter gegenseitigem Ho-Ruck! und ähnlichen Anfeuerungen die bizarren Gebilde einer noch jungen Ingenieurskunst über die wogende Wasserfläche nach drüben, in die ebenfalls weit geöffneten Fensterhöhlen des gegenüberliegenden Wohnturmes hinein. Von Turm zu Turm, von allen Seiten schlug man solche Verbindungen und sicherte sie mit Dübeln und Keilen gegen ein Abrutschen und Losbrechen. Man warf Seile von der einen Seite zur anderen, um sie sowohl als Handlauf als auch zur statischen Unterstützung ihrer schwankenden Brückenbauten an beiden Seiten oder direkt darüber zu fixieren.

Der weiteste Brückenschlag dieser Art gelang zwischen dem vierten – G.s – und dem fünften der sechs Wohntürme und verband so aufs Neue den Südosten mit dem Südwesten der Stadt, wo die zwei Seiten zuvor vom eindringenden Wasser getrennt worden waren. Mit einem Mal unerreichbar füreinander.

Auf ein heimliches Kommando hin, das vermutlich im hundertfachen Chor der Beifallklatzcher und Zurufer unterging, schoben sich von beiden Polen zugleich zwei lange Stege hinaus in das Nichts über der Wasserfläche. Während man den vordersten Teil der beiden wie Sprungbretter unter den Rangierbewegungen vibrierenden Brückenköpfe aus dem darübergerlegenen Stockwerk mit Seilen sicherte, baute man von hinten Meter für Meter weiter an, verschob wieder und hämmerte wieder weiter, bis sich beide Teile der Konstruktion endlich genau in der Mitte zwischen den Türmen trafen und eins wurden.

Einer stieg hinaus über die noch schwankende und schaukelnde Konstruktion und verband die beiden Seiten endgültig und unauftrennbar miteinander, verknüpfte die Seilaufhängung in zahlreichen Sprossen und Windungen mit sich selbst und kreuzte den Ärmelkanal darunter schließlich zur Gänze. Überquerte ihn und stieg, unter dem nicht mehr verebben wollenden Applaus aller Zuseher und Zaungäste als Erster trockenen Fußes und auf der anderen Seite wieder davon herunter.

Während man so die gewaltsame Trennung allmählich wieder überwand, die durch die Naturkatastrophe entstanden war, während man wieder zueinander kam, kam man auch wieder zu sich als müsse man selbst ebenfalls auftauchen; ebenfalls nach Luft schnappen und sich unter der Sonne trocknen lassen wie die Marschsümpfe zwischen den Eichenstämmen oder das Schwemmland dahinter.

Man sammelte sich wieder. Versammelte sich und machte sich ein Vergnügen daraus, von Brücke zu Brücke und von Turm zu Turm zu

laufen, wo das smaragdgrüne Wasser, das immer noch bis zur Krone der Stadtmauer herauf das Innere der Stadt besetzt hielt, sowohl für eine angenehme Kühle unter einer immer noch steil stehenden Sonne sorgte als auch für den nötigen Nervenkitzel, nachdem man nun sogar den Weltuntergang, die Sintflut überlebt hatte.

Man rannte von den Kellern bis in die Dachgeschosse, genoss in ersteren noch das Gefühl einer unendlichen Tiefe und Ohnmacht, nur um sich unmittelbar darauf, zwischen den Seilen auf Höhe der Dächer und höchsten Balustraden im Herabschauen auf ein zerstörtes Land gottgleich zu fühlen. Omnipotent.

Ohne dass der Auftrag dazu an ihn ergangen wäre, machte sich auch G. mit den anderen auf den Weg, um seine Interlinearglossen fortzusetzen. Um in sein Buch aufzunehmen, was die Flut verschont gelassen hatte. Was ihnen vom Reichtum eines ertrunkenen Goldenen Zeitalters noch geblieben war. Er habe das als seine Aufgabe empfunden, auserwählt zuerst vielleicht, doch unmittelbar danach bereits damit belehnt. Auf ewig darin hineingeboren.

Es war erstaunlich: Wenngleich die Wellen noch keinen freien Blick darauf zuließen, was von ihrem materiellen Hab und Gut stehengeblieben war, fand G. doch sehr bald heraus, dass ihnen jener ungekannte Schutzengel, der sie seit ihrem Sturz aus allen Wolken von weiteren Todesfällen verschont gelassen hatte auch während der Sintflut zur Seite gestanden haben musste. Wo G. in der über die Stadt hinwegrasenden Gischtwolke noch mit dem Tod gerungen hatte, wo er beinahe und wie ein Fisch an Land auf der Schwelle zu seiner eigenen Wohnung erstickt wäre, war der Windschatten der Flutwelle scheinbar ohne Folgen an den Bewohnern der fünf anderen Türme vorbei gegangen. Scheinbar hatte sich erst über seiner Loggia die aquaklastische Wolke soweit verdichtet, dass sie in seine Lunge

eindringen konnte und sein erstes Atemholen zu einem Auftauchen machte: eine Tröpfcheninfektion mit dem Geruch nach Fisch und kieselsaurem Flusswasser.

Unter dem ununterbrochenen Gehämmere des nicht zu einem neuen Lärmen erwachenden, sondern des niemals von jenem vernichtenden Malstrom erfassten Lebens stieg G. über schwankende Stege durch alle sechs *torres* und notierte das Seiende und das Gewesene. Das Verbliebene und das mit der Flut Verfllossene.

Nur wenig war verloren gegangen. Unter dem Anprall der Flut, unter den Vibrationen im Holzgerüst und in den Fundamenten der Wohntürme hatten sich da und dort Schindeln aus den Dachstühlen losgerissen und waren mit dem Wasser über die Stadtmauer hinweggeschwemmt worden. Stoffbahnen, Vorhänge hinter zu spät verschlossenen Fensterbalken waren von der Druckwelle erfasst worden und aus ihren Verankerungen gerissen; auch sie schwammen mitsamt ihren Karniesen stromabwärts. Verbandsmaterial und bereits vom stockenden Blut hart gewordene, organisch gewordene Gewebetücher tänzelten wie Flöße zwischen Strudeln und Schnellen.

Abgesehen von diesen leicht zu verschmerzenden Verlusten hielt sich der Abgang mit dem Wasser zumindest innerhalb der Stadtmauern gering. Weitaus verheerender, so mutmaßte man, musste sich die Katastrophe jedoch für ihre Reichtümer außerhalb der Mauern und Wehranlagen ausgenommen haben. Rings um die Stadt erstreckten sich die Wassermassen, die Stadt selbst bis zum Pegelanschlag davon ausgefüllt. Während man zwar im Inneren einer nun wieder flott gewordenen Stadt, an Bord des Stadtschiffes, die Kanäle und neu aufgetanen Lagunen waghalsig zu überbrücken vermochte, während jene sonderbare Metamorphose, jene *Veneziade* in immer aufwändigeren und immer prunkvolleren Brückenkonstruktionen vor G.s zählendem und

rechnendem Blick um sich griff, blieb für das Terrain jenseits der eigenen kleinen Insel lediglich das Warten auf die Verdunstung. Ein unbestimmtes, weil völlig zeitloses Warten auf den Fortgang des Wassers.

G. sah es als seine Aufgabe an, neben der genauen Abrechnung über das Sein und das Nichts der Städter auch über den Wasserstand der sie umgebenden Welt Aufzeichnungen zu führen. Man baute ihm eigens dazu von einem der unteren Stockwerke aus einen Steg zu jenem Teil der Stadtmauern – dem obersten Wehrgang und dessen Zinnen –, der wie die Wirbelsäule eines gigantischen verendeten Tieres, wie ein überdimensionales und seiner tragenden Rolle beraubtes Rückgrat aus der Wasseroberfläche stach. Dort stand G. auf einer Ebene mit dem trügerischen Abgrund zu beiden Seiten, beobachtete den Wellenschlag und den Anschlag des Treibguts und die Schmutzlinie aus Moos, festgefahretem Astwerk und dem zwischen dessen Gabeln und Zinken verdichtetem Laub und notierte, was er maß, in seine Chronik. Vermaß Haaresbreiten. Fingerstärken. Vermaß trotz aller Widrigkeiten einen Regress von unendlicher Langsamkeit, aber einen Regress, der das Menschliche, das Belebte nach und nach wieder freilegte.

Der Rückgang der Wassermassen, das Ende der Flut, das war in erster Linie das Warten auf die Verdunstung. Wie ein Embryo in sich selbst versunken kauerte G. auf seiner Plattform über seiner Chronik, für sich alleine und nur sein Herzschlag, oder der Pulsschlag des neuen Lebens in der Stadt, das Poltern der Hämmer und der Äxte, das er, tief in den Körper der Stadt zurückgezogen und darin hineinlauschend, nicht mehr von seiner eigenen Körperlichkeit zu unterscheiden vermochte.

Mit dem Blick in die grünlichbraune Unterwelt vor sich maß er zugleich die Verfasstheit des Himmels, der wolkenlos gewesen war, als er ihnen die Sintflut gesandt hatte und der immer noch wolkenlos war, nun, da er

die Plage nach und nach wieder von der gestrandeten Stadt nahm. Sie verflüchtigte, in einen anderen Aggregatzustand entthob, sodass es von Zeit zu Zeit wie in dichten Nebelschwaden über den Fluss ging – oder über die See, die er nun war, links und rechts der Reling ihres Schiffes. Die schlammige Farbe des Hochwassers nahm der Reflexion der Sonne so viel von ihrer Blendkraft, dass G. ohne Gefahr auf ihre Spiegelung sehen konnte und auf die Spiegelung der *torres* daneben, sechs dunklen und schwankenden Projektionen auf einer trügerischen Bildfläche.

G. übertrug die sechs Schatten und das Licht, das sie warf – die nun ebenfalls schlammfarbige Sonnenscheibe – in seine Chronik und verzeichnete darunter den Unterschied zwischen der Wasserlinie und der Reling: der Mauerkante der Plattform, auf der er schwamm.

Völlig ohne Zeitgefühl und ohne die Möglichkeit, deren Verstreichen zu messen, ließ G. seine Koordinaten nicht einen Moment lang aus den Augen: den Sonnenstand, den Wasserstand und den Schattenwurf, die Spiegelung der sechs Wohntürme. Er maß, trug das Gemessene in seinen Atlas ein, maß wieder und besserte nach. Eine schier endlose und nahezu ebenso unveränderliche Reihe von Daten und Zahlen, die dennoch nach und nach die Veränderung dokumentierte, die um ihn herum Platz griff.

Jedes Zittern, das die schwache Reflexion erfasste, jede Wellenbewegung ließ ihn auffahren und unruhig werden. Verunsicherte ihn, ob sich nun die Sonnenscheibe bewegt hatte oder lediglich das fahle Abbild im Wasser, das von Zeit zu Zeit darin eintauchte und, als würde es vertragen, weiter unten wieder aus den Fluten aufzutauchen schien. Mit den Fingern und der Handfläche direkt an der Wasserfläche, dass sie sich wie ein Film schlammig daran legte, rechnete er dann nach, zählte ab, ob tatsächlich eine Bewegung im Kosmos und in dessen Ebenbild auf Erden stattgefunden habe oder ob er lediglich einer Schimäre aufgesessen war.

Wenn er seine Messergebnisse dann mit den Zahlen vor sich auf dem Papier verglich, fand er seine Angst unbegründet und sich selbst genarrt. Das einzige, was sich veränderte, war die Höhe des Wasserstandes: Selbst wenn G. den Ausschlag der Wellen berücksichtigte war die Erkenntnis unumstößlich, dass der Wasserspiegel gesunken war. Fast zwei Fingerbreit war die Mauer während seiner Warterei und während seiner Aufzeichnungen aus dem Ozean aufgetaucht, und unablässig – so ließ es sich mit einem Mal auch aus den Zahlenkolonnen und Reihen in seinem Atlas herauslesen – wurde der Abstand dazwischen größer.

Was G. im ersten Augenblick seiner Erkenntnis zu wahren inneren Jubelrufen veranlasste – glaubte er doch, den noch fehlenden Beleg, das *missing link* in seiner Beweiskette dafür gefunden zu haben, dass die Zeit immer noch war und voranschritt, das Ende vom Ende der Zeiten –, stellte sich nach kurzem Nachdenken jedoch als derselbe Zirkelschluss heraus, der ihm bereits in der Kirche angesichts der Sakralkerzen in den Kopf gekommen war. Die Zeit verging, weil sie verging: das Symptom als seine eigene Ursache, sonst war da nichts.

Der Wasserstand verlor an Höhe, das besagten sowohl seine Zahlen als auch die Handbreite, die er zwischen die Reling und die See schieben konnte, aber ob der Regress der Sintflut in Jahren oder innerhalb weniger Sekunden vonstatten ging, war ebenso unergründbar wie der Boden unter den schlammbräunen Wellen. Denn trotz allen Flackerns und Abtauchens in die Strömung bewegte sich das Spiegelbild der Sonnenscheibe nicht einen Zentimeter von der Stelle und mit ihm die Reflexionen der sechs *torres*, die sie als lange und dunkle Schlagschatten nach sich zog. Der Himmel blieb so reglos, wie er bereits ihren Absturz aus den Wolken hingenommen hatte.

Veränderlich war lediglich die Form der sechs Türme, nicht ihre Position. Auch ihr Abbild im Fluss durchlief jene Metamorphose, die

innerhalb kurzer Zeit und im Herzrhythmus der Hammerschläge in G.s Rücken aus den sechs steinernen Stelen etwas Lebendiges, etwas unsagbar Filigranes von Brücken und Brüstungen und Balkonen und Stegen geformt hatte. G. verfolgte das Zusammenwachsen der gestrandeten Stadt im Negativbild vor sich. Beobachtete, wie die Stadt sich entpuppte und konnte auch daraus oder aus dem Schlagen der Hämmer und Äxte kein tragfähiges System zur Zeitmessung konstruieren. Zu unregelmäßig fand all dies statt, zu organisch und wachstumsartig, zu unkontinuierlich, als dass man eine Eichung daran hätte legen können.

Die Sonne stand steil über seinem Floß und G. spürte, wie sie nicht nur die versprengten Reste der Flut, sondern auch ihn selbst verdunstete. Wie sie ihm die Haut verbrannte, im Nacken und am Scheitel, dass Schweiß austrat und langsam und zäh zu verdunsten begann. Nur ein sonderbarer Salzrand blieb auf seiner Haut zurück – erst jetzt, erst in Esthers Erzählungen sollte er den Geruch von damals mit seinem momentanen in Verbindung bringen. Wo er nun zwischen Himmel und Erde aufgespannt hing, trieb er einst zwischen den ungebändigten und undurchschaubaren Strömen des Lebens und der Unterwelt.

Ungeachtet der Verbrennungen in seinem Rücken hielt G. erst dann in seinen Aufzeichnungen inne, als das Wasser bis auf den Fuß der Stadtmauer abgesunken war. Das Treibgut der Katastrophe – grobes Geäst und Rollkiesel aus dem Oberlauf des Flusses, der hier fremdartig graufärbig und immer noch wie von einer inneren Bewegung angetrieben endlich zum Erliegen kam – sammelte sich um die verschlammten Gräben und Wehranlagen.

Selbst wenn jenseits der Wasserfläche in nordwestlicher Richtung noch kein anderes Ufer zu erkennen war, war sich G. dennoch dessen bewusst, dass der weitere Rückzug des Wasserlaufes in sein eigentliches Bett nun

lediglich noch eine Frage der Zeit war – wenn auch einer unbestimmten und reglosen Zeit. Meter unter ihm hielt der Regress des Wassers an, mit derselben Unabänderlichkeit, mit der das Unglück einst angeschwemmt worden war.

G. trug die letzten Wassermarken in seine Chronik ein, die zugleich auch die Endmarken dieses Kapitels in der Geschichte der gestrandeten Stadt – in seiner Geschichte – waren.

Als er sich herumdrehte und nach einer schier Unendlichkeit das verworrene Spiegelbild ihrer aller Arche vor der Sintflut gegen einen neuen ersten Blick auf die sechs *torres* und ihre Umgebung tauschte, fand er sich – so habe er es damals zumindest selbst bezeichnet – mit einem Mal am steinernen Strand der sonderbarsten Lagune wieder, die der Zufall und die Unruhe hatten hervorbringen können.

Während links und rechts der Stadtmauern das Wasser nach Süden hin abgelaufen war, hatte das Wasser, das über den Einlass in der Stadtmauer in das Innere ihrer Ansiedelung geströmt war, keinen Ausgang mehr gefunden. Was vorhin noch ein Schutz gegen das weitere Eindringen der Wassermassen gewesen war, schuf nun einen absurden Staudamm inmitten des aufrocknenden Landes. Ein Atoll, eine wasserführende Insel, während sich zu allen Seiten rundum wieder das Trockene aus der Sintflut hob.

Über die Brücken und Stege zwischen den Türmen ging ein reger Verkehr hin und her. Man schleppte Holz und Seilmaterial von einem Turm zum nächsten, in einem hämmerte man, aus einem anderen wiederum war das Geräusch von Sägearbeiten zu vernehmen oder ein eigenartig metallenes Scharren.

In einem der sechs Türme hatte man während seiner Schreibtätigkeit am Floß sogar eine Art Trockendock aufgebaut, wo man nun schmale und ebenso wie die Brücken befremdend bizarre Barken fertigte, lange und

schlanke Gondeln, die trotz ihres zerbrechlichen Aussehens gut zwei bis drei Personen zwischen den Türmen hin und her trugen und die in ihrer Schlangenform zwischen Bugsprit und Heck jenen *Menschenfischlein* nicht unähnlich sahen, die man dereinst aus dem Strom geangelt hatte.

Man bestieg die Barken durch die Balkone und Loggien im ersten Stock: Die Vordächer und Erker des darunter liegenden, immer noch unter der Wasserfläche versunken liegenden Geschosses hingegen benutzte man als Landungsstege und Kaimauern, an denen sich langsam die Algen und Teichmuscheln in dicken, nassen Bänken ansammelten.

X.

DER NAME DER ROSE

Erst mit dem Ende der Flut kam das Entsetzen über die Stadt. Wozu während des Unwetter kaum einer im Stande gewesen war – nämlich Angst zu empfinden –, weil man ohnehin zu beschäftigt war, nicht von der Brandung fortgerissen zu werden oder in der Gischtwolke zu ertrinken ... wonach auch während des Wiederaufbaues und der Zimmererarbeiten an der Lagunenstadt kein Bedarf bestanden hatte, das überfiel die Bewohner der sechs *torres* nun, mit dem Bild ihrer neuen materiellen Errungenschaften vor Augen, mit umso vehementerer Eindringlichkeit.

Die Tatsache, dass die Katastrophe im wahrsten Sinn des Wortes aus heiterem Himmel über sie gekommen war, führte dem neu erwachsenen Kollektiv von Siedlern und Handwerkern und Holzklaubern die Verletzlichkeit ihres Systems ungeschönt vor Augen. War es nicht alleine

die Tatsache gewesen, dass die Stadtmauern dem Druck des Wassers standgehalten hatten, warum sie alle immer noch am Leben waren? War es nicht einzig der Stärke der Eingangstore zu verdanken gewesen und immer noch zu verdanken, dass der Fluss nicht wie über einen artesischen Schacht die Stiegenhäuser hinaufgeschossen war und sie alle unter dem Dach ertränkt hatte?

Die unselige Sandbanklage der Stadt an einem Flussbett im Nirgendwo brachte es mit sich, dass jedes Wetter und jede Misslichkeit, die sich irgendwo im Oberlauf des Flussbettes ereignete oder an dessen Zubringern bis hinauf in die Quellgebiete und höchstgelegenen Schüttungen mit einiger Verzögerung auch ihnen drohte, so unangekündigt und dennoch so gewaltig wie die eben überstandene Überschwemmung.

Niemand wusste, was sich ereignen würde. Keiner, der es hervorsagen konnte, und selbst vom Kirchturm aus erkannte man das Land nicht weiter als ein, zwei Windungen des Flusses in Richtung Norden hinauf.

Zu ihrer Ohnmacht hinzu kam das Gefühl einer permanenten, einer immanenten Bedrohung alleine durch das Problem, dass jedes neue Hochwasser – wie schon das erste – Reusen und Gelege und Äcker und Teiche einfach mit sich nehmen würde. Sie umgraben, sie verschütten oder an seine Mündung in ein unbekanntes Meer verpflanzen. Dann käme die Not über sie und der Hunger, der sich aufgrund der immer größer werdenden Zahl von Gesunden und Rekonvaleszenten in den sechs Wohntürmen immer schlimmer ausnehmen müsste.

Was an Hab und Gut in der Stadt war, konnte man über das Elend hinweg retten. Man konnte es einbunkern oder einlagern oder unter den Dachstühlen sammeln und dort vom Gebälk hängen lassen. Alles andere, alles übrige Materielle aber war der Spielball eines aufgestauten Meeres und einer Liebe Wellen, die der strahlendblaue und unveränderliche

Himmel über ihnen nicht für sie empfand.

Wenn man überhaupt jemals wieder in der Lage wäre, das aufzubauen, was vor dem Hochwasser gewesen war und unter mühsamer Arbeit und Anstrengung das einzubringen, was einem vor der Sintflut von selbst und reichlich in den Schoß gefallen war, müsste man sich der beständigen Vergänglichkeit und Kurzlebigkeit der Dinge bewusste sein. Was dieser heute baue, könne jenes Wetter morgen mit sich reißen und wo heute noch ihre Stadt stehe, konnten sich morgen schon die hahnenfußbewachsenen Wiesen eines neuen Marschlandes erstrecken. Nichts in der Welt, zumindest nicht diesseits der Stadtmauern, das von Wert und Dauer sei.

Dem aus seiner Einsiedelei an der Grenze der Stadt zurückgekehrten G. schrieb man eine Bemerkung zu, die diesem Gefühl ihres Ausgeliefert- und Verlorenseins zusätzlich Nahrung geben sollte. Während man noch den Verlust von Zuckerrohr und wilden Bienenstöcken betrauerte, warf er ein, dass die Flut nicht nur für ihre Güter und Liegenschaften vor der Stadt von verheerender Wirkung gewesen wäre, sondern dass das Unglück mit denselben Vorzeichen auch den Rettungsmannschaften und Bergeteams gegolten habe müsse, die bestimmt schon auf dem Weg hierher gewesen seien.

Man hatte das Bild vor Augen: Wagen und Hunde und Pferde auf dem unwegsamen Terrain, die die Flut hinwegriss. Die Wasserwand, die das Flussbett entlang raste, ging über sie hinweg, ging durch sie hindurch. Die Gischtwolke zwang die Hubschrauber dazu, am Boden zu bleiben. Mit Hab und Gut und allen Mannen versanken die Truppen der internationalen Brigaden und der Fernsehstationen und Journale in den Fluten eines Meeres, das sich plötzlich hinter ihnen und vor ihnen und zu allen Seiten schloss, als wäre es immer schon dort gewesen. Niemals gezähmt, niemals in ein Bett gezwungen.

Als die Katastrophe über sie hinweggerollt war und weiter auf ihrem Weg, weiter nach Süden auf die gestrandete Stadt zu, hatten sich die Retter entweder zerschlagen oder mussten selbst in medizinische Betreuung übergeben werden. Man sammelte zusammen, was noch am Leben war und gab so heimlich und im allgemeinen Wehklagen nahezu unbemerkt die Suche nach denjenigen auf, denen vermutlich ohnehin nicht mehr zu helfen war: Selbst wer den Flugzeugabsturz überlebt hatte, müsste unwillkürlich in jener unwirtlichen Wildnis zwischen den Bäumen ertrunken sein angesichts der Dimensionen der Welle, die da noch auf sie zulaufe.

Der Rettungseinsatz – so schilderte G. einer Menschenmenge, die von Furcht und Schrecken erfüllt an seinen Lippen hing – würde mit großer Wahrscheinlichkeit verschoben worden sein. Verschoben, wenn auch nicht abgesagt. Lediglich die Speerspitze jener Einsatzkräfte der internationalen Gemeinschaft, die sich bestimmt schon auf den Weg zu ihnen gemacht hätte, wäre womöglich wenige Kilometer vor der Stadt von der Sintflut erfasst worden, und was nach der Ebbe nun davon noch übrig war, hing selbst zerschlagen und verirrt irgendwo im Dickicht der umliegenden Wälder. Orientierungslos geworden. Zielloos geworden.

Man müsse nun selbst nach ihnen suchen, wenngleich das unüberschaubare Gewirr von Sümpfen und Teichen, die nun als Lesespur der Flut überall im Unterholz lagen ein solches Unterfangen beinahe unmöglich machte.

Anstatt selbst eine Expedition zu starten – so kam es aus der Menge – sollte man vielmehr versuchen, jene über alle Teile ihrer Welt Verstreuten, jene Vertriebenen einer von unbarmherzigen Himmeln herab befohlenen Plage hierher zu lotsen, in den sicheren Schutz der Lagune.

Man beschloss, die Glocke zu läuten, alle paar Male und in unregelmäßigen Abständen, weil man sich aufgrund der verlorenen Zeit

an keinen festen Takt halten konnte. Man verordnete den Turmwächtern, die man während des Überfluges der Gischtwolke abgezogen hatte, doppelte Wachsamkeit. Unsicheren Ursprungs, gewissermaßen aus dem übervollen Herzen des verängstigten Volkes heraus, war man darüber hinaus mit der Bitte an G. herangetreten, er solle ihnen eine Handvoll von Sprechchören verfassen – man wolle ihn auch mit allem Reichtum überhäufen, den ein wieder versöhnter Himmel ihnen einstmals zukommen lassen würde – die man lauthals über die Sümpfe und über die Endlosigkeit eines wieder entwachsenen Waldes hinwegrufen wolle. Ruflieder für jene verlorenen Seelen außerhalb ihrer Gemeinschaft, außerhalb des Schutzes ihrer Kommune.

So wolle man die Retter auf sie aufmerksam machen, die ansonsten mit Sicherheit in der Dunkelheit zwischen den Eichen, in der Finsternis um sie herum an ihnen vorbeigingen. Die Verdammnis wäre dann auf ewig anberaumt, und auf beiden Seiten.

Bis dahin, bis ihnen der Himmel und seine Wetter wieder gnädiger gesonnen wären, sollte er jedoch für Gotteslohn arbeiten, so wie sie alle es auch taten.

Über schwankende Stege kehrte G. in seine Dachwohnung zurück, wo er sich unverzüglich ans Schreiben machte. Er kasteite sich selbst, aß nichts, weil kaum genug für sie alle in der Stadt zu essen war und vertiefte sich in seine Arbeit, als beständiges Gespenst die Angst in seinem Nacken, der Untergrund möge seine Pforten öffnen, die Türangeln in den Unterwassergeschossen der Türme mögen doch noch unter dem Druck in der Lagune nachgeben und das hochfahrende Wasser möge ihn ersticken. Die Furcht, der Himmel könnte noch einmal im Oberlauf des Flusses oder direkt über ihnen seine Pforten öffnen und das nachholen, was ihm beim ersten Mal durch ihren Rückzug in die Arche nicht gelungen war: sie alle ersäufen.

Vor diesem Hintergrund schlug G. seine Chronik an der Stelle wieder auf, an der er mit dem Schreiben seines Epos begonnen hatte und machte sich daran, die ersten Anrufungen und Herbeiwünsungen zu Papier zu bringen, wo er noch Platz fand. Papier war kostbar, der Raum, der ihm zum Schreiben blieb begrenzt und dementsprechend kurz fielen auch die ersten Stenzen aus, die er zwischen den Buchdruck und die eigene Handschrift zwängte, als eine Art Kontrafaktur zu dem, was bislang gewesen war. Als Gegennotation zu seinen Erzählungen von einem Goldenen Zeitalter verfasste er sie, haltlos und sonderbar unsituiert zwischen den Schilderungen des Himmlischen Zustandes – der Zeit vor der Sintflut – und dem Lauf der Welt, der *Anatomy of Melancholy, What It Is*.

Diese sonderbare Metaphorik, diese bewusst oder nur unbewusst gesetzte Emblematisierung von Sinn und Widersinn, von Einklang und Anklang und Anklage blieb seiner Arbeit als eingewirkter, als verwirkter Schicksalsfaden zu eigen. Das Schreiben fiel ihm schwer – so bemerkte er es im Nachhinein des Öfteren gegenüber den Damen der *maison derrière* und wiederholte es auch vor dem Tribunal – seine Sprache erschien ihm seltsam ungenau, oder roh, oder grobschlächtig, wie ein barbarischer Dialekt, der ihm nun nach dem Hochwasser als einzige Ausdrucksform verblieben war, nach dem Fortgang alles Feineren, *Leichtsinnigeren*.

Bisweilen erschien es ihm, als führe nicht er selbst seine Hand über die Buchseiten, sondern als gebe ihm etwas anderes, Außerweltliches die Worte vor, die er dann nachzeichnete. Die er kopierte, nicht selbst erdachte, die eigene Autorenschaft lediglich auf ein Minimum, auf die Berufung als der *Handlanger* einer fremden Nachricht reduziert.

G. spürte den Schock der ersten Flutwelle, der das Zittern in seinen Fingern war. Spürte die beklemmende Ungewissheit, die wie ein Tappen

im Dunkeln war und die auch ihn befallen hatte. Ein dunkles Zeitalter, das unter einer ungerührten Sonne angebrochen war und dem er nun in ebenso emblematisch verschlungenen Schriftzeichen und Symbolen seine erste und indigene, holprige Sprache vorbuchstabierte. Eine neue und junge Literatur, die ohne ein Bewusstsein für die vorsintflutlichen Tage über das hinwegschrieb und sich bis zur Unleserlichkeit in den Freiraum dessen hineinverklauusulierte, was zwischen den Zeilen einer nichts Gegenwärtiges mehr begründenden Tradition verblieben war.

G.s erste Schreibversuche aus jener Epoche einer unfreundlich veränderten Wirklichkeit waren Gebrüll. Waren ein Geheul, das man in der Folge auch alle paar Minuten – oder was man für Minuten hielt – vom Krähenest im Kampanile anstimmte und das laut und grob über die Baumwipfel flog. Es trug die Wildnis noch in sich, das herbe Aroma von ausgerissenen und vermodernden Bäumen, von Moorlandschaften und den kargen Heidelandschaften, die augenblicklich dort gewachsen waren, wo sich mit dem Abgang des Schwemmwassers Lichtungen aufgetan hatten. Freiflächen, die nun die Heidelbeersträucher und der niedrige Wacholder aus dem Unterholz für sich in Beschlag nahmen.

Von Moos und Rinde war darin die Rede und von zerschlagenen Knochen – Gebeinen – und Gliedern, die wieder zusammengehen sollten. Die sich wieder sammeln sollten, als wäre das ein archaischer Zauberspruch ... sich selbst wieder aufraffen, die eigenen Beine in die Hand nehmen solle man und sich auf den Weg machen. Was von Natur aus zusammengehöre, solle sich wieder zusammenfügen, der Mensch zum Menschen kommen – Blut zum Blute, schrieb G. in einem Pathos, das ihm die Angst vor dem Untergang diktierte, der in den Kellergeschossen lauerte.

Ihre Wunden würden geheilt werden, wenn sie jenem Geheul nur Glauben schenkten.

Immer wieder schrie man das über das Waldland.

Unbemerkt – so habe G. zumindest Esther gegenüber immer wieder beteuert, wenn er mit ihr sprach, als rechtfertige er sich vor jemand anderem – sei das Wesen der Katastrophe wohl auch in seine Sprüche und Versfragmente eingeflossen, so unbemerkt wie Ton und Topographie der neuen Wildnis um sie her.

Immer wieder sei ihre Geschichte in jene Anrufungen eingegangen, als müsse man die zerschlagenen Truppen der Helfer in den Wäldern ringsum davon in Kenntnis setzen. Sie warnen. Sie darin bestätigen, dass sie auf dem rechten Weg seien, dass sie es seien, nach denen sie ursprünglich gesucht hätten, die vom Himmel Abgefallenen und nun in Angst und Elend auf die Errettung Wartenden. Zu ihnen sollten sie kommen und ihren Heilsauftrag damit erfüllen – Sanitäter, die sie wären, Pioniere, Bergeeinheiten und Hundeführer.

Vom Verlust des Paradieses erzählten seine Stenzen, von der Vertreibung aus jenem reichen Garten, den sie hier für sich bereitet gefunden hätten, als Glück im Unglück nach dem Absturz. Vom Untergang, vom Weltende im Tosen einer ohne Warnung und Anzeichen über sie hereinbrechenden Flut wussten sie zu sagen, von ihrem Treiben und ihrer Einsamkeit inmitten der Wasserwüste, die sich mit dem Hochwasser plötzlich um sie herum ausbreitete und von ihrer neuerlichen Strandung am Rand des Flussbettes. Von der Lagune und von den Brücken, mit denen sie – nahezu hochmütig – das Wasser endgültig bezwangen.

Trotz ihrer Rohheit waren G.s Verse bald in aller Munde. Man sang sie selbst während der Arbeit, stieß sie als Klagelaute aus beim Anblick der gefluteten Lagune und des düsteren Sumpflandes außerhalb ihrer schützenden Mauern oder man stimmte einfach nur in das Geschrei der Türmer mit ein, aus Gewohnheit. Aus Unterwerfung unter ein Los, das am Ende die eigene Hybris über sie gebracht haben mochte, oder die

Unschuld, mit der man die Dinge bislang nur als das gesehen hatten, als das sie erschienen.

Nicht als das, was sie waren: das wahre Wesen der Dinge, das selbst G. während seiner Wanderungen durch Keller und Speicher der gestrandeten Stadt bis zum Hereinbrechen der Sintflut entgangen war, bis zu jenem mahnenden Fingerzeig, der sie dem Himmel gegenüber in demütiger Erwartung eines zweiten, jüngeren Weltgerichtes halten sollte. Wie trügerisch war die Oberfläche der Dinge gewesen, tiefgründig und tückisch wie der schlammige Wasserspiegel des Flusses, der die Stadt am Fuße der Wehranlagen streifte. Wie die unter Wasserlinsen und Iris dem Auge verborgene Abgründigkeit des Sumpflandes.

Es war unmöglich zu sagen, ob zuerst die plötzliche Erkenntnis vom wahren Wesen der Dinge G.s Worte prägte oder ob erst seine Sprache, seine Namensgebung für einen allem *eingeschriebenen* heimlichen Sinn den Dingen dementsprechend ihre Gestalt gab.

Was G. in seine Dichtung einfließen ließ – Trivialitäten, Gegebenheiten des alltäglichen Lebens in ihrer vom Wasser und dem Warten auf die Verdunstung verordneten Klausur, wie etwa die Wasserlilien oder die Rose, den Fels oder den Falken, der um die sechs *torres* kreiste –, all das war nun Emblem, war nun Symbol.

Die Rose war erst in seinen Worten, in seiner Benennung, was sie war: Teil einer Gesamtheit, eines Größeren.

Teil von etwas Universalem.

Nur in G.s Worten, in den Predigten, die er schrieb und in seinen Sermonen geschah dies. Nur der Name der Rose, den er ihr gab, offenbarte diese Bedeutung, niemals jedoch die Rose alleine oder ihr Anblick ohne G.s dazugehörigen Akt der Artikulation.

Das Ding selbst war ohne Signifikanz.

War nur die Oberfläche, an der sie sich zuvor so lange so naiv und in

tierischer Vernunftlosigkeit ergötzt hatten.

Gerade dieses Paradoxon – so versuchte Esther ihm in Erinnerung zu rufen – habe damals für Erhellung gesorgt: Auslegungssache sei alles, der Name der Dinge, die Form der Dinge und deren Wesen, und niemals starr und für die Ewigkeit.

Auf jeden Fall waren G.s Anrufungen und Kanzenen bald so bekannt wie das Amen im Gebet. Man rezitierte sie bei jeder Gelegenheit, variierte sie und dichtete Strophen hinzu oder ließ – aus Unfähigkeit, aus Vergesslichkeit, aus gescheiterter Maßnahme am großen Vorbild – Teile davon weg, sodass stets ein gewisser Liedkorpus über die Brücken und Kanäle und die Barken in der Lagune kursierte, niemals jedoch in fester Gestalt, immer veränderlich und damit ebenso enigmatisch und in sich selbst verschlungen wie es auch jene zittrige Handschrift war, die G. nach den Schrecken des Sturmes und der Finsternis noch zu Papier brachte.

Auch hier wieder war es unklar, ob G.s Wort die Welt und ihren Wandel in dieser Form hatte entstehen lassen oder ob das ihre immer schon gültige, ihre universelle Wesenheit war.

Da man einerseits die Wachposten beständig besetzt halten musste ... da man im Anrufen und Beschwören der Helfer auf dem Brachland der Unwetterkatastrophe nicht innehalten durfte, wollte man sich nicht gegenseitig auf immer in der Finsternis verlieren, und da man andererseits aufgrund des gefluteten Hauptplatzes auf engerem Raum zusammengepfercht war als für gewöhnlich, entwickelte sich eine besondere Gesellschaft, eine seltsame Art von Zeitvertreib, mit der man sicherzustellen glaubte, dass das filigrane soziale Gefüge innerhalb ihres Asyls nicht in Bewegung geriet. Dass ihr innerer Zusammenhalt nicht auseinanderfiel und die Anarchie, die ihnen die Sintflut bereits als düsteres Omen vorgezeichnet hatte auch von der gestrandeten Stadt

Besitz ergriff.

Man versammelte sich in einem der Wohntürme – der genaue Sammelpunkt wurde über spezielle Herolde verkündet, zumeist waren es aufgrund ihrer Weitläufigkeit die Räumlichkeiten der weniger dicht besiedelten und reicheren Besitzherren – und hielt dort sozusagen Hof. Man unterhielt sich, diskutierte, übte sich in den Gebräuchen und Gepflogenheiten, die man sich seit dem Einzug in die gestrandete Stadt zugelegt hatte oder wie man sie zumindest zu erinnern glaubte, da mit dem Hauptplatz, mit dem Inneren der Lagune auch ihr Würfeld und ihre Gesetze unleserlich unter Wasser lagen.

Nur im Gespräch, nur in der mündlichen Tradition konnte man das überliefern, das einmahnen und immer wieder im Ritual exerzieren, worin man einst im stillen Einverständnis und in Harmonie übereingekommen war. Die Grundsätze der Gleichwertigkeit vor der Wut des Himmels und der Achtung vor dem anderen, vor dem Leben angesichts seiner beständigen Bedrohtheit und offensichtlichen Vergänglichkeit trugen jenen Verhaltenskodex, den man sich in Schauspielen und Prozessionen und steifen Zeremonien nach immer demselben Schema selbst auferlegte.

Die durch ihre beständige Verkündung allgemein bekannten Stanzas aus G.s erster roher Spruchdichtung halfen dabei, das Gemeinschaftsgefühl anzusprechen und so die Ordnung aufrecht zu erhalten, die ihnen mit Ziel und gutem Grund vom Schicksal vorgeschrieben worden war. Über die sozialen und physischen Unterschiede der Städter hinweg verbanden so die bekannten Verse, der hundertmal gehörte und eingeübte und ebenso oft verzweifelt wiedergegebene Wortlaut, den bereits jeder einzelne von ihnen selbst häufig hilfeschend über die Stadtmauer und das Ödland hinaus geschrien hatte.

Der sonderbare Symbolgehalt seiner Blankverse kam der formalen

Gebundenheit, der strengen Etikette ihrer Hofsitzen entgegen. Das eine schien das andere zu ergänzen, stimmig zu machen. Schien die Form als etwas Unveränderliches vorzuführen in einem Zeitalter von Untergang und Verwüstung, die dennoch nur als Medium, als Agens, als Statthalter für etwas anderes, Größeres, Höheres, etwas Tiefsinnigeres stand. Für die Hierarchie, das enge und unverrückbare soziale Gefüge, das sie alle in ihrer Funktion und an ihrem Platz konstituierten und das sie vor dem Einsturz und dem Ende ebenso bewahrte wie es die Stadtmauern und Wehranlagen vor dem Anprall der Flut getan hatten.

Etwas Mystisches, etwas Archaisches lag in all dem.

An solchen Hoftagen, wie man jene Stunden einer unveränderlichen Astronomie zum Trotz nannte, übte man sich im Vortrag dieser Verse. Man präsentierte eigene Versionen, Pseudostrophen, Kontrafakturen zu bekannten Suren oder man lauschte hingebungsvoll, wenn G. zu diesem Anlass die neuesten Eingebungen seiner Feder präsentierte. Man lernte diese daraufhin ebenso rasch auswendig wie man es mit den bereits bekannten getan hatte und rezitierte auch das neu Verfasste von nun an im bewährten Kanon der Anrufungen und Bitten.

Was ursprünglich als Hilferuf begonnen hatte und als knappe, larmoyante Geschichte ihres Seins und ihres Elends, entwickelte sich schon bald zu einem Katalog von Normen und Werten, den man sich selbst beständig wie ein Spiegelbild vor Augen hielt. Man appellierte an die Treue, dass niemand in dem Durcheinander im Windschatten des Wettersturzes seine Position aufgeben, dass niemand seinen angestammten Platz verlasse, wo sie ihn auf der Wasserfläche im Inneren ihres Atolls nicht wieder hätten auswürfeln können. Wo der Schaden, der durch solche individuelle Mobilität an ihrem Gesellschaftsgefüge entstanden wäre, irreparabel gewesen wäre.

Man rührte an das Ehrgefühl des Einzelnen, sich nicht heimlich am Hab

und Gut anderer zu bereichern, wo man im Durcheinander der Brücken und neu verbundenen Stege und der dunklen Kanäle unten in der Lagune den Weg des Diebes und des Diebesguts niemals hätte nachzeichnen können. Was mit kleinen Unehmlichkeiten seinen Anfang genommen hätte, wohl nur um das eigene kleine Überleben zu sichern oder zu verbessern, hätte schon bald zu Anarchie und öffentlicher Gewalt geführt, und man wollte sich seinen Rettern doch schließlich noch als Mensch präsentieren, wenn man sie einmal herbeigerufen hatte, als mit einem Rest von des Menschen unantastbarer Würde versehen.

Man pries die Standhaftigkeit, mit der man sich vornahm, das gemeinsame schwierige Schicksal zu ertragen und sich nicht unterkriegen zu lassen vom Hunger, von der Wasserfläche im Zentrum ihrer Stadt, von der Angst vor einem Einbrechen der Kellergeschosse und von den Widrigkeiten, die das sumpfige Marschland jenseits der Wehranlagen – einst fruchtbare Wiesen – für sie bereithielt. Mit einer gewissen aristokratischen Größe wolle man das ertragen, um sich nicht gegenseitig an der eigenen Furcht und der eigenen Verzweiflung anzustecken und sich so zu lähmen.

Denn wohin – so sagte man sich damals – wäre man gekommen, hätte man nicht mit Mut und Hartnäckigkeit jenen ersten großen Brückenschlag gewagt, der am Anfang ihrer Auferstehung aus Ruinen gestanden sei?

Denn was besitze man noch nach der Sintflut als das, was man sich mit den eigenen Händen erschaffen habe?

Als letzte und vielleicht bedeutendste Anforderung an die Mitglieder des Hoftages stellte man die Doktrin des Maßhaltens, der inneren wie der äußeren Ausgewogenheit. Der rechte Mittelweg zwischen der Arbeit an den Brücken und Stegen und im nur langsam wieder tragfähig werdenden Schwemmland auf der einen Seite und zwischen der

Nachbeterei der ständig gleichen Sprüche und Anrufstrophen andererseits sei es, der dem Dasein auf ihrer Insel Struktur und Abwechslung verleihe.

Nur so lasse sich auch vermeiden, dass etwa alle zur einen Zeit dasselbe täten, während bestimmte Aufgaben, wie etwa die Wache am Glockenturm, dafür vernachlässigt würden. Unverzeihbar wäre es gewesen, wären ihre Retter und Helfer in der Finsternis der Eichenwälder an ihnen vorbeigegangen und sie wären unvorbereitet gewesen und hätten deren Vorbeigang nicht bemerkt. Sie hätten ewig auf ihre Errettung hoffen müssen.

Nur manchmal verlor man selbst während dieser Hoftage die Maße; wenn man nämlich mitunter im Souterrain, im Keller eines der sechs *torres* auf die Reste des Zuckerrohrschnapses stieß, den man noch während des Goldenen Zeitalters angesetzt hatte. Dann geriet die an sich so steife Zeremonie zur ausschweifenden Festlichkeit, zum wilden Gelage, bei dem sich Arm und Reich unbedacht ihrer sozialen Unterschiede in den Armen lagen und zechten.

Dann tanzte man im Kreis, nach Männern und Frauen getrennt in zwei sich gegenüberstehenden und beständig ineinander verschiebenden Reihen, oder man alberte herum, jonglierte oder übte sich in so kurioser Artistik wie im Feuerspucken, im Verschlucken von Messern oder Stöcken oder man machte Musik mit allem Möglichen, was der treibenden Menge in die Hände fiel: mit Knochen aus dem Küchenabfall, leeren Flaschen und Fässern, mit getrockneter Fischhaut oder mit den übriggebliebenen Darmresten ausgefressener Würste, die man über Stücke desselben Dachstuhlholzes spannte, an dem sie zur Reifung aufgehängt gewesen waren, und die man entweder zupfte oder wie die Fidel strich.

Ein solches Hoffest konnte andauern, bis der letzte erschöpft und völlig

betrunken unter den Tischen lag und nur noch vor sich hinbrabbelte. Da man kein Zeitgefühl mehr hatte, da die Zeit ohnehin nicht verging, vermeinte man in jenen kurzen Momenten der Extase ein wenig von jener ewigen Verzückerung zu empfinden, die sie alle nach ihrer Befreiung, nach ihrer Errettung aus ihrem unfreiwillig bezogenen Asyl im Nirgendwo erwartete. Selbst G. – so wusste man zu erinnern – ließ sich zu diesen Gelegenheiten vom allgemeinen Trubel mitreißen und dichtete Lieder in die Menge, die zwar in ihrer Form noch dem hohen Anspruch und der strengen Etikette der Hofgesellschaft entsprachen, die jedoch mitunter derb und anzüglich gerieten, die voller Anspielungen auf Tanz, Wein und Weiblichkeit waren – er verschlüsselte die Anzüglichkeit hinter den Siglen von Sommerwärme, Blütenkränzen und gebrochenen Rosen – und die noch schneller ihre Runde durch die Versammelten machten als seine Sprüche und Gebete.

Man ließ sich von der eigenen ausgelassenen Stimmung davontragen.

Man setzte das in Szene, was ihnen bislang widerfahren war: den Fall aus dem Himmel. Den Exodus bis in die Sicherheit der gestrandeten Stadt. Die Sintflut und den Verlust ihres Paradiesgartens.

Man spann den Faden weiter und machte das zum Theater, als Friedens- wie als Schreckensvision, was ihnen bevorstand: Die Errettung aus ihrer Einsamkeit, aus dem Jammertal, in das sie gestürzt waren. Oder: den Einsturz der Unterwassergeschosse. Die Tore zur Unterwelt gaben nach, der Boden tat sich unter ihnen auf und der Höllenfluss riss sie mit sich fort.

Alles das improvisierte man, brachte es auf eine Bühne, die zugleich ihre Welt war.

Wenn G. von den Gelagen und Feierlichkeiten im Umfeld der Hoftage in seine Dachwohnung zurückkehrte ... wenn er sich wieder in Klausur

begab an der Schwelle zwischen seiner Loggia und dem Labyrinth der Bücherschränke mit dem Fadenstück seiner aufgetrennten Hose als Wegweiser darin, erschien ihm auch das als ein Symbol von unbekanntem Hintergrund. Dann war ihm auch seine eigene Umgebung nur Emblem für etwas Tieferes, noch nicht Entschlüsselbares, doch alleine das Wissen um jenes sonderbare Geheimnis der Dinge versetzte ihn in Spannung.

Angespornt vom Ziel, den Sinn der Dinge zu ergründen, der zugleich auch seinem Schreiben Sinn gab – ungeachtet der Frage, ob nun das Schreiben apriorisch *conditio sine qua non* der Dinge sei oder umgekehrt – machte er sich daran, auch das in seiner Chronik zu Papier zu bringen, was im Rausch und in der Ekstase gedichtet und gesungen worden war. Verschämt zuerst – so hatte er es Esther einst gestanden –, da ihn die Profanität jener Zeilen anfangs erschreckte, doch je mehr er schrieb, umso sicherer wurde er sich seiner Sache.

Es mochte der Ehrgeiz gewesen sein, der ihn dazu getrieben hatte, oder eine niemals gestandene Eitelkeit, die sich den Verlust der eigenen Verse in der Vergessenheit einer betrunkenen Meute niemals vergeben hätte ... auf jeden Fall schrieb G. auch jenes Weltliche in den Zwischenraum der *Anatomy of Melancholy, What It Is*, einzelne Szenen, kurze Geschichten oder Augenzeugenberichte und sah eben durch diese Tätigkeit immer mehr das Ideal jener Maße erfüllt, dem auch er als Schreiber, als Chronist der Stadt zu dienen hatte. Der Ausgewogenheit zwischen dem Diesseitigen und dem Jenseitigen, der Balance zwischen der Trauer und der Freude, zwischen der Arbeit und wohl auch dem Vergnügen, das er bei der Lektüre jener anzüglichen Enigmata und Verspieltheiten einer neu gewonnen, neu erwachsenen Sprache empfand.

Nur eines ließ sich dabei nicht vermeiden: dass er selbst, G., als Autor immer mehr in den Vordergrund rückte. Wo sein Schreiben eigentlich

Eingabe von außen hätte sein sollen, *Inspiration*, um so eine schwache aber dennoch intakte Verbindung zwischen ihrem jammervollen Diesseits und jenem ahnungsvollen Nichtsraum, diesem Jenseits herzustellen, war sein persönliches Verfässertum mit der Entwicklung seiner Literatur kaum mehr im Hintergrund zu halten gewesen.

Wenn er das Erzählte – die Schrecken der Sintflut – mit eigenen Augen bezeugte ... wenn er betrunken auf das stumme Gebot einer anonymen Dichterschaft vergaß ... oder einfach nur durch seine Wortwahl, durch seine Sprache und die Welt, den Horizont, den er darin setzte und weitergab, wurde seine Schreibung immer mehr zu dem, was sie schon von allem Anfang an gewesen war: zur Chronik seiner eigenen Befindlichkeit im Zerrspiegel der Welt und ihrer Weltanschauungen.

In der Erkenntnis der allgegenwärtigen Emblematis und Symbolik um ihn her, die trotz aller ihr innewohnenden Widersprüchlichkeit dennoch und geradezu dialektisch dazu taugte, eine fremde und veränderte Welt zumindest für den Moment sinnvoll zu machen, hatte er den Glauben an den Zufall verlernt, an ein nur nach der Willkür des Himmels oder eines anderen Horizontes operierendes Fatum ohne Ziel und ohne Absicht.

Darum erschien es ihm auch nicht als eine zufällige Begebenheit, als er mit einem Mal in seiner Dichtung innehielt und über die Stelle in seiner Chronik, an der er bis zu diesem Zeitpunkt geschrieben hatte, nicht mehr hinauskam.

Er ließ seinen Blick über die Seiten zurückgehen, die er bereits mit Sprüchen, Anrufungen, Tanzstrophen und Sommerliedern gefüllt hatte und fand mit einem Mal, dass ohne sein willentliches Zutun etwas Sonderbares geschehen war. Anfang und Ende seiner Geschichte standen unumstößlich fest: Was mit dem Flug und der gemeinsamen Vertreibung aus dem Himmel begonnen hatte, würde mit ihrer Errettung und Heimholung durch die internationalen Brigaden enden – vielleicht

früher, vielleicht später, aber am Ende unerschütterlich, und selbst die Frage der Zeit, die Dauer des Wartens auf die Erlösung war angesichts der Ewigkeit, angesichts der Unbeweglichkeit der Sonne belanglos.

Was G. jedoch geschrieben und gesammelt hatte, fügte sich als ein lose zusammenhängendes Geflecht von Szenen und Episoden zwischen einem feststehenden Beginn und einem ebenso feststehenden Schluss aneinander, ergänzte sich, widersprach sich und schuf so nicht nur die Matrix ihrer aller Norm- und Wertsysteme, sondern darüber hinaus etwas Lebendiges, Ästhetisches.

Was G. dort las, ohne es jemals so verfasst zu haben, war eine *aventure*, eine wundersame Reise durch die Schrecken der Wildnis ebenso wie durch die Widrigkeiten des menschlichen Miteinanders. Kämpfe, innere Gefechte, Szenen von Heldenmut und Demut und von politischem Gewicht wechselten einander mit humoresken und frivolen Episoden ab. Diesen wiederum folgten Sequenzen von der Umkehr und von der Buße. So unendlich, wie der Zwischenraum von Anfang und Ende dehnbar und befüllbar war, so unendlich war auch die Vielfalt, der Variantenreichtum jener Abenteuerfahrt, die dennoch nichts anderes war als der Maßstab ihrer Wirklichkeit. Nichts anderes als das, was sie bereits vor der Flutkatastrophe und seinem zweiten Anlauf zur Abfassung ihrer Geschichte gewesen war: episch.

G. fand, dass er im Schreiben an eben jener Stelle seiner Chronik innegehalten hatte, an der er bereits einmal – damals freilich ohne es zu ahnen – an ein Ende gekommen war. Zwischen den Zeilen der *Anatomy of Melancholy* standen dort die letzten Knittelverse und Stollenstrophen einer Handschrift, die inzwischen wieder zu seiner eigenen geworden war. Darunter, in einer noch älteren Schrift, aus der er dennoch ungebrochen das eigene Wesen herauszulesen vermochte, prangten die Worte seiner Interlinearglossen, wie in Stein gemeißelt:

Als Problem bleibt die Zeit.

G., der dem Zufall dieser Entdeckung misstraute, las die Stelle wieder und wieder und hatte mit einem Mal das Gefühl, ebenso wenig vorangekommen zu sein wie der Sternenhimmel über ihnen. Vielleicht – so kam ihm damals als erstes in den Sinn –, vielleicht verging die Zeit ja tatsächlich nicht oder nur langsam. Vielleicht traten sie alle bloß auf der Stelle, nichts veränderte sich und nur das Vergessen ließ die Probleme von gestern, die immer noch dieselben waren, auch im Heute aktuell erscheinen.

Er hatte sich, ohne es zu bemerken, an die Abfassung eines Epos gemacht, das er schon einmal gedichtet hatte. Er hatte es noch einmal niedergeschrieben, sogar in denselben Zeilenzwischenräumen auf dasselbe Papier, lediglich in Orthographie und Kalligraphie gab es Unterschiede. Den wertvollen und so begrenzten Raum von noch beschreibbarem Papier hatte er damit verschwendet, das Eröffnungskapitel seines Epos ein zweites Mal abzupausen, dieselbe Geschichte von ihrem Unglück und von ihrem Widerstand.

Die Zeit bleibt problematisch

setzte er als sarkastischen Kontrapunkt unter jene erste Parole und ließ sich gegen den Türstock zurücksinken, wo er immer noch auf der Schwelle zwischen dem Bücherlabyrinth und seiner Loggia saß.

Erst auf einen zweiten Blick hin – so erzählte man es sich zumindest und darum sage auch sie, Esther, es ihm so –, erst im Nachschauen, bevor er den Folianten zuschlagen wollte, sei ihm die doppelte Lesart dieser Worte ins Auge gesprungen.

Erst dann sei ihm bewusst geworden, dass er sich nicht selbst zum Narren gehalten hatte; dass er sich nicht wie ein Esel mehrmals in derselben Laufrinne um sein eigenes Joch gedreht hatte, sondern dass das, was er nun in anfangs ungeübter und noch feuchter Handschrift vor sich liegen hatte vielmehr die zweite Seite des Emblems war.

Seine Variation davon.

Die logische, wenn auch nur unendlich langsam vonstatten gegangene Fortführung seiner ursprünglichen Idee – ein Epos zu schreiben – und nicht deren vergessliche Neudenkung.

Das nächste Kapitel.

Die nächste Episode, ebenso paradox und scheinbar anachronistisch miteinander verknüpft wie jene Sprüche und Einzelszenen es waren, an denen er bis zuletzt gearbeitet hatte.

Die Zeilen, die bis zu jener letzten Losung geführt hatten, waren zwar eigenwillig.

Waren zwar unwegsam und unschlüssig und sonderbar düster im Vergleich zu den Versen seines Epos aus goldeneren Zeiten.

Sie waren vergleichsweise klein und unbedeutend, wie zweimal Geschriebenes, wie nur Wiederholtes, doch waren sie zugleich auch wie der Zwerg, der auf den Schultern eines Riesen stand: Trotz seines Zwergenwuchses war sein Horizont ein höherer, war seine Welt größer und das Weltende ihm somit ferner als dem Giganten.

XI.

DIE WIRKLICHKEIT IHRER MATRIX

Es mochte die Mehrdeutigkeit der Dinge sein, die mit einem Mal an die Stelle der edlen Einfalt, der stillen Größe und Harmonie versunkener Zeitalter getreten war, die in der Folge zur Herausbildung eines der sonderbarsten Artefakte jener bangen Zeit nach dem großen Durcheinander geführt hatte.

Man war sich jedoch nicht völlig klar darüber, man stritt deswegen beinahe ebenso oft wie wegen des Hergangs der Flugzeugkatastrophe und trennte sich auch über dieser Sache bald in verschiedene ideologische Lager auf ... die einen schrieben es einem Gedankenspiel G.s während des Schreibens seiner Chronik zu, die anderen dem Beschluss des Tribunals und wieder andere einer trunkenen Laune am Höhepunkt eines Hoffestes.

Auf jeden Fall fand man, dass man aufgrund des gefluteten Hauptplatzes und des solcherart unter Wasser gesetzten Würfeldes für den Moment handlungs- und auch entscheidungsunfähig war. Wollte man nicht bis zur vollständigen Verdunstung warten – und diese Leichtsinnigkeit wäre ob der Katastrophe und ihres neuen Wissens über die eigene Verwundbarkeit der Lästerung des Himmels gleichgekommen –, so musste man sich eine Alternative zur Gesetzgebung überlegen, die weitgehend die Vorteile und die Flexibilität des alten Systems bewahrte. Ohne dessen Ursprung oder Konzipierung – aus besagten Gründen – genauer nachverfolgen zu können, fand sich auf einem der nächsten Hoffeste ein wundersames Spielzeug, das man dort bereitwillig der allgemeinen Bewunderung und Begutachtung zuführte. Aus verschiedenfarbigem Holz gefertigt – aus den dunklen Eichenbohlen der Wandvertäfelungen ebenso wie aus dem blassen und von der Witterung spröden Holz der Dachschindel – war dies ein bis ins letzte Detail stimmiges Modell der gestrandeten Stadt und bestimmter Teile ihrer näheren Umgebung, wie etwa des Flussufers oder des Einlasses in die

Stadtmauer, oder der historischen Wehranlagen.

Selbst die Brücken und Stege waren ihrem realen Vorbild bis in die letzte Seilschwinge und in das Filigran ihrer Geländerverzierungen hinein nachempfunden. Der einzige Unterschied zwischen dem Modell und der Wirklichkeit war der, dass das Wasser der Lagune im Artefakt bereits verdampft war. Die Boote und schlanken Nachen, mit denen sie in den Kanälen zwischen den Türmen hin- und her manövriert waren, lagen mit dem Rumpf nach oben aufgebockt auf dem Trockenen.

Selbst die Pflasterung des Hauptplatzes war genau so, wie man sie in Erinnerung hatte, in jenes Faksimile eingegangen und wie man sie mitunter, in windstillen Momenten, auch noch durch die Wasserlast hindurch erkennen konnte. Auf einigen der großen Pflastersteine waren zudem dieselben Worte und Markierungen angebracht, wie sie es auch am Original gewesen waren – einfache Kreidezeichnungen, die das Wasser nun mit Sicherheit davon abgewaschen hatte.

Was in der realen Welt bereits versunken und ohne konkreten Wert war, war am Modell, war in der Abstraktion immer noch das Wort des Gesetztes – hier vermuteten manche, G.s Handschrift wiederzuerkennen, manche hingegen bezweifelten, dass er das Geschriebene derart geschickt der Schnitzerei hätte hinzufügen können.

Der Boden des Hauptplatzes an dem Artefakt war in zahlreiche quadratische Plättchen unterteilt, jeweils von vielleicht sechs oder sieben Zentimetern Kantenlänge, die untereinander frei austauschbar und nur über ein ausgeklügeltes System von Nut und Feder miteinander verbunden waren. Sogar die Unebenheiten des Terrains und die sechs *torres* waren jener Rasterung unterworfen, waren damit bloß zusammengesetzt und wie Bausteingebilde auseinander zu nehmen, sodass man sie aufklappen und ins Innere der Wohntürme und des Kampanile blicken konnte. Selbst das Innenleben der Gebäude war,

soweit es der winzige Maßstab zuließ, der Wirklichkeit bis zur Täuschung genau nachempfunden.

Mit einem beiliegenden Würfel konnte man das Schicksal in gewohnter Weise um Entscheidungshilfe fragen: Man schleuderte den Spielstein einfach in das Innere des Artefakts wie in eine Rouletteschüssel, wo er auch einige Momente an den Stadtmauern entlang kreiselte und gegen die Brücken und am Grund aufgebockten Gondeln stieß, bevor er endlich auf einem der gekennzeichneten Spielbrettchen zu liegen kam.

Man vermied es, das Orakel gleich bei seiner ersten Beschauung allzu oft vorzuführen oder den Würfel gar freizugeben, dass sich jeder einmal die eigene Zukunft auswürfeln dürfe, um den Zauber des Simulakrums nicht zu entweihen.

Man fand, dass der Nachbau der gestrandeten Stadt allen Anforderungen einer modernen und gerechten Gesetzgebung nach dem bereits einmal ausverhandelten Modell – ihrem *contrat social* – entsprach und in mancherlei Hinsicht das Original sogar übertraf. So ließe sich etwa durch das theoretisch unbegrenzt denkbare Hinzufügen weiterer Spielplättchen das Spielfeld und damit der Boden ihrer Rechtsprechung im Bedarfsfall auch unendlich erweitern oder spezifizieren.

Auf ebenso sonderbare Weise, wie es G. mit seiner Dichtung ergangen war, schien jenes Modell den Moment und ihre gesellschaftliche Verfasstheit widerzuspiegeln. Wie seine Worte war auch das Simulakrum Emblem, war Symbol, war Wirklichkeit und Künstlichkeit in einem, und der innere Widerspruch, der daraus hätte resultieren sollen, trennte nicht weiter, sondern verband die Welt und ihr Modell nur noch enger miteinander. Etwas Mythisches, etwas nahezu Religiöses war mit dem ersten Würfelwurf über die Miniatur der gestrandeten Stadt gekommen, das mit dem Austrudeln des Spielsteins selbst in jurisdischer, selbst in politischer Hinsicht an Gewicht gewann.

Auch hier war die Abstraktion plötzlich an die Stelle des Konkreten getreten und machte ihre Inhalte so mit einem Mal übertragbar. Machte sie verfügbar. Handhabbar.

Handelbar.

Machte handlungsfähig, was lange Zeit wie die Besetzung eines Narrenschiffes im Angesicht einer untergegangenen Welt mit der Strömung gefahren war. Machte im Spiel wieder willensfähig, was Spielball der Willkür gewesen war und brachte so nach einem goldenen auch ein finsternes Zeitalter an seine Wende.

XII.

DIE ÜBERWINDUNG DER WELTENGE

Ohne das man es wusste, ohne Bewusstsein darüber, welche Mauern und Aufbauten die Grundsteinlegung jener ersten Fundamente nach sich ziehen konnte, sei die Erschaffung und die Einführung jenes Artefakts von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung ihrer Gesellschaft gewesen.

Ohne dass man es wusste, sei allerdings bereits jenem Simulakrum, in seiner frühesten Ausbildung, die Bedingung des Scheiterns eingeschrieben gewesen, seines späteren Ungenügens zur Erklärung einer Welt, deren Ausweitung und Komplexität nicht mehr mit Intarsienarbeiten und einer lediglich ins Holz geschnitzten Plastizität zu erfassen waren. So zeitgemäß und ausgereift für den Moment jene wundersame Spielwiese ihrer Politik und Jurisdiktion auch gewesen sei, so habe auch sie sich nicht dem Schicksal alles Momentanen entziehen können:

Schon mit dem Vorübergang des Augenblicks setzte sein Verfall ein, die Umwertung der Werte, als deren letzte Konsequenz unweigerlich ein jeder Bedeutung und jeden Sinns beraubtes Ausstellungsstück, ein Amusement für die nachgeborenen Generationen an der Stelle des einstmals stimmigen und bis ins letzte Detail der allgemeinen Wahrnehmung nachempfundenen *Weltbildes* zurückbleiben mußte.

Lediglich die unerträgliche Unendlichkeit des Moments und die große Flexibilität eines nur über Nut und Feder miteinander verbundenen, eines beweglichen, eines verschiebbaren und erweiterbaren Systems verhinderte schon damals diese Erkenntnis von der ewigen Fehlbarkeit des eigenen Modells.

Ein zweifacher Schrei sei am Anfang der Neuzeit gestanden, lauter, als es jemals zuvor über die Wasserfläche der Lagune gegangen war und aus zwei verschiedenen Kehlen, die, so sei man erstaunt gewesen, nicht alleine durch die Gleichzeitigkeit ihres Ausbruchs miteinander verbunden schienen. Getrennt durch ein Lebensalter oder mehr, teilten sie sich dennoch eine sonderbare Geschichtslosigkeit, eine Geschichtsverlorenheit ebenso wie das Fehlen jeglicher Worte.

Sinnlos, leer, nichts als Stimmäußerung ohne weiteren Gehalt und ohne jede Lesbarkeit war jener doppelte Fanfarenstoß zum Einmarsch der neuen Epoche in die gestrandete Stadt.

War Stammelei.

War Barbarisches.

War ein fremdartiges Wesen, das mit einem Mal vor der südwestlichen Mauer ihrer Arche stand, das dort aus der Undurchdringlichkeit, der Undurchschaubarkeit des Eichenwaldes in jenem wildesten aller Winkel hervorgetreten war. Ungemütlich sei der Anblick dieser Gestalt gewesen, ungewöhnlich nicht nur in Kleidung und Haartracht und dem

ungebändigten Bartwuchs, der es schwer machte, unter all dem Tierischen noch menschliche Züge herauszulesen, sondern ungewöhnlich auch dahingehend, als man den Anblick des Menschlichen über den Ereignissen der letzten Stunden, oder Jahre, über der Isolation verlernt zu haben schien.

Es dauerte eine Zeit lang, bis man den Menschen in jenem Menschen auszumachen vermochte, der da so unvermittelt am Fuß der Stadtmauern stand. Sonderbar klein und heimgesucht, so liefen die ersten Berichte über den seltsamen Flüchtling durch die Lagune, wirke er dort in der Tiefe zwischen dem Bruchmaterial und den nun erstarrten Schlammrinsalen, die als Nachkommenschaft der Flut über den Fortgang des Wassers hinaus erhalten geblieben waren.

Fast fordernd und kaum so, als sei er auf das Rufen ihrer Gebete und Beschwörungsformeln hin zu ihnen gestoßen, habe sich der da zwischen dem Schwemmholz und den ersten wieder hochsprießenden Farnen und Gräsern aufgebaut; er blicke sie mit derselben unverhohlenen Neugierde und mit demselben Ausdruck des Befremdens im Gesicht an wie sie ihn: Der Spiegelgrund, so hieß es, begaffe überkopf sein eigenes Verwirrspiel an der Spiegeloberfläche.

Eine Traube Schaulustiger hatte sich an der Stelle an der Stadtmauer versammelt, an der der sonderbare Neuankömmling stand. Man warf Strickleitern und Seile über die Brüstung hinunter, damit er zu ihnen hochkommen konnte. Dabei redete man ununterbrochen auf ihn los, ein lautes Tosen, ein Bienenschwarm, der dem nach und nach höher Steigenden Unverständliches zur Begrüßung entgegenschleuderte, auf das er in einer ebenso unverständlichen Sprache antwortete.

Erst G.s mittlerweile geschultem Verständnis von Schrift und Sprache, von ihren Ausformungen und Funktionen sei es zu verdanken gewesen, dass man dem inhaltslosen Gebrabbel des Fremden nach einiger Zeit des

Rätselratens und der Mutmaßung über sein Ziel und seine Herkunft dennoch Bedeutung abzurufen vermochte. Nur nach der Durchsicht aller Listen und Interlinearglossen, die er seit ihrem Einzug in die Stadt verfasst hatte, nur im Vergleich mit einer ungezählten Zahl der Wälzer und Konvolute in seiner Dachkammer, im Archiv des Zufalls, gelang es, die scheinbar so sinnabkömmliche Sprache des Bärtigen als nichts Verschiedeneres auszumachen denn als einen Dialekt der eigenen.

So sehr hatte man den eigenen Ausdruck in ihrer babylonischen Gefangenschaft einander angeglichen, so sehr war man sich nicht nur in der Tat, sondern auch im Wort eins geworden, dass erst mit dem Einbruch des Fremden, des Auswärtigen in die Stadt, das Ausmaß auch ihrer babylonischen Verwirrung sichtbar wurde.

Dennoch trug selbst die Dechiffrierung dieses Codes, der Zusammenfall der scheinbaren Verschlüsselung nur wenig dazu bei, die wunderbare Provenienz des so fremdartig ausgestatteten und ebenso fremdartig sich gehabenden Mannes vollständig zu erhellen. Zwar brachte man ihn vor das Tribunal, dass er dort Rede und Antwort stehen konnte, auch vermeinte man wieder und immer wieder, so etwas wie eine Bitte um Hilfe, um Beistand aus seinen Erzählungen herauszuhören, doch ebenso wie er selbst blieben auch seine Geschichten zu ungewöhnlich, zu fremdartig, als dass man ihnen volles Vertrauen schenken wollte.

Aberwitzig war bisweilen das, was er von sich gab: Er fliehe aus einer anderen Stadt zu ihnen, sagte er, die in vielerlei Hinsicht der gestrandeten Stadt ähnlich sei. Die ihr nahe sei, lediglich ein schmaler Streifen Wasser trenne die beiden *poleis* inzwischen voneinander, ein Relikt, ein letzter Rücklauf der vorangegangenen Sintflut, die die jenseitige – seine Heimatstadt – jedoch um so vieles schlimmer getroffen habe als die diesseitige.

Dieselbe Geschichte teile man sich, dasselbe Schicksal trage man, auch

dort erzähle man sich die Legende von der Flugzeugkatastrophe, vom Fall vom Himmel, dem Zusammenprall der Maschinen in den Lüften, und man sei davon überzeugt gewesen, es müsse auch ein Zusammenprall der Kulturen gewesen sein: die jenseitige, nun diesseitige Stadt in den Sandbänken auf der einen Seite und ihre bislang ungekannte Nachbarin an der gegenüberliegenden Seite eines seichten und schlammig braunen Isthmus. Damals schon, und aus entgegengesetzten Richtungen, von auseinander treibenden Kontinenten sei man unfreiwillig in eins geschleudert worden. Vermischt worden, und lebe von jenem Moment an auf den Grundfesten derselben Mythen.

Nur in deren Überlieferung unterscheide man sich wirklich, und in der Tatsache, dass die eine, seine Seite von der anderen, von G.s Seite wisse. Man lebe zu deren Füßen, im Schatten der Festungsmauer, entlang der nun jener letzte Abflusskanal einer Sturmflut fließe, und man habe stets hinaufschauen können zu jener Oberstadt. Man habe ihre Begrenztheit betrachtet und über ihre Enge zwischen den massiven Mauern Vermutungen angestrengt; man habe die Angst selbst nach außen weithin wahrnehmen können, die innerhalb des Walles herrschen müssen. Man habe von den Verteidigungsanlagen und ihrer dichten Besatzung, von den Wachwechseln und der straffen Ordnung in der Organisation den Wunsch abgelesen, sich nach außen abzuschotten. Sich vor allem zu schützen, was von außen zu ihnen komme, wengleich die Bittformeln in ihren Gebeten das Gegenteil beschworen hätten.

Man habe in seiner Heimatstadt das beständige Flehen nach Erlösung nicht ernst nehmen können: zu deutlich im Widerspruch dazu sei die andere, die Sprache der Dinge gestanden. So habe man lediglich still zu jener in sich selbst verriegelten Festung hinübergesehen, man habe ihren Wunsch auf Ausschluss und Ausschließlichkeit akzeptiert und nicht interferiert. Jedem seine Reichshälfte, jedem sein eigenes Apostolat,

habe man sich gesagt und habe im vollen Bewusstsein ihrer beider Gemeinsamkeit nebeneinander zu existieren gewusst. Ohne die Furcht freilich, die aus der Einsamkeit resultiere, da man angesichts der sechs *torres* in der Ferne stets vor Augen hatte, dass man nicht alleine auf der Welt war.

Es sei eine der bittersten Wendungen ihrer Geschichte gewesen, dass ihnen ausgerechnet die eigene Offenheit, die eigene Schutzlosigkeit der Welt gegenüber zum Verhängnis geworden sei. Dass diese ihren Untergang besiegelt habe und zugleich die Oberstadt, eine eingemauerte Gesellschaft in den Sandbänken vor der Katastrophe verschont habe, die sich wohl vor allem anderen, nicht jedoch – als einziges – vor diesem einen, dem tatsächlich wahr gewordenen Fanal gefürchtet hatte. Während die Schuld der Unwissenheit straflos blieb, ertranken draußen im Abgrund jenseits der Mauern die Wissenden und Unschuldigen.

Ihre Hilferufe zu den Nachbarn jenseits des Isthmus seien dann allerdings ebenso wenig erhört worden wie die der Oberstädter an ein leeres Firmament: Wo der Mensch dem Menschen seine Hilfe versage, helfe auch kein Himmel mehr.

Und das noch: Größer, schöner und um so vieles mächtiger sei ihre Stadt gewesen als die Lagune.

Während sich sein Publikum unter dem Eindruck seiner Worte immer mehr verlor, unter dem Eindruck der Bilder und ihrer Schatten, die nun mit einem Mal aus ihrer Unsichtbarkeit unter dem Blätterdach auftauchten ... während nun plötzlich das die Augen überstieg, was ihnen zuvor verborgen geblieben war, die Grenzenlosigkeit der Welt nämlich, die Weite und die Unbekanntheit ebendieser Weite, zu der sie verdammt war, schien jener Zauberer, jener einzelne Überlebende des Untergangs nicht müde zu werden, ihnen allen immer mehr und immer Wunderbareres auszumalen.

Wo sich die gestrandete Stadt wie ein Stein unter Steinen aus den Kieseln der Uferböschung hoch über das Blätterdach erhebe, sei jene Stadt auf der anderen Seite des schlamm-braunen Kanals, ihres *Bosporusses*, weitläufig und mehr nach dem Boden als nach dem Himmel hin ausgerichtet. Zwar sei auch sie ursprünglich den Ruinen einer unbekanntenen Vergangenheit entwachsen, der Asche einer Vorzeit vor dem Menschenfall entstiegen, doch selbst die Grundmauern und Gebäudereste, die stehengebliebenen Fassaden jenes Teiles der Siedlung, in den sie nach ihrem eigenen, nach ihrem anderen Exodus eingezogen waren, waren von einer gänzlich unterschiedlichen Gestalt, von einer unterschiedlichen Formensprache gewesen.

Anstelle des Hauptplatzes verliefen breite Boulevardstraßen unterhalb des Kronendaches, gut beschattet gegen die Hitze eines unendlichen Tages, und sonderbar verspielt in ihrer Pflasterung. In den Mustern und Farben des Steines, wo er alle paar Meter unter dem Waldboden verschwand und dann wieder daraus auftauchte.

Villen, Hallen und weitläufige Gebäude verbargen sich dort im Dunkel, selbst einen Theatersaal oder so etwas ähnliches habe man besessen: ein gewaltiges, vierkantiges Gebäude, dessen Fassade ringsum von Säulen und Pilastern umgeben war und in dessen Mitte man, bei der ersten Expedition in die Untiefen des verlassenen Bauwerks, auf einen kreisrunden Saal gestoßen war, ein Podium an dessen Stirnseite und mit aufsteigenden Sitzreihen im Rondeau ringsum.

Durch eine gläserne Kuppel, halbblind geworden unter dem Bewuchs von Efeu, Moos und dem abgefallenen Laub der Baumriesen, fiel ein wenig Tageslicht in die Arena. Man fand noch Reste von Kulissen an der Stirnwand, die Überbleibsel eines pompösen Opernspiels womöglich, des begafften und zugleich belächelten Welttheaters, das hier einmal seine Bühne gefunden hatte: In fast drohender Haltung gegen einen

längst schon triumphierenden Verfall hing die metallene Skizze eines überdimensionierten Adlers dort im Mauerwerk. Ein Pollux.

Eine Ikarusfigur womöglich ebenso wie sie, doch die tatsächliche Bedeutung jener sonderbaren Soffitte blieb ihnen am Ende ebenso verborgen wie der Sinn einer nur noch in wenigen Lettern erhaltenen Überschrift über dem Haupteingang des Gebäudes: seine Widmung wahrscheinlich, sein Verwendungszweck, der ihm schon lange vor der Erosion der Worte abhanden gekommen sein musste.

Bei ihrem Eintreten war der Bau längst nicht mehr als der Sonnenplatz unzähliger Smaragdeidechsen und ähnlicher Reptilien gewesen, die sich, aufgeschreckt, mit einem schuppigen Rascheln in das modrige Holz der Sitzreihen zurückzogen. Das tragende Skelett der Glaskuppel nichts anderes als ein Rankgerüst für Schlingpflanzen und Flechten.

Die Schilderungen des Flüchtlings erstaunten das Tribunal und eine atemlose Zuhörerschaft ebenso wie die Tatsache, dass man trotz der Erkundungsreisen, die man selbst ins Umland unternommen hatte, trotz der Sternfahrt ihrer eigenen Späher offensichtlich nicht auf jene Unterstadt gestoßen war, die da so großräumig und so monumental westlich von ihnen unter dem Kronendach lag.

So sehr von der Vegetation umschlungen musste sie sein, oder so unglücklich gelegen, dass man bislang jedes Mal daran vorbeigezogen war, ohne sie zu bemerken. Der Blick verfangen im Filz, im Dickicht ringsum, und nicht einer, der die Hand nur kurz danach ausgestreckt hätte und unter dem Pflanzenvorhang auf das Mauerwerk gestoßen wäre. Weil aber niemand hier am Hoftag die Aussagen des Fremden bestätigen konnte – weder die Wächter auf den Mauern noch die Wachen auf der Galerie des Kirchturms konnten sich daran erinnern, auf dieser Seite der Stadt jemals Bewegungen unter dem Geäst gesehen zu haben, noch hatten sie jemals den heranbrandenden Lärm einer Theateraufführung

vernommen – beschloss man, eine neuerliche Expedition auszusenden. Ihr Ziel sei die Entdeckung jener sagenumwobenen Neuen Welt, jenes Gerüchts, jenes Geraunes, das bislang nicht mehr Substanz trug als der Wind.

Zur Dokumentation all dessen, sowohl der Reichtümer und Wunder, die man zu decouvrieren hoffte als auch zur Verewigung ihres Mutes und ihres Erfolges, bestimmte das Würfelspiel, dass G. jene Gruppe von Pionieren begleiten solle. Auf diese Weise sollte seine Geschichte später die Geschichte des alten Mannes entweder bestätigen oder widerlegen, sie sollte den beiden Welten gültiges Zeugnis voneinander sein: der Oberstadt von ihrer Unterstadt und den Verlorenen von ihren Befreiern.

Eile war geboten, aller Unveränderlichkeit der Zeit zum Trotz, weil man nicht sicher gehen konnte, dass jener alte Mann, jener Prophet einer versunkenen Reichshälfte, tatsächlich der einzige Flüchtling war, der das Hochwasser und das Chaos danach lebendig überstanden hatte. Zu überraschend war die Flutwelle scheinbar auch über die Unterstadt gekommen und zu tiefschürfend waren die Umwälzungen, die Umformung der Welt gerade an jenen Stellen gewesen, wo das einstige Festland für eine unsagbare Weile zum Grund des Ozeans geworden war: Spielball seiner Ströme und Gezeiten.

Eben das sei auch der Grund dafür, dass G. kein Zeugnis über den zweiten Schrei habe ablegen können, über jene parallel zur Ankunft des alten Mannes vonstatten gehende Erschütterung der gestrandeten Stadt; dass er zwar für die Ankunft des bizarren Immigranten ebenso wie für die Entdeckung der Neuen Welt einen konkreten Moment in ihrer Chronik festsetzen konnte, nicht jedoch für dieses zweite Ereignis, das die zukünftigen Geschehnisse ihrer Gesellschaft nicht weniger nachhaltig beeinflussen sollte.

Während man sich am Hoftag um den einen Neuankömmling scharte, während man die Würfel und das Simulakrum des Stadtschiffes um Weisung anrief ... während G. und mit ihm eine Gruppe von vielleicht acht oder zehn weiteren Pionieren im Westen der Stadt über die Mauern stieg und die Arche zur neuerlichen Erkundung des sie umgebenden Terrains verließ, strömte man im Osten der Stadt, im dritten der vier dort gelegenen *torres* und wiederum dem am dichtesten besiedelten unter dem Alarmschreien anderer Auspizien zusammen.

Dort lag eine der Frauen mit angewinkelten und gegrätschten Beinen am Rücken auf dem Boden des Kellergeschosses, des Unterwassergeschosses, und brachte unter Schreien und Schlägen ein Kind zur Welt, das erste Neugeborene der Stadt in den Sandbänken.

Man hatte sie hierher gebracht, unter die Wasserlinie einer austrocknenden Lagune, weil man mit ihrer sonderbaren Tollwut nichts anzufangen wusste; weil man sich vor ihr ängstigte und vor ihrem Geschrei, man hatte schließlich weder die Schwangerschaft bemerkt, noch konnte irgendeiner der Männer in den Stockwerken und Maisonetten einen Zeugungsakt erinnern. Oder wollte es nicht mehr, nun da die einst so Begehrenswerte, Schöne in ihren Krämpfen zu verkommen schien.

Keiner wusste, was er tun sollte. Das Wesen der Geburt, die Möglichkeit, dass selbst unter einem unbewegten Himmel, einem *Firmament*, ganz ohne dessen Zutun Neues entstehen konnte, Leben werden konnte, war ihrer aller Vorstellung abhanden gekommen. Erschien ihnen mit einem Mal absurd, wo sie, seit sie wieder denken konnten, nicht mehr Teil ihrer kollektiven Erinnerung gewesen war. War mehr Krankheit für sie, oder eine über den weiblichen Teil der Bevölkerung gekommene Seuche, deren Keim man, unbewusst, selbst freigesetzt hatte.

Wie zum Sterben habe man sie dort hin gelegt, und man mied sie auch

wie eine Sterbende. Starrte aus sicherer Entfernung, vom Absatz der Treppe aus hinunter in das Dunkel des Souterrains und vermied es auch, sie anzusprechen.

Man habe sie meiden müssen, meinte Esther, denn ebenso wie die Geburt sei auch der Tod ein bislang Unbekanntes in ihrem Dasein gewesen, und noch mehr als das: seine Umgehung, die Flucht vor dem Sterben, die ihre Spur aus den glühenden Trümmern des Flugzeugwracks bis hierher in eine lichtlose Unterwasserwelt gezogen habe, sei Ursprung und Grundlage ihres gegenwärtigen Zusammenlebens. Ihr verzweifelter, wenn auch bislang erfolgreicher Versuch, bis zu ihrer Erlösung in diesem Ausnahmezustand durchzuhalten.

Vielleicht, doch das könne nur Mutmaßung bleiben, sei dies sogar Grundlage jeder menschlichen Gesellschaft: die Verdrängung des Todes. Die Furcht vor dem Ende.

Niemand hätte sich getraut, sich der Tobsüchtigen zu nähern, deren Gebrüll weder die soliden Mauern des Erdgeschosses noch die Wassermassen dahinter vollständig abdämpfen konnten; die nicht mehr war als ein schmerzendes Stück Fleisch, das man auf dem Fliesenboden ohne weitere Erwartungen ausgelegt hatte. Man hörte sie oft gegen die blanke Oberfläche der Kacheln schlagen, die ihr keinen Halt und keine Angriffsfläche boten und, so sei es zumindest ihr, Esther, später zugetragen worden, rund um sie sei in trägen, flachen Pfützen eine seltsame Feuchtigkeit gestanden, von der keiner genau zu sagen wusste, woher sie entwichen war.

Man hielt sie für das Fruchtwasser, das der Gebärenden zwischen den Beinen hervorlief, oder für die allmählich durch Fundament und Mauerwerk dringende Restnässe der Lagune, oder für die Absonderungen des Schimmelpilzes, der seit der Überflutung des Hauptplatzes in den verschiedensten Zeichnungen und Strukturen, wie

die Korallen, überall in den Unterwassergeschoßen aus den Ecken und Fugen gewachsen war. Farbenprächtige Riffbänke eines trockenen Meeresgrundes.

Dann mischte sich in das Geschrei der Schwangeren allmählich noch ein weiterer Ton, eins mit ihr in der Stimme, wie man noch eins im Fleisch war. Neues Leben aus der verbrauchten Körperlichkeit einer Sterbenden, eine Neugeburt, eine Wiedergeburt, die da lautstark ihre Ankunft verkündete als wolle sie ein ganzes Zeitalter unter dem Sternkreiszeichen von Tod und Renaissance ausrufen.

Die Tollwut der Mutter beruhigte sich nach und nach, ihr Schlagen gegen den Fliesenboden, und ihr Geheul ebte endlich in ein leiser und leiser werdendes Schluchzen aus. Einzig ihr Kind schrie noch weiter gegen die Welt an – ein undankbarer Balg, wie man fand, dessen erste Äußerung bereits Unmutsäußerung war – und erst jetzt wagte man es, sich der langsam wieder Atem fassenden Frau dort unten zu nähern.

Nur wenige hätten damals ganz intensiv die Veränderung gespürt, die in jenem Unterwasserstockwerk schwer und schweißig und organisch über der Mutter und ihrem Kind gelegen sei, eine immanente Bedrohung, wie sie urteilten, ohne noch genauer Bescheid zu wissen, was sie als das Beunruhigende daran empfanden. Und dennoch war der Wandel bereits unübersehbar, der über das neue und das alte Stück Leben dort am Treppenabsatz gekommen war, vielleicht aus der Nähe des Todes heraus, die sie alle schon einmal verändert, ihnen ein neues Sein zugewiesen hatte ... war klar zu lesen in den Zügen der Mutter, als man ihr bei der Abnabelung half und schließlich den Säugling in die Arme legte.

Ebenso befremdend wie der veränderte Schriftzug im Gesicht der Wöchnerin – selbst die Art, wie man von ihr sprach, hatte Veränderung erfahren – sei dabei der Anblick des Kindes gewesen. Erst später, so meinte Esther, sei ihnen der Grund dafür bewusst geworden: Was sie mit

einer Mischung aus Furcht und Abscheu beäugten, ein sonderbar selbstständiges, sonderbar unbekanntes Wesen, das immer noch nach dem Fleisch seiner Mutter roch, war zugleich der erste Mensch, der nicht mit ihnen allen gemeinsam einem Himmel entfallen war. Nicht verstoßen.

Nicht abgestürzt.

Mit eben dieser Unkenntnis der Höhe und des Falles aber, so fanden sie, müsste ihm unwillkürlich auch die Sehnsucht danach fehlen. Für dieses Menschenwesen, so schlossen sie, müsste Zeit seines Lebens, von Geburt an, sein eben erst geschlossener eigener Nabel auch Nabel der Welt bleiben: der Mensch von nun an der Mittelpunkt eines entseelten Universums.

Die Kartographie der Neuen Welt, das sagte Esther, die Expedition in ein unbekanntes und ihnen feindlich gesinntes Hinterland habe G. vorerst an das Ende seiner Kräfte gebracht. Zumindest habe er ihr das später selbst jedes Mal so erzählt, wenn er in die *maison derrière* gekommen sei.

Bereits sein Äußeres habe in diesen Augenblicken die innere Müdigkeit zur Schau getragen: Mit hängenden Schultern, wortlos, und sonderbar aufgeschwemmt an allen Gliedmaßen habe er dann stets an einem der Tische Platz genommen. Habe sich betrunken, habe von Zeit zu Zeit auch geraucht, die eine Hand vorm Gesicht, das Gesicht selbst auf die andere Hand gestützt. Erst nach einer Weile, erst mit dem Wirbel der Musik, mit dem Fortgang des Kabarets und ihrer Varieté Tänze sei er munterer geworden. Sei zugänglicher geworden – das sei dann immer der Moment gewesen, in dem sie sich zu ihm gesellt habe, mit einer Absicht, mit einem Ziel bereits vor Augen, dass sie noch später im Verlauf des Showprogramms in enger Verschlungenheit in ein Separéezimmer im oberen Stockwerk des Theaters führen sollte.

Dort habe er ihr dann häufig und mit Wehmut von jener Zeit eines ungewissen Aufbruchs erzählt. Oder vielleicht war seine Wehmut jedes Mal auch nur mit der Erinnerung an die Strapazen zurückgekehrt, vom Absinth und der betäubenden Schwere seines aromatisierten Tabaks hochgeschwemmt und galt eigentlich ihnen: der Mühsal und den Qualen jener Wanderung durch eine Wildnis, die ihnen noch unverwandter erschienen war als man nach den Erzählungen des Flüchtlings vermutet hatte.

Einzig in diesen seltenen Veräußerungen von G.s innerer Befindlichkeit – er bezahlte sie nach einer Stunde nur fürs Zuhören, verkaufte ihr, in seinen Worten, auf eigene Rechnung sein Seelenleben – drang für ein Kurzes das Wesen des Erzählers durch, die Verfasstheit des Chronisten, die er für gewöhnlich aus seiner Chronik zu verbannen suchte und die doch ein ums andere Mal zwischen den Zeilen hindurchschien. Die stets und unvermeidlich zwischen seinen Worten stand: auf dem Papier ebenso wie in der Schwüle und im Puderduft ihrer gemeinsamen Loge.

Auf diese Weise erfuhr sie, ohne jemals davon gelesen zu haben, von den Anstrengungen einer Reise ins Unbekannte. Vom Gewicht seiner Chronik, seines Epos, das er mit sich herumtrug, um ihm in der Schilderung der zu erwartenden Wunder, der versunkenen Megalopole ein weiteres Kapitel hinzuzufügen.

Dabei war vom Tribunal, vom Würfelspiel am Modell der gestrandeten Stadt die Weisung ergangen, dass G. als letzter des Expeditionskorps marschieren sollte, da er nicht nur alleine das gesamte Gewicht des Buches zu tragen hätte, sondern darüber hinaus in beständiger Bereitschaft seine Umgebung beobachten und gegebenenfalls beschreiben sollte. Er müsse gewissermaßen mit aufgeschlagenem Konvolut, die Hand an der Feder und die Feder bereits am Papier ... eine eingestandenermaßen etwas lächerliche Pose ... und so müsse er jeden

Gegenstand und jedes Lebewesen, das ihm vors Gesicht kam augenblicklich in Worte fassen und wenn ihm dies nicht gelinge, sollte er es zumindest nebenbei am Rand der Buchseiten zeichnen. Sollte bildnerisch das kartographieren, wofür man bislang noch keine Worte hatte, keine Abstraktion, um Tier und Ding handelbar zu machen.

Weil er dadurch aber keine Möglichkeit habe, sich weitläufig nach der richtigen Richtung ihrer Expedition umzusehen und keine Hand frei, um ihnen den Weg durch das Unterholz und das letzte Strandgut der Sintflut zu bahnen, sei es nur allzu sinnvoll, wenn er den Abschluss ihrer Truppe bilde. Die Karawane solle dafür jedes Mal auf seinen Zuruf hin stehen bleiben und auf ihn warten, wenn er mehr Zeit benötige, um etwa die eine botanische Rarität oder das andere menschliche Mirakel in seine Geschichte einzufügen.

Auf diese Weise drang man recht zügig in den Dschungel im Westen der Stadt vor, war bald unter dem Kronendach außer Sichtweite der Späher und der Turmwächter gekommen und alles, was aus dem Dunkel heraus, aus der tierischen und kriechenden Perspektive der Expedition sichtbar von der Arche zurückblieb, war eine hoch aufragende Mauer, ein von Moos und aufgelaufenen Algen in exotischen Mustern getigelter Felskoloss.

Man durchquerte den schlammigen Rücklauf des Hochwassers, den einst gewaltigen trennenden Isthmus zwischen der Oberstadt und der Unterstadt, und bereits auf diesen ersten Metern offenbarten sich jene Schwierigkeiten, die G. am Ende an den Rand der Erschöpfung und noch ein wenig später in Esthers nackte Umarmung tragen sollten.

Mit dem Gewicht der Chronik auf seinen Schultern, versank er anders als seine Begleiter schon mit dem ersten Schritt in das seichte Rinnsal hinein bis weit über das Schienbein im Morast. Der von den Schritten seiner Vorgänger bereits aufgewirbelte Grund des Baches bot ihm keinen

Halt mehr, öffnete sich unter ihm ins Bodenlose und G. musste all seine Kräfte aufbieten, um der Verlockung des Sumpfes, der Versuchung des Untergangs unter seinen Füßen nicht nachzugeben und einfach der Länge nach, die Chronik noch auf den Unterarmen und die Federspitze am Papier balancierend in das Bachbett zu fallen und für immer darin zu verschwinden.

Er wand sich aus dem Schlamm hoch, glich mit den sonderbarsten Bewegungen und Verrenkungen das Ungleichgewicht seines Körpers wieder aus, das diesen sofort mit dem Schritt in die Tiefe erfasst hatte – all das, ohne jedoch das Buch in seiner Haltung zu destabilisieren – und konnte endlich den nächsten Schritt nach vorne tun, der ihn augenblicklich wieder in denselben Abgrund einbrechen ließ.

Mit der Angst des plötzlichen Ertrinkens im Erdboden noch im Nacken mühte sich G. dennoch redlich ab, seinem Auftrag nachzukommen und das zu beschreiben, was er sah: die Position und Ausrichtung des Isthmus, die Beschaffenheit und das Gewicht des aufgeweichten Grundes, der immer gieriger nach ihm griff und die scheinbare, aus der Entfernung noch umso massiver, umso geschlossener wirkende Undurchdringlichkeit des Unterholzes vor ihm, in dem sich die Vorhut seines Pioniertrupps immer mehr verlor. Immer weiter von ihm entfernt.

Er schrie nach ihnen und sie hielten an, warteten eine Unendlichkeit lang in der Unendlichkeit der Wildnis, bis er sich durch den weichen Boden zu ihnen zurück gekämpft hatte. Dann marschierten sie weiter, und wieder versank er in ihren Tritts Spuren, in der Bugwelle, die sie durch das Pflanzenmeer zogen, und wieder zeichnete und schrieb er wie besessen, fast bis zum eigenen Untergang, während sich die vorne die Zeit bis zu seiner Ankunft mit dem Ausmessen ihrer Richtung und der Entfernung zum Ufer und zur Oberstadt vertrieben.

Noch eine Widrigkeit sei G. während des Marsches hart

entgegengeschlagen: Wo er auf den flachen Ausläufern der Wurzeln trotz des Gewichtes der Chronik endlich festen Halt fand, peitschten ihm die von seiner Vorhut zur Seite gebogenen Ranken und Äste der Baumriesen in das ungeschützte Gesicht, vor das er nicht die Hände halten konnte, da er ja beständig in seiner Schreiberpose zu verharren hatte. Damit sei ihm lediglich die Wahl geblieben zwischen einem blutigen und entstellten Gesicht, das er aus dem Hochseilakt auf dem Netz der Wurzelrücken davongetragen hätte, oder dem gelegentlichen Absturz in das haltlose Nichts unter seinen Füßen: Schwemmland war das nur noch, amorphes.

Ungeordnet, ungestalt, tauchten nach einiger Zeit auch die ersten Spuren menschlicher Besiedelung im Schlamm und Treibsand des Hochwassers auf: Rabattenbegrenzungen aus Stein oder Gehwegkanten, niedriges Mauerwerk, das wie das Fundament einer in den sonderbarsten Verwinkelungen und Verschachtelungen durch den Urwald laufenden Umzäunung aussah. Der Zaun selbst war freilich fortgespült worden, war ein Treibnetz, war ein Sieb in den anbrandenden Wassermassen gewesen, das ihnen so lange stand gehalten hatte, bis auch die letzte Masche vom trudelnden Laub und Geäst geschlossen worden war und die Flut, anstatt weiter durch das Geflecht hindurch zu strömen, alles noch Stehengebliebene mit sich gerissen hatte.

Man beschloss, weiterhin in südwestlicher Richtung zu marschieren und sich so, ihren Mutmaßungen und Berechnungen zufolge, am Vektor einer lediglich gedachten Sekante über alle Ruinen und durch alle unbeschädigt verbliebenen Vierteln der Unterstadt hinweg schräg in Richtung der Stadtmitte zu bewegen. In Richtung des mythenumrankten Theaterbaus, den man allgemein als die Stadtmitte angenommen hatte und dessen Position man aufgrund der Schilderungen des Flüchtlings als ungefähr auf dieser Diagonale zur Kiellinie der gestrandeten Stadt gelegen errechnet hatte.

Je näher man dem Stadtkern kam, dessen Nähe ebenso wie sein Bestand vorerst freilich bloß Hypothese war, umso höher erhoben sich die Mauern aus dem Schlamm. Umso vollständiger fügten sie sich aneinander, um so dichter umstanden sie sich und schlossen Lücken, schlossen Ritzen, die eben noch Gasse gewesen waren, durch die sie eben noch gewandert waren. So schilderte es G. mit jedem weiteren Schritt: dass Schritt für Schritt die Gebäude der Unterstadt dem noch vollkommen durchnässten Untergrund in immer schwindelerregendere Höhen entwachsen.

Zeichnete, wo unumgänglich, und bezeichnete, wie sie in spielerische Konkurrenz mit den Baumriesen traten, die scheinbar überall unter ihr hervor oder durch sie hindurch sprossen: menschenleere Kolonnaden und Balkone, aufgegebene Bars und Cafés und Dachterrassen.

Über den Spuren menschlicher Zivilisation – einer Zivilisation, darin mussten sie in Anbetracht ihrer Umgebung dem alten Mann widerspruchslos zustimmen, die ihrer eingemauerten Ansiedlung in vielem überlegen war – ... über den Spuren menschlicher Zivilisation waren nach dem Rückzug des Hochwassers nur noch die Spuren einer nimmersatten, einer angesichts der Dichte und der Luftfeuchtigkeit unter dem Kronendach fast schon tropischen Vegetation zu lesen.

Fremdartig anmutende Gewächse, selbst unter Außerachtlassung der allgemeinen Fremdartigkeit des Asyllandes ihres Absturzes, zierten die Stufenbauten und Säulenwälder der Unterstadt. Gewürznelke, Macisblüte oder Neupiment womöglich, doch ebenso gut hätten die Dolden und Lianen auch Trivialeres darstellen können, oder das wiederum: wieder anderes.

Man fand sich sonderbar beobachtet von jenen Pflanzen. Vom Schatten, den sie über den Mauern oder den Terracottaschindeln der Dächer warfen. Von ihrer Spiegelung, die das Expeditionskorps und

insbesondere ihn, G., zu narren schien, weil er im Schreibprozess einem Stillstand des Bildes verpflichtet war, an den sich das Bild selbst nicht gebunden fühlte. Salamander und Geckos verbargen sich zwischen den Ranken, in ihrem Lichtspiel, um bei näherer Betrachtung zu plötzlichem Leben zu erwachen, plötzlich in Bewegung auszubrechen und die Täuschung selbst damit fast schon spöttisch den Getäuschten vor Augen zu führen.

Erst als man in den inneren Bezirken der Metropole auch auf vollständig erhaltene Häuser stieß, sah man sich in der unbehaglichen Ahnung bestätigt, dass diese Neue Welt entgegen ihrer ursprünglichen Erwartungen nicht so unbewohnt war, wie man es nach dem Vorübergang der Flut und nach der Stille, die ihre Entdeckungsfahrt ringsum zwischen den Mauern und den Bäumen begleitet hatte, vermutet hatte.

Als man zögerlich und anfangs noch mit angehaltenem Atem die ersten Villen und Palais der Innenstadt betrat – wie die Höhlenforscher tasteten sie sich durch das Dunkel der Hallen, solange sich ihre Augen noch nicht an den Lichtschwund im Gebäudeinneren gewöhnt hatten, G. immer noch in seiner Schreiberpose verharrt –, als man allmählich auch durch eine Unzahl mehr oder weniger verzweigter Irrgärten, durch die wechselnden Labyrinth von Stiegenhäusern und Galerien, Zimmerfluchten, Korridoren und Spiegelkammern Wege geschlagen hatte, stieß man darin immer öfter auch auf diejenigen, die sich vor der Flut hierher geflüchtet hatten.

Einzelnes, Zerschlagenes, kaum mit Sicherheit auf einen ersten Blick hin als Mann oder Frau Auszumachendes. Jeder von ihnen war nach der ungewohnten Tracht des ersten Flüchtlings gekleidete und gekämmt, der die gestrandete Stadt erreicht hatte, und jeder von ihnen erzählte Vergleichbares vom Hereinbruch der Wasser. Bis ins Letzte, bis hin zu

ihrer gemeinsamen Abstammung aus den glosenden Resten des Flugzeugabsturzes und ihrer langen und – so nannten sie es – glorreichen Geschichte, ihrer Tradition, stimmten ihre Erzählungen dabei mit seiner überein.

Jeder neu Aufgefundene, den man aus seiner Kauerstellung hinter einem rissigen Tongefäß aufscheuchte oder im Gebälk der Kolonnadenreihen eines Innenhofes aufstöberte, berichtete dasselbe. Bestätigte, was man ursprünglich für Mythologie, für die Chimäre eines verstörten alten Mannes gehalten hatte: den Fall der Metropole.

Zerlumpt und zerstreut in alle Winde zeigte man ihnen den Weg hinaus aus den leegeräumten Palästen und den unterspülten Kontoren – hier erwiesen sich G.s Karten und Skizzen als hilfreich – und erzählte ihnen von der Lagunenstadt. Dorthin sollten sie fliehen, danach sollten sie sich orientieren, ihnen selbst vorausziehen als ein Gerücht und den Neugierigen und Wartenden dort in der Alten Welt von ihrem Entdeckerruhm erzählen.

Sie wollten ihnen nachfolgen, sobald die gesamte Stadt kartographiert, sobald ihre Irrläufe und Mysterien dechiffriert, ihre Unbekannten decodiert und sie damit vollständig unterworfen wäre. Keine weißen Flecken, keine Blankstellen mehr auf den Atlasseiten ihrer Vorstellungswelt.

Ob er sich noch daran erinnern könne, fragte sie ihn und beantwortete sich selbst im nächsten Atemzug die Frage, verneinte sie, während er im Dunkel der Baracke stumm blieb, nein, wahrscheinlich sei ihm auch das inzwischen wieder fremd geworden. Das einstmals entdeckte Land wieder in Vergessenheit geraten.

Dafür könne sie sich aus den Erzählungen umso genauer den Moment ihrer – seiner – Rückkehr ins Gedächtnis rufen. Wie Helden habe man

sie bei ihrem Einzug in die Lagune gefeiert. Wie die Eroberer fremder Küsten, fremder Kontinente, und was er in Wort und Zeichnung in seiner Chronik mit sich trug war der gesamte, war der so unstillbar anmutende Reichtum eines nun mit einem Mal so nahe gerückten Erdteils.

Wieder und immer wieder ließ man sich am Hof und auf den Brücken und Balkonen von ihrer Reise ins Ungewisse erzählen, gab selbst weiter, was einem über jene geheimnisvolle Weltengegend aus erster oder zweiter Hand zugesteckt wurde. Als ein Lauffeuer ging der Rechenschaftsbericht ihres Expeditionskorps vor dem Tribunal von einem der Türme zum nächsten. Entzündete, entflammte alle, die ihn hörten als ein ascheloses Feuer.

Ein ums andere Mal versenkte sich ein atemloses Publikum willentlich in die Illusion der weitläufigen Palais und Boulevards, der Minarette und Zitadellen und Kultstätten, die vor ihrem Auge aus G.s Schilderungen auftauchten. Die er ihnen vorführte, Prunksäulen, Lagerhallen und schlammgefüllte Brunnenanlagen, als wären es seine Zeichnungen am Seitenrand.

Die er vor ihnen aus seiner eigenen Sprache, seiner eigenen Schrift auf dem Papier hervorholte und wiedererrichtete, die sie begafften und durchwandern und befühlen konnten. In die sie eintraten, wenn er ihnen davon erzählte, wie er selbst in sie eingetreten war, und in denen ihnen das Gewirr der Flechten und Schlinggewächse, das sein Voraustrupp beiseite geschoben hatte, ebenso geradlinig ins ungeschützte Gesicht schlug wie ihm. Er sah sie vor sich am Boden hocken und mit den Köpfen verzweifelt nach allen Seiten ausweichen, doch sie entgingen den kurzen und scharfen Schlägen des Grünzeugs nicht.

Wie er selbst rochen sie den sonderbaren Geruch, der überall im Inneren der Gebäude stand, nach Staub und Moos und Algenbewuchs und nach der Feuchtigkeit, die überall in dem Putz und in den Wänden war. Nach

dem morschen, halb fauligen Holz des Dachgebälks über ihm, über ihnen. Wenn er husten musste, weil ihn der nasse Geruch im Hals stach, husteten auch seine Zuhörer vor ihm in der Hofgesellschaft.

Nur sie, Esther, habe er später in ihren Armen auch an diesen Momenten teilhaben lassen, in denen ihm, dem Chronisten, plötzlich die volle Aufmerksamkeit der Menge galt. Nur ihr habe er von den Wundern der Neuen Welt erzählt *und* vom Staunen der Alten über ebendiese, nur sie habe er in beiden Erzählungen zur Seite genommen, ins Separée entführt und ihr alles das schonungslos und unbekleidet vorgesetzt, wonach ihr der Sinn gestanden sei: Die Undurchdringlichkeit des Urwalds ebenso wie die nicht minder undurchdringliche Stille der Lauscher an seinen Worten.

In diesen Momenten, sagte sie, habe er ihr anvertraut, wie sehr sich mit der Erkundung der Unterstadt nicht nur das Weltbild, nicht alleine die Wahrnehmung der Welt in der Oberstadt geändert habe – man sprach schon von der Lagune als von einer *Oberstadt*, so selbstverständlich war das einstmals doch so unverrückbar Eingegrenzte mittlerweile zur Hälfte eines Ganzen geworden –, sondern auch seine Chronik habe sich wieder ein wenig gewandelt.

Mit ihr aber auch seine Tätigkeit als Schreiber: War vor der Expedition noch der Himmel im Mittelpunkt seiner Verse gestanden, ein ihren Ängsten und Beschwörungen gegenüber tauber Gott, so war nun mit einem Mal der Planet selbst, die Erde, ins Zentrum seiner Dichtung gerückt. Die Beschaffenheit und die Bewegungen, die Form und Lage des Landes waren von jetzt an interessanter als die ohnehin nur schwer zu durchschauenden Auspizien eines ebenso schwer zu durchschauenden Fatums am Firmament.

Zudem, so habe er einmal gemeint, galt nun alle Aufmerksamkeit des Chronisten wie seines Publikums mit einem Schlag der Gegenwart.

Waren Worte und Gedanken zuvor stets um die – wenngleich erst kurze – Geschichte ihrer Gemeinschaft gekreist, um den Hergang des Flugzeugabsturzes oder um ihren Exodus bis hierher, in die schützende Arche, oder um die Schrecken der Sintflut, so war nun zweifelsohne der unmittelbare Augenblick selbst das Epizentrum, das ihnen die Welt und das bislang Gekannte erschütterte.

Selbst er ertappte sich immer öfter dabei, nicht mehr darüber nachzudenken, wie die Dinge gekommen seien, sondern stattdessen darüber zu sinnieren, was ihre Beschaffenheit wäre: wiederum das Wesen der Dinge, als Flüchtiges, als Augenblickliches gelesen diesmal und weniger als ein Zeugnis von Bestand.

Zuletzt verlangte die Arbeit an der Chronik von ihrem Verfasser mit einem Mal die Fähigkeit, Um- und Gegenstände zu beschreiben, die selbst er, der Dichter, bislang noch niemals zu Gesicht bekommen habe und für die er zwangsläufig wortlos bleiben müsse. Neue Worte finden müsse, neue Begrifflichkeiten, ein ganzes Instrumentarium zur Illusionsbildung und zur Täuschung und zum Schmuck, das es ihm erst ermögliche, vor den Augen derjenigen die Türme eines Minaretts entstehen zu lassen, die noch niemals in ihrem Leben ein Minarett gesehen hatten. Ein Trugbild für diejenigen, die noch nicht einmal von der Existenz der Spiegelkammer wussten, in der sie bereits standen.

Zwar habe er auch bislang vom nicht Beständigen, vom Nichtexistenten in ihrer Welt geschrieben, wenn er etwa in seinen Hofstücken die Allegorien des Himmels und der Hölle auftreten ließ, wenn er Gott und die Frau Welt und Tod und Angst in ihrer denkbar plastischsten Gestalt auf die Schaubühne bat ... mit den Wunderlichkeiten der Unterstadt aber sei die Sache dennoch anders gelagert gewesen: In ersteren, seinen Allegorien, beschrieb er die Illusion durch das Illusionäre, beides verwandt, beides demselben Element einheimisch. Zur Sichtbarmachung

letzterer aber – den Abenteuerlichkeiten der Neuen Welt – gebrauchte er die Kunst der Illusion, um das Konkrete Wirklichkeit werden zu lassen. Um es handelbar, um es ihnen allen verfügbar zu machen.

Das aber, so habe er geendet, dieser unvereinbare Gegensatz zwischen den beiden Polen von Realität und von Erdachtem und die gleichzeitige Abhängigkeit des einen vom anderen als gegenseitige Grundlage, als eine Möglichkeit zur eigenen Existenz ... das berge einen Konflikt, der bislang während der Abfassung seines Werkes noch nie so deutlich zu Tage getreten sei und der, so fühle er es, den Gesetzen des Schreibens gemäß irgendwann auch auf ihn, auf G. persönlich übergreifen müsse. Um an ihr Ziel, ihr *telos* zu gelangen – so habe er gesagt, sie habe insgeheim über sein Pathos lächeln müssen –, denn für den Fortgang der Geschichte reite die Wahrheit mitunter selbst die Schimäre.

Als schönste seiner Schilderungen habe sie aber trotz alledem seine Ausführungen von dem Theaterbau im Herzen der Unterstadt in ihrer Erinnerung bewahrt. Immer und immer wieder habe er ihr das Monument vor Augen führen müssen, habe sie sein Verlangen nach ihr mit ihrem Verlangen nach seiner Erzählung entgegnet.

Am Eintritt, am Moment seines Eindringens habe er sie jedes Mal bis ins letzte Detail genau teilnehmen lassen müssen: an der Dunkelheit, die im Schattenwurf der Fassade ihren Anfang nahm und sich, je näher man dem Eingangsportal des Gebäudes kam, immer weiter verdichtete und die dennoch nie zur vollständigen Blindheit geriet: Die absolute Finsternis, die Undurchdringlichkeit des Raumes mit den Blicken wich stets zehn, zwanzig Schritte vom Standpunkt des Betrachters zurück. Das Labyrinth offenbarte so zwar immerfort seine Mauern und deren nächste Windung, niemals jedoch den weiteren Verlauf des Weges dahinter. Ebenso jedoch niemals die vollständige Verschleierung seines Wesens, die mit Sicherheit zugleich den Verlust aller Verlockung für

seine Entdecker bedeutet hätte.

So oft habe er ihr vom Vorstoß ihrer Expedition ins Zentrum des fremden Imperiums erzählen müssen, dass sie ihm das Ereignis nun in seinem eigenen Wortlaut wiedergeben könne. Dass er nun, nach seinem Gedächtnisverlust und angeseilt an der Deckenkonstruktion der Sanitätsbaracke, wie im Rollentausch, im Spiel, in ihrer Erzählung das Neuland betreten könne, über das er sie einstmals selbst geführt habe. Vorsichtig, wie man über Eis gehe.

Bereits unmittelbar hinter der Portalschwelle trete man in das größte Labyrinth der Unterstadt ein: Treppenhäuser und lange Korridore, verwinkelte Verbindungsgänge, Galerien, Säulenhallen und zahllose Ap siden, zum unendlichen Kreislauf in ihrem Halbrund verurteilende tote Enden des Gebäudes, die sich dem nichtsahnenden Eindringling hinter Reliefschmuck und Freskenmalerei, hinter einer ausgeklügelten Scheinarchitektur als Fallgruben für die Ewigkeit auftaten, verwirrten bereits nach wenigen Metern jeden Orientierungssinn.

Dazwischen wucherte das Dickicht der Schlingpflanzen und lichtscheuen Keimlinge, die aus den Fugen der Mosaikböden sprossen; ganze Wälder, die sich da entgegen dem Verlauf der Zimmerfluchten zwischen den farbigen, nicht minder verschlungenen Mustern im Fußboden auftaten und die man oft weitläufig umgehen musste, weil man darüber hinaus nie zu sagen wusste, wo der tatsächliche Unterwuchs, das Schlingpflanzendickicht endete und wo die undurchdringliche Wand vor Augen bloß noch Kulisse, bloß noch das Ornament der abertausenden Mosaiksteinchen war.

Vor allem seiner, G.s Erfahrung mit dem Wesen des Irrgartens, das ihm durch seine Wohnstatt im Archiv des Zufalls, im ebenso undurchschaubaren und logisch nicht länger aufzulösenden Durcheinander von Schrankwänden und Buchrücken vertraut geworden

war, sei es zu verdanken gewesen, dass es dem Expeditionskorps dennoch gelungen sei, im Beschreiten der aberwitzigsten Kreuzungen und Verrenktheiten den geradlinigsten Weg zum Mittelpunkt des Bauwerkes zu beschreiten.

Wie in seiner Dachkammer markierte man auch hier die richtigen Abzweigungen, steckte über Wegbrüche und Treppen und Terrassen und wieder über Treppen hinweg die einzig zielführende Strecke ab, um den Irrgarten so von seinem Wahnsinn zu läutern. Stieg man über den Unterwuchs hinweg, wo er noch nicht zu hoch geschossen war und über das Treibholz und die Schlamlachen, die das Hochwasser auch hier zurückgelassen hatte – der Flut war es gleich gewesen, welchen Weg sie nahm, wo sie alle Kammern zugleich zu betreten vermochte –, bis man schließlich jene Arena, jenen Plenarsaal, jenen Theaterraum erreichte, für alle Nachkommenschaft sicher ausgeflaggt, den man bislang alleine aus den Legenden des bärtigen Flüchtlings vor Augen gehabt hatte.

Jetzt aber, den von G. proklamierten Gesetzen der Geschichte vom Schimärenritt der Realität entsprechend, Wirklichkeit geworden: Die Decke hob sich mit einem Mal, die Mauern wichen zur Seite, mit ihnen die Dunkelheit der Innenräume und man stand plötzlich geblendet, plötzlich blind im einfallenden Licht des unendlichen Tages.

Über ihren Köpfen und weit über den Kronen der Baumriesen, in deren Schatten sich der größte Teil der Unterstadt verbarg, öffnete sich eine Kuppel in den Himmel, oder vielleicht nur eine kreisrunde Öffnung. Ob tatsächlich noch ein Kuppelbau darüber stand, eine transparente, gläserne Kuppel wie im Mythos des alten Mannes, die sich lediglich auf das filigrane Skelett einer Stahlkonstruktion gestützt über den Abgrund schwang, oder ob das die Bruchreste eines eingestürzten, eines verbrannten und zerbombten Domes waren, oder wiederum nur der Himmel, nur das strahlend helle Firmament, zu dem man aus dem

Kraterinneren hinauf sah, war ob der Höhe des Monuments und der Intensität des Lichtes nicht mehr zu sagen.

Als Folge der ungewohnten Helligkeit, die an dieser Stelle des Labyrinths herrschte, war die Vegetation dafür umso dichter als in den heran- und wieder ins Abseits führenden Korridoren, in den Treppenschächten. War vielfältiger, farbenfroher, war weniger Pilz und Moos und Fäulnis, sondern stattdessen wieder das satte und widerspenstige Grün, das man auch außerhalb des Gebäudes in den Terrassen und Eidechsenärten der Unterstadt vorgefunden hatte. Die wuchernde und blühende Fassade verdeckte nun den einstigen Prunk und Pomp des Theatersaales, den ihnen der Alte so vielgestalt ausgemalt hatte, nährte sich selbst aus jenem Untergrund, nistete darin, im feuchten roten Plüsch, in Gobelins und in den vom Schwemmsand aufgefüllten Butten und Füllhörnern der Relieffiguren entlang der Deckenpfeiler.

Und eines noch habe man verändert vorgefunden, verwandelt, seit ihnen der Flüchtling davon erzählt habe: Anstelle des Theaterraumes fand man sich selbst am Gestade eines Sees stehend wieder, ebenso kreisrund wie die Himmelsöffnung über ihren Häuptern. Die Sitzreihen, die wie Stufen nun zum tiefsten Punkt des Gewässers hin abfielen, waren lediglich in Ufernähe noch zu erkennen, drei, vier Absätze vielleicht, dann war alles, Stufen, Sitzreihen, die unterseeische Bühne und der Bühnenschmuck überfluteter Glorie, der nun wohl in der opaquen Tiefe vor sich hin rostete, im jadegrün glänzenden Opalton des Teiches verschwunden.

Eine Lagune, ebenso wie ihre eigene, ein Rückhaltebecken vor dem endgültigen Versickern der Flut war das, in das das Licht von oben hineinfiel, sich an der Wasseroberfläche brach und das Wasser selbst dafür mit einem Leuchten und mit thermischer Bewegung erfüllte, als müsste es jeden Moment aus den Ruinen zu neuem Leben auferstehen.

Atemberaubend sei der Anblick dieses smaragdgrünen Pools gewesen, in

Worten kaum angemessen wiederzugeben: die vollendete Geometrie des Beckens, die monumentale Düsternis des Gewölbes, die Luftigkeit, die angedachte Nichtigkeit der Kuppel darüber und vor dieser denkwürdigsten aller Kulissen, auf dieser wesentlichsten aller Bühnen, im Kontrast von Licht und Schatten, von Demut und Drohung, von Rekonstruktion und Verfall, das unvergleichliche Schauspiel des Lebens: sein Dickicht, seine Schlinggewächse und sein Unterwuchs als die Parabel eines gewaltfreien und dennoch unauslöschlichen Widerstandes entgegen jede Strömung.

XIII.

FORM UND REFORMATION

Mit seiner Heimkehr in die gestrandete Stadt, mit der triumphalen Rückkehr des Expeditionskorps in die Lagune fand G. nicht nur den Charakter seiner Chronik aufs Neuerliche verändert, sondern auch das Wesen der Stadt.

Dabei war der Wandel weniger äußerlich über die sechs *torres* gekommen, lag nicht etwa in einer eventuellen – und ausgebliebenen – Bewegung des Sonnenstandes, in der Anzahl der Stege und Brücken, die die sechs Türme wie sechs kleine Inseln immer engmaschiger miteinander vernetzten, oder etwa in einem Absinken der Wasseroberfläche, im Wandel der topologischen Gegebenheiten des Stadtschiffes, als vielmehr in einem innerlichen Weitergehen.

War sein Epos, das ursprünglich aus der Zählung der Dinge und ihres

Wertes in den Bauten der noch unbekanntenen Oberstadt hervorgegangen war und das später dazu genügt hatte, jede Figur und jede Wendung im Spiel von Liebe und Leben und von Sterben und Hoffnung innerhalb der Enge der Stadtmauern zufriedenstellend zu erklären, gleichsam mit ihrem Aufbruch in die Neue Welt auch über seine Grenzen getreten... war seine Chronik nun zum mit Spannung und mit Aberglauben gehörten Reisebericht ins Jenseits eines vielleicht ausgedeuteten, doch viel zu klein gewordenen Kosmos verkommen und regte bei seiner Zuhörerschaft ebenso die Phantasie wie die Neugierde an der Erkundung an ... so hatte sich eine ähnliche Entwicklung auch des Würfelspiels, ihres Weltmodells bemächtigt.

Wo aber das Abstrakte, G.s Literatur, in ihrer Ausdehnung an kein Ende mehr zu kommen schien, wo die Hemisphäre der Dichtung nur immer vielfältiger geriet, je großzügiger man ihren Äquator zog und allerhöchstens das Ende des Konkreten einen normativen Meridian an sie zu setzen vermochte, an dem zwar die Wahrheit zurückblieb, die Illusion aber immer noch weiter und ohne Horizont über das Meer zu eilen vermochte, stieß hingegen das Konkrete – ihr Simulakrum – bereits sehr bald an seine Grenzen.

An die Grenzen seiner nur eingeschränkten Fähigkeit zur Abstraktion, seines trotz des flexiblen Grundkonzeptes, das dem Spielplan des Modells zugrunde lag, nur mangelhaften Talentes zur Erweiterung. Die Abscheu des Materials vor der eigenen Ausdehnung.

Die doppelte Erschütterung, die die gestrandete Stadt getroffen hatte, der zweifache Aufschrei vor dem Anblick des Flüchtlings ebenso wie vor der im Dreck der Unterwassergeschoße Gebärenden, stellten des Tribunal vor eine Vielzahl von Fragen und Problemen, denen alleine mit einem Würfelwurf vor der versammelten Einwohnerschaft am Hoftag nicht mehr beizukommen war: die Rätsel, die die Gegenwart zu lösen aufgab,

nicht länger mit den Schlüsseln der Vergangenheit zu dechiffrieren.

Und es blieb nicht alleine bei diesen beiden Neankömmlingen aus verschiedenen Welten: Wie man es bereits einmal zuvor in der gestrandeten Stadt am Beispiel der bis zum gegenwärtigen Moment nie ganz überzeugend erklärten Wunderheilungen nach dem Flugzeugabsturz erlebt hatte, wie bereits damals die erste plötzliche Genesung eine Unzahl von Gesundungen und Resurrektionen nach sich gezogen hatte, so folgte auch hier – in G.s immer noch aus der Vergangenheit erwachsenen Worten – auf den Anschlag der ersten Welle die eigentliche Flut.

Während sich außerhalb der Stadt, vor den Mauern, immer mehr und immer größere Gruppen von Flüchtlingen einfanden, denen G. und das Expeditionskorps den Weg in die unversehrt gebliebene Lagune gewiesen hatten; während man dort einen um den anderen die zerschlagenen Reste des Menschenmaterials, Menschenbruchs aus der vom Hochwasser verheerten Unterstadt mühsam über die Brüstung ins Innere ihrer Arche hob, schien dortselbst, in ihrem Inneren, das Leben mit einem Mal zu explodieren.

Als sei nun die Zeit gekommen, eine schon seit langem in der Dunkelheit der sechs *torres* schwelende Sexualität unwiderruflich ans Licht zu bringen, als müsste nun in einem Dambruch sämtliche erotische Energie zwischen Mann und Frau aus ihrer Unterdrückung heraustreten und ihre Ergebnisse zeitigen, fanden sich von Augenblick zu Augenblick mehr Mädchen und Frauen in der Niederkunft.

Der Weg durch die Stockwerke der Wohntürme, so notierte G., sei der Gang durch eine nicht enden wollende Gebärstation, allerorts werde gekalbt, gepresst und abgenabelt, wurde gestillt oder geschrien, getreten und um sich geschlagen oder, gierig, nach den ersten Atemzügen eines eben erst einsetzenden Lebens gerungen.

Wie schon das Wunder der Genesung schrieb G. nun auch das absonderliche Phänomen ihrer Vermehrung dem Stillstand der Zeit zu, oder eher gesagt deren Verlust: Wo keine Zeit mehr war, wo keine Zeit mehr verging, verging zugleich die Ewigkeit in einem Augenblick. War alles eins, war alles gleichzeitig ohne Kürzen und Längen, und neun Monate der Schwangerschaft waren nicht mehr als eine rasch vorübergehende Blähung.

Wie schon einmal, wie unmittelbar nach ihrem Einzug in die Stadt, habe der Tribunalsspruch G. mit seiner Chronik durch die Abgründe und Hochstände der Stadt geschickt, um über jeden Neankömmling Buch zu führen. Um nur ja nicht – davor ging die Angst um – den Überblick über das belebte wie das unbelebte Inventar der Siedlung zu verlieren, um auch nicht einen durch das engmaschig gezogene Netz der Zahlenreihen und Strichlisten hindurchschlüpfen zu lassen und den einzelnen so seiner Abstraktion in G.s Katalog entgehen zu lassen. Nur die Abstraktion des Einzelnen, darin war man übereingekommen, nur die Festsetzung des Individuums in G.s Chronik mache das Konkrete, die Masse weiterhin handhabbar. Handelbar. Mache sie fassbar und steuerbar wider den gemeinsamen Untergang in Streit und Unordnung.

Man habe deshalb ein Höchstmaß an Akribie für die Tätigkeit des Schreibers eingefordert: die Gefahr, dass bereits ein einziger Fehler, eine einzige Doppelnennung in seinen Berechnungen die so dringend benötigte Abstraktionsleistung *ad absurdum* führe, sie ihrer Grundlage in den Dingen beraube sei groß und die Lücke, die sich in einem solchen Fall zwischen der Wirklichkeit und ihrer Darstellung auftue nur schwer wieder zu schließen.

Zweierlei Konsequenz war zu befürchten: Zum einen, dass durch jene Ungenauigkeiten, durch jene Durchlässigkeit im System das System selbst nicht mehr die gesamte Realität erfassen könnte, was allerdings

nicht zum Zusammenbruch des Systems führen würde, sondern vielmehr die Realität, das Bestehende, in seinem Umfang und in seiner Vielfältigkeit einschränken müsste.

Der nicht erfasste Teil der Wirklichkeit, der Graubereich zur Abstraktion bliebe somit immer von dieser ausgenommen, bliebe unhandelbar und damit auch ausgenommen von allen weiteren Entwicklungen und Prozessen, die sich aus eben dieser Handelbarkeit der Dinge ergaben. Er würde Materie, würde nur noch Ding an sich bleiben und damit auf paradoxe Weise zugleich inexistent, oder: im wahrsten Wortsinn *unbedeutend*.

Zum anderen müsste in diesem Fall auch die Abstraktion unvollständig bleiben. Wo das Konkrete durch seine Unvollständigkeit jedoch in die Nichtigkeit abstürze, würde die Abstraktion durchaus bedeutsam bleiben. Lediglich ihr Charakter wäre verändert: wäre nicht länger in allem die Projektion der Realität, wäre diesem oder jenem Teil der Wirklichkeit nicht mehr verbunden und damit auch nicht weiter deren Gesetzen. Wäre damit willkürlicher, wäre autonomer in seiner Handhabung der Welt und ihrer Wesenheit.

Jedem festen Vorsatz zum Trotz habe G. aber bereits nach kurzer Zeit die Unmöglichkeit seines Vorhabens erkennen müssen. Kaum dass er die Inventarliste einer der Maisonetten auf den neuesten Stand gebracht hatte, kaum, dass er dem eben erst abgehakten Raum den Rücken zuwandte, schrie schon wieder eine in den Krämpfen, in den Wehen wo sie gerade saß oder lag, auf dem Fußboden oder am Bett oder noch gegen eine Stuhllehne gebettet und gebar, unaufhörlich, und das weibliche Geheul fand sein Echo in den Geschoßen darüber und darunter, in allen ebenfalls schon abgeschlossen geglaubten Teilen des *torre* und das überall zugleich in der Lagune.

Der Mensch, die Masse, verbreitete sich und pflanzte sich fort ohne

Rücksicht oder Bedenken an die immer drückendere Enge der Türme, war nur noch Trieb und Angetriebenes, die immer höher sich aufschichtende Überlagerung von Menschenmaterial, ein Übereinander und Untereinander der verschiedensten Schichten, die dennoch wieder zueinander fanden, ineinander fanden und das bereits wieder befruchteten, was eben noch ausgeworfen hatte. Ohne Unterschied. Ohne Gleichen.

Dasselbe Fleisch.

G. drängte sich durch das kopflos gewordene Heer von Gliedern und Gliedmaßen hindurch, bis er wieder nach draußen fand, ins Freie der Brücken, die in immer schwindelerregenderer Höhe über der mehr und mehr absinkenden Wasseroberfläche hingen. Selbst hier war kaum noch Platz genug, um nach der Luftarmut und der drückenden Hitze in den Stockwerken ausreichend zu Atem zu kommen, geschweige denn, mit der dafür erforderlichen Ruhe weiter an seiner Chronik zu schreiben: Übervoll waren die Stadtmauern von den Flüchtlingen aus der Unterstadt, und bis hier herauf drängten sie sich schon, dachten und diskutierten nach ihm unverständlichen Parametern und in der unbewusst ererbten, in einer ihnen lautlos einverlebten Gefolgschaft einer ihm fremdartigen Überlieferung gegenüber.

G. versuchte noch eine Zeit lang, seine Inventarlisten anhand der Schreie von Geburt und Niederkunft zu vervollständigen, die sich unter ihm, über der sumpfigen Oberfläche des Restwassers allesamt vereinten, die sich dort unter den Dächern der sechs Wohntürme brachen, doch immer frequenter, immer ununterbrochener kam ihm das Geheule zu, und ununterscheidbar zuletzt: ein einziger und durchgehender Schrei, der die Neue wie die Alte Welt in ein bislang ungekanntes Dasein entband.

Man resignierte. Fand sich damit ab, dass das ungeordnete und dreckige Miteinander von Mann und Frau insbesondere in den ohnehin schon

übevölkerten Wohntürmen allmählich ein Proletariat ausbrütete, dessen Bestehenswillen ebenso geradlinig, ebenso unbeugsam war wie das, was ihm Lebensgrundlage und -inhalt und -sinn in einem darstellte: das Sekretische, Geschlechtliche.

So wie die Brücken, die zierlichen Stege ihrer Veneziade mit der Verschlammung der Lagune, mit dem Fortschritt der Verdunstung immer weniger Notwendigkeit wurden – sah man von der Flucht vor der Menschenmasse als Motiv ihrer Heimsuchung vorerst ab –, wie sie immer wieder Sinntragendes und Synopse zwischen den sechs abgeschiedenen Einheiten der *torres* waren, schienen auch andere der bis dahin sinntragenden Systeme der gestrandeten Stadt immer stärker ins Wanken zu geraten. Waren nicht länger Episteme, nicht weiter Fangnetz gegen den Fall an das Nichts.

Wie sie immer mehr ihre Notwendigkeit versagten, je deutlicher der von Algen und Wasserpflanzen bewaldete Grund des Hauptplatzes unter dem Spiegelspiel der Wasseroberfläche wieder sichtbar wurde ... wie G.s Zahlenkolonnen vor einer mit einem Mal von jeder Enge befreiten Realität versagt hatten, das Konkrete länger als Konkretes, als Nicht-Bildliches, Nicht-Illusionistisches darzustellen ... auf nicht unähnliche Weise schien auch ihr Menetekel, das hölzerne Modell des aufgelaufenen Stadtschiffes nun ein zweites Mal an den weit schwieriger zu umschiffenden Klippen neuer Küsten, einer neuen Zeit nach ihrer Wende zu zerschellen.

Das Primat des Würfels schien ins Wanken geraten: Waren sie dereinst ohne jegliche Erinnerung, nach dem vollständigen Verlust der Vergangenheit in die Ruinen eingezogen und hatten es deshalb als nur angemessen empfunden, dass ihnen der Spielstein ohne Rücksichtnahme auf ohnehin noch nicht entdeckte Talente oder Leidenschaften die verschiedenartigsten Aufgaben innerhalb der Kommune zuwies, so

gestaltete sich dieses Unterfangen für die neu Angekommenen, für die Flüchtlingswelle, die sich vor der südwestlichen Stadtmauer brach, als weitaus schwieriger.

Zwar hatten auch sie, die einstigen Bewohner der Unterstadt, jedes Wissen an eine Vorzeit des Flugzeugabsturzes verloren und waren beim Betreten der nun zerstörten Metropole vor einer ähnlichen *tabula rasa* gestanden wie die *Altstädter*, doch hatten sie sich damals nach einem anderen System, nach einer anderen Überlieferung gegenseitig Rang und Ordnung zugewiesen und brachten nun nicht unverholen ihren Unmut darüber zum Ausdruck, die eigenen und mindestens ebenso lange geübten Traditionen plötzlich zugunsten der Geschichte ihres Gastgeberlandes, superstratisch, aufgeben zu müssen.

Gleichgültig wie der Würfel fiel: Anstelle von Gleichheit unter den eben erst Einziehenden und den bereits Ansässigen in der Stadt schuf das System scheinbar nur neue Ungerechtigkeiten. Der eine empfand sich als überqualifiziert, der nächste als unterfordert, ein weiterer meinte, schon alleine körperlich nicht zu seiner zukünftigen Tätigkeit geeignet zu sein und wieder ein anderer monierte, die ihm zugewiesene Beschäftigung sei die ihm am aller meisten verhasste und er könne sie kaum effizient ausüben, und wenn doch, dann überhaupt nur unter der größtmöglichen innerlichen Überwindung.

Wenigstens in einer Hinsicht empfand man gemeinsam: Man fühlte sich überflüssig. Fühlte sich mit einem Mal gedoppelt, die Dagewesenen ebenso wie die Hinzugekommenen, fühlte sich der Aufgabe beraubt, der man bislang recht oder schlecht nachgegangen war, die aber auf jeden Fall dazu ausgereicht hatte, dem Einzelnen, dem Individuum in seiner Zunft die Welt und den persönlichen Platz darin auszudeuten und sinnvoll zu konstruieren.

Nun, mit der Doppelung der eigenen Aufgabe, mit der plötzlichen

Konfrontation mit dem Selbst des anderen als eine dem Ich ebenso gegenüber wie zur Seite gestellte Spiegelung, sah sich jeder einzelne mit einem Mal in seiner Identität bedroht.

In seiner Einmaligkeit: sah sich vermengt und von derselben Menge, der anbrandenden Masse von Fremden und Neugeborenen und ihrem Geschiebe und Gedränge und Gestöße auf den schmalen Stegen und in den Treppenschächten der sechs Türme verschlungen; ihr einverleibt.

Man sprach von einem Diktat des Würfels anstelle von dessen Primat, das nun plötzlich in Klassen zusammenfasse, in Schichten und Ständen, was bis dahin ein Konglomerat von Individualisten, von weitestgehend – wenn auch nur in der metaphorischen Übertragung – in ihre Aufgabe Hineingeschickten, ihr Bestimmten gewesen sei. Über einen Frondienst murrte man als Tributzahlung an den gesellschaftlichen Zusammenhalt ihrer so veränderten Gemeinschaft – das notierte G. im Vorübergehen als die Unmutsäußerungen von alten und neuen Städtern, wo er in den Strömungen und Stauungen der *Landflüchtigen* noch Platz dazu fand.

Noch schwieriger gestaltete sich dasselbe Spiel für die Neugeborenen.

Der Ausgeglichenheit halber sah man sich genötigt, auch ihnen für ihre Verweildauer bis zur Befreiung eine bestimmte Aufgabe in der Gesellschaft zuzuteilen – eine solche Berufung wäre sowohl ihr Recht als auch ihre Pflicht –, man war sich allerdings gleichzeitig der Tatsache bewusst, dass keines der Neugeborenen seiner Aufgabe für den Moment auch nachkommen könnte.

Säuglinge waren es bloß, wenn nicht noch weniger, und in der baldigen Erwartung ihrer Errettung aus ihrer vorübergehenden Arche war es ungewiss, ob sie bis zur Auflösung ihrer Kommune jemals alt genug sein würden, um ihren Auftrag wahrzunehmen.

Ihnen den Würfelwurf zu ersparen oder die Auswahl der Tätigkeiten in

der Stadt speziell für sie zu beschränken, oder aber ihnen diese Aufgaben nur der Form wegen zuzuteilen, bereits mit dem Wissen und sogar der Absicht dahinter, dass sie dieser niemals nachkommen sollten, hielt man aber zum einen für eine unzulässige Einschränkung ihres Anspruches auf eine soziale Stellung innerhalb der Gemeinde, zum anderen wurden schwere Bedenken laut hinsichtlich einer vorschnell begangenen und später vielleicht irreparablen Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes.

Was, wenn ihre Befreiung länger als sie alle hofften auf sich warten ließ, oder wenn diese neugeborene Brut, diese ihnen in allem noch so unverwandt anmutende Generation ebenso rasch alterte, wie sie gezeugt und ausgetragen worden war?

Dann zog man im rechtsfreien Raum der Stadt entweder ein Plebejervolk der legitimierten Müßiggänger heran oder der Parias. Der Unantastbaren, die umgekehrt auch an nichts rühren durften: keinem Tagewerk nachgehen und keiner Beschäftigung.

Nicht minder komplex stellte sich die Frage nach dem Wohnraum für den so unerwarteten doppelten Zuwachs ihrer Siedlung: Wenn sich das Missgeschick des unregelmäßigen Würfelwurfes, das bereits bei der Inbesitznahme der gestrandeten Stadt unauslöschlich die Ungleichheit festgeschrieben hatte – wenn auch nur, um dem Grundsatz von der Gleichheit aller zu entsprechen – nun ebenfalls während der Zuteilung der Flüchtlinge auf die einzelnen Wohntürme am maßstabgerechten Modell seine Wiederholung finde ...?

Man habe zur detailgerechten Kopie eben auch die Schwächen des Originals übernehmen müssen ...

Würde man sich dann den Reichtum in den im Westen der Stadt gelegenen Türmen fünf und sechs wie bisher bloß im auserwählten Zirkel teilen und das Elend, die Vermassung des Menschen in den Quartieren des zweiten und des dritten Turmes nur noch weiter um sich

greifen?

Wie könnte man sich dann überhaupt noch über den künftigen Verbleib der Neugeborenen einigen?

Die eine, wohl mehr um den Zustand der Gemeinschaft besorgte Rechtsmeinung besagte, dass sich auch jedes der Kleinkinder seine Wohnung erwürfeln müsse, beziehungsweise dass als Mündel der Stellvertretend für sie geworfen würde. Dem entgegengesetzt stand die Auffassung – diese fühlte sich wohl eher dem Wohlergehen des Einzelnen verbunden –, dass die Säuglinge unmöglich von ihrer Mutter getrennt werden könnten, wollte man vermeiden, dass die Unmenschlichkeit Regime in ihrer Ansiedlung führe.

Weil eine juristische Einigung hier unmöglich schien ... weil die Kapazitäten des Würfelspiels für diesen Grenzfall zwischen der Verletzung des Gleichheitsgebotes einerseits und der Missachtung des Menschlichen andererseits nicht ausreichen konnten, beschloss man am Ende salomonisch, den Beschluss vorerst aufzuschieben.

Bis dahin aber, bis zur endgültigen Urteilsfindung in unbestimmter Zeit, sollten die Mütter ihrem Naturrecht gemäß und die Neugeborenen ihrer Lebensnotwendigkeit entsprechend weiterhin gemeinsam an dem Ort verbleiben, an dem sie sich gegenwärtig auch schon aufhielten. Die Reglosigkeit als Fortschritt. Der *status quo* als Zukunftsvision.

Um der Verelendung in den am schlimmsten überfüllten Wohntürmen trotz allem zu begegnen, um dem Ausbruch von Seuchen oder Schlimmerem in jenen Stätten der fleischlichen Vermengung vorzubeugen, traf man weiters die Entscheidung, die Ärmsten der Armen aus diesem Filz herauszuführen und sie, wenngleich dies zum Teil dem Willen des Fatums widersprach, in den freistehenden Räumlichkeiten der weniger dicht belegten Türme unterzubringen.

Um eine solche Ungleichheit vor dem Gesetz auch vor denjenigen

rechtfertigen zu können, die sich durch diese Regelung in ihren bisherigen Besitzverhältnissen beschnitten sahen – immerhin hatte man sich inzwischen an die eigenen Wohn- und Lebensverhältnisse gewöhnt –, beschloss man zudem, dass die neuen Untermieter ihren künftigen Hausherrn den Verlust nach Möglichkeit durch einige Hilfsleistungen oder Naturalabgaben aus den ihnen zugeteilten Nahrungsrationen abgelten sollten.

Darüber hinaus sollten sie sich darum bemühen, den tatsächlichen Besitzern ihres Besitzes in politischen wie wirtschaftlichen Fragen nach Möglichkeit Folge zu leisten, auf ihr angemietetes Eigentum zu achten und dieses eventuell sogar zu vermehren, als eine geringe Lehensleistung ihrerseits, die sie sich rein formal ja ebenso wie die Säuglingsschwemme im rechtsfreien Raum aufhielten. Die sie damit im Grunde rechtlos wären, und nur aus Mitleid habe man sie von jenem Proletariat in den Massenquartieren des zweiten und des dritten Wohnturmes abgesondert und zu Tagelöhnern gemacht, wo sie sich wenigstens die eigene Existenz erhalten könnten.

Um mit den beachtlichen Herausforderungen der Zeitenwende besser zurecht zu kommen, um Recht und Ordnung innerhalb einer kleiner gewordenen Stadt in einer größer gewordenen Welt auch in Zukunft, bis zu ihrer Befreiung durch die internationalen Rettungsbrigaden, gewährleisten zu können, erging endlich der Beschluss an alle Handwerker und Schnitzer und Maler in der Siedlung, das Würfelspiel, das Stadtmodell, auf dem sowohl ihre Legitimation als auch ihre Legislative beruhten, den veränderten Gegebenheiten der Gegenwart anzupassen. Es besser mit den gewandelten Rahmenbedingungen der Neuzeit in Einklang zu bringen.

Die flexible Grundkonstruktion des Modells erwies sich dabei als ein großer Vorteil, wenngleich man die Losestruktur des Simulakrums

ursprünglich aus anderen Gründen gewählt hatte: Nun ließen sich über das System von Nut und Feder beliebig viele Kacheln an das Kernstück des Kunstwerks, an den Schiffsrumpf der Stadt hinzufügen und das Gesetz der Lagune so auch auf ihr Umland – auf die Unterstadt – ausdehnen.

Mit jedem neuen Holzplättchen, das man dem Spielplan anhängte, ließen sich darüber hinaus, als ein Postskriptum, neue Fatumssprüche dem bisherigen Gesetzeswerk einschreiben: In mühevoller Handarbeit, liebevoll in der Farbgebung wie in der graphischen Gestaltung bemalte und beschriftete man einen Spielstein nach dem anderen. Neue Kombinationen von Würfelwürfen wurden ermöglicht, auch komplexere, auch weiter auseinander liegende Sachverhalte damit legislativ behandelbar.

Zur plastischen ebenso wie zur malerischen Ausformung dieser Spielplanerweiterung zog man insbesondere G.s Notizen und Zeichnungen heran, die ihnen allen, in der Erzählung, bereits einmal ein von den Umwälzungen der Flut verwüstetes Umland und eine demselben Kataklysmus zum Opfer gefallene Metropole so sichtbar, so greifbar vor Augen geholt hatten.

Aus der Erinnerung daran, aus seinen Worten, aus der Illusion heraus fertigte man nun das Abbild des Abbildes, schuf das Konkrete von der Abstraktion der Konkretion.

Schuf im fürsorglich von allen Ablagerungen und Verunreinigungen der Vergangenheit befreiten Paneelholz aus den Stiegenhäusern – man behielt das Bewusstsein für die hohe Würde des Projektes stets im Hinterkopf – die Mauerreste und blankgespülten Grundfesten der mit der Flut gegangenen Häuser wie die Riffbänke eines prähistorischen Ozeans. Modellierete nach G.s Reisebericht die Palais und Kasernen und Kolonnaden der Innenstadt, die Boulevards und Plätze und schließlich

auch das Staatsgebäude, den Theaterbau in der Mitte der Unterstadt mit seiner transparenten Kuppelkonstruktion. Zur Hälfte Ruine. Zur Hälfte über die Schwerkraft erhabener Triumphbogen.

Mit aller Liebe zum Detail, mit der G. das Protokoll seiner Expedition ausgeschmückt hatte, verzierten nun auch die Maler und Intarsienleger jedes der Plättchen aus den Schnitzerwerkstätten. Setzten mit Wurzelholz und den Trauerrändern der Astlöcher Schlaglöcher und Karststrukturen in die glatt geschliffene Oberfläche der Kacheln oder ließen in zarten Pinselstrichen ein zweites Mal einen undurchdringlichen Dschungel, den Feuchtwald von Lianen und Moosen und Farngewächsen von G.s Chronik aus dem holzbraunen Untergrund emporschießen, und hinweg über das Steinzeug und Schuttwerk eines überrannten Imperiums.

Zudem erging der Tribunalsbeschluss, die eigene Zusammensetzung, die eigene Konstitution entsprechend den neuen sozialen Gegebenheiten in der Stadt umzugestalten. Wo bislang die Vertreter der einzelnen Berufsgruppen als sozusagen ständisches Kollegium Entscheidungen gefällt oder den Würfel geworfen hatten ... wo das politische Mandat bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch abhängig vom Individuum und vom Wollen und Willen einzelner Personen gewesen war, empfand man es vor allem vor dem Hintergrund der Doppelung und Vervielfachung und Vermassung des Subjekts als der neuen Zeit angemessener, die Ratsmitglieder in Zukunft aus den jeweiligen sozialen Klassen zu rekrutieren. Dem Übergewicht des Einzelnen könne nur auf diese Weise Einhalt geboten werden, und nur so spiegle das Tribunal in seiner Zusammensetzung auch die tatsächlichen sozialen Strukturen ihrer Gemeinde wieder: Wiederum der Weg in die Abstraktion, in das Modell, um der Realität habhaft zu werden.

Die jeweils gleiche Anzahl von Abgeordneten sollte so die

verschiedenen Schichten innerhalb des Stadtgefüges repräsentieren: diejenigen, die als Späher und Rufer auf Mauern und Kirchturm gewissermaßen im Dienste eines – noch – ungerührten Himmels standen sowie diejenigen, die primär als Vermieter und Arbeitgeber der untersten, der Tagelöhnerschichte, ihren Unterhalt bestritten.

Danach die gewöhnliche Arbeiterschaft, die sich im wesentlichen noch immer ständisch organisierte und schließlich das Proletariat, die lediglich in der Vermehrung und Verseuchung sich selbst beschäftigenden Menschenmassen im zweiten und dritten der sechs *torres*.

Die Kinder und die Tagelöhnerschichte, das untergemietete Menschliche mussten ohne eine Vertretung im Tribunal verbleiben. Erstere waren ohnehin unfähig zur Stimmabgabe und für zweitere betätigten sich in Übereinstimmung mit ihrer Lehensvereinbarung die Wohnungs- und Arbeitgeber als Fürsprecher, traten dementsprechend aber auch mit zweifachem Stimmrecht in der künftigen Ratsversammlung auf.

Als rechtsloses Leben, das diese wären, das seine Existenz im rechtsfreien Raum der gestrandeten Stadt fristete, sah man es als nur logische Konsequenz ihrer besonderen Situation an – nicht zuletzt hatte man diese ja zu deren eigenen Gunsten so eingerichtet –, ihnen auch den Status als Rechtsperson bis zur Veränderung ihrer Verhältnisse vorzuenthalten. Nur so könnten Gleichheit, Rechtsschutz und Rechtsverbindlichkeit für alle Bewohner der Stadt gewährleistet bleiben. Dergestalt reformiert fand man sich wieder einigermaßen angepasst an die Umwälzungen und Verwerfungen im Zuge der Sintflut, deren materielle Zerstörungswut sich zwar an den Wehranlagen der gestrandeten Stadt gebrochen hatte, nicht jedoch die Konsequenz der sozialen wie politischen Damnbrüche in ihrem Fahrwasser.

Die Ausweitung ihres Rechtsgebietes auch auf die Unterstadt, so empfand man es, würde nicht nur die Lösung schwieriger juristischer

Probleme in der Zukunft ermöglichen, sondern darüber hinaus auch als eine Geste in Richtung der Neuankömmlinge, der Flüchtlinge aus eben jenem Neuland verstanden werden.

Auf diese Weise, so erhoffte man weiters, würde ein Weltmodell, das von nun an Altstadt wie Neustadt in sich vereinte, als ein Brückenschlag funktionieren. Über den im selben Maße wie die Lagune immer schmaler werdenden, mehr und mehr austrocknenden Isthmus hinweg, und die zwei Seiten derselben Geschichte, die zwei Flügel desselben so ungekannten Kontinents in der Keilspur der Katastrophe endlich zusammen wirken lassen.

Dennoch war Unruhe in die Lagunenstadt gekommen.

Die Überfülltheit in den Quartieren, die langen Wartezeiten in der prallen Sonne für die Neuankömmlinge, die sich erst Stand und Profession erwürfeln mussten, sowie die Verzögerung ebendieses Würfelspieles durch die bis dahin noch ungewisse Rechtslage trugen nicht unerheblich dazu bei, dass viele der Flüchtlinge die vom Tribunal gesetzten Gesten in ihre Richtung missverstanden.

Die Prozedur ihres Empfanges in der gestrandeten Stadt, die Mühen des Ausharrens am Fuße der Stadtmauer, die Strapazen des Aufstiegs und schließlich das Diktat des Würfelwurfes, dem man sich ohne jede Wahlmöglichkeit als einziges Mittel zur Erfassung der neuen Stadtbürger, zur neuen *Volkshebung*, ausgeliefert sah ... all das empfand man eher als Schikane denn als tatsächliche Notwendigkeit. Immerhin: Man hatte schon seinen Namen gehabt. Man hatte schon seinen Beruf ausgeübt und war schon in seinen jeweiligen Besitzverhältnissen gestanden, lange bevor man hierher gekommen war. Die Unterordnung unter eine bislang völlig ungekannte und geradezu absurd erscheinende Spielregel galt ihnen als Zumutung. Man verstand

zwar, dass die Wahrung des Gleichheitsgrundsatzes unumgänglich für ein friedliches Zusammenleben sein musste – jeder, der in die Stadt einzog, hatte das Fatum über sich sprechen lassen müssen –, man begriff allerdings auch, dass das für sie zugleich die Aufgabe ihrer bisherigen Existenz ebenso wie ihrer Geschichte bedeutete.

Die Person, die man bisher gewesen war, erhielt nun ohne Rücksicht auf Talente, ohne Rücksicht auf die Natur des Einzelnen aus Gründen der Egalität ihre neue Persönlichkeit zugewürfelt. Die Tradition, nach der man bislang geglaubt, gehofft und gelebt hatte, versickerte ins Nichts, war Substrat, war Nährboden und Düngestoff, und nichts mehr für die Vegetation der Oberfläche, weil *eine* Gemeinschaft sich auch nur auf *eine* Geschichte berufen konnte.

Einzig in G.s Chronik fand das Gedankengut jener gefallenen Metropole Eingang: als Randskizzen ihrer Expedition, als Reisebericht und als Historienspiegel.

Prägte vielleicht die eine oder andere Auffassung vom Werden und Entstehen ihrer Kultur, gemahnte vielleicht an manches aus der eigenen Geschichte, was man im Reigen der Ereignisse schon wieder vergessen hatte, was verschüttet gegangen war oder eröffnete die eine oder andere neue Perspektive, einen anderen, weiteren Horizont auf eine andere, weitere Welt, doch all das immer nur implizit. All das immer nur im Fragment, in derselben Ruinenstruktur, wie sie draußen vor den Stadtmauern unter dem dichten Blätterdach des Eichenwaldes im Schlamm vergraben lag, im Dickicht des Dschungels versunken.

Man begehrte schließlich auf gegen die Okkupation der eigenen Weltsicht durch eine fremde – so sah man es unter jenen Protestanten –, durch eine dem Menschen und seiner Beschaffenheit, seinem Wesen gegenüber intolerante Systematik.

Der Ungeist der Sezession laufe durch die Häuser, notierte G. am

Vorabend der Glaubensspaltung in seine Chronik. Man berufe sich mit einem Mal auf die eigene Geschichte.

Man behaupte, niemals Teil dieser, der als feindlich empfundenen Geschichtsschreibung gewesen zu sein, als deren Erfüllungsgehilfen man G. betrachtete. Man habe seine eigene Historie, seine eigenen Traditionen und Überlieferungen, die sich nicht wie die Litaneien der Turmschreier und G.s Bittformeln an einem unbarmherzigen Himmel orientierten, sondern an der Natur des Menschen.

Am Wesen des Menschen, unmittelbar, das mit dem des Himmels nicht grundsätzlich unvereinbar sei, doch – so habe es sie die Erfahrung mit der Flut gelehrt – die Sterne würden nur denjenigen helfen, die sich selbst zu helfen wüssten. Die sich der himmlischen Hilfe als würdig erwiesen: durch Fleiß. Durch Tugendhaftigkeit und nicht durch den Müßiggang der Selbstbemitleidung, den einzig das stündlich wiederholte Gebet noch strukturiere.

Man glaube nicht an die Art der Erlösung, die die Wachen auf dem Kampanile als Parole über das Kronendach ins Nichts hinaus propagierten, noch glaube man, dass die in der Oberstadt, in der Altstadt bislang gepflegten Rituale und Mysterien der rechte Weg zu ihrer Befreiung seien.

Anstatt sich einem zweifelhaften und – so sprach man darüber im Jargon der Aufsässigen – dogmatischen Glauben unterzuordnen, der ihnen doch keine Erlösung verheiße, sondern nur die Ungerechtigkeiten und die Entfremdung des Menschen im Diesseitigen im Namen einer falsch verstandenen Gleichheit aller festschreibe ... anstatt sich von einem Würfelspiel vor das Rad einer Geschichte spannen zu lassen, die man selbst weder gestalte, aktiv, noch dass man darin, passiv, eine Rolle halte, nur um den Dogmatismus des einen, des spirituellen Systems durch den weiteren Dogmatismus des weltlichen Systems zu

legitimieren, wolle man lieber nach den Geboten der menschlichen Natur eigene Wege gehen.

Wolle den Apfel dort spalten, wo die Faulstellen der alten Zeit allmählich auch das noch unversehrte Gewebe einer neueren Epoche zu infizieren drohten, oder nein: man sehe sich zu diesem Schritt gezwungen, um den Rest der Frucht noch genießbar zu erhalten.

Die Rhetorik der Umbrüchler, ihr lutheranisches Gedankengut fiel unter den Neuankömmlingen aus einem anderen Erdkreis ebenso wie in den Elendsquartieren des zweiten und des dritten Turmes auf fruchtbaren Boden. Dort, im Substrat, in der untersten der Schichten, die die Hierarchien der gestrandeten Stadt trugen, bewurzelte sich schnell, was ursprünglich nur die Unmutsbezeugung einiger weniger gewesen war.

Man verstand dort zwar nichts von dogmatischen Strukturen und Systemmechanismen, auch hatte man sich bislang wenig um Tradition oder Geschichtsschreibung gesorgt und hatte auch nicht vor, diese Sorglosigkeit des Seins am Ende noch für eine fremde, für eine zugereiste Überlieferung aufzugeben. Man verstand aber sehr wohl, dass eine Absage an die Gebete und Gebote der Turmschreier über ein bislang unbemerkt gebliebenes, weil allmählich so gewachsenes Junktim auch eine Absage an das Tribunal bedeutete. Die Verweigerung der weiteren Anerkennung der Hoftage und des Würfelspiels, sowie von deren Urteilssprüchen.

Das aber, so hatte es sich schnell in den überfüllten Stockwerken herumgesprochen, müsste konsequenterweise in der Missachtung auch aller bisherigen Urteilssprüche gipfeln bis dorthin, bis zurück zu jenem ersten aller Urteilssprüche, der über sie gefällt worden war: dem ersten Würfelwurf bei ihrem Eintritt in die Stadt, der ihnen ihre Position und ihren sozialen Status nach einer momentanen Laune des Himmels für alle Ewigkeit festgesetzt hatte und der damit zugleich den Grundstein für

ihre Verwahrlosung gelegt hatte.

Nicht nur für die Ärmsten der Armen war die Idee vom Ende der Unveränderlichkeit ihrer Verhältnisse, einem unveränderlichen Planeten zum Trotz, von großer Attraktivität. Auch die Hausherrn, die Zinshausbesitzer und Fronherrschaften fanden mit einem Mal Gefallen an der Vorstellung, nicht länger an die Beschlüsse des Tribunals gebunden zu sein. Zwar hatte man dort, als Stand, seine Mandatszahl über die Vormundschaft an den außerhalb jedes Rechts befindlichen Tagelöhnern vervielfacht, doch warum, so fragte man sich immer häufiger, und ebenso immer häufiger ohne einer Hand vor dem Mund in den Salons und Prunkräumen der wohlhabenderen Stockwerke, warum sollte man sich mit mehr Stimmgewicht im Gremium abfinden, wenn man selbst das Gremium sein konnte?

Die letzte, die oberste Entscheidungsinstanz.

Gerade die Leibeigenschaft der Untermieter und Pachtschuldner in den Stockwerken darunter, in Erdennähe, gewährte ihnen doch ihr Einkommen und ihre Herrschaft auch ohne ein übergeordnetes Tribunal. Was man wollte, konnte man selbst befehlen. Was man besaß, darüber konnte man nach eigenem Gutdünken verfügen.

Gestützt auf diese Hausmacht blieben die Sprüche des Rates und des Würfelspiels nicht mehr als Beschränkungen ihrer eigenen Freiheit. Beschneidungen ihrer – wenn auch etwas herausragender als in den Elendsquartieren verfassten – menschlichen Natur, aber immerhin, das blieb den beiden Schichten gemeinsam: ihr Pochen auf ein Naturrecht, dessen positive Entfaltung alleine durch die Restriktionen und Begradigungen eines absurden, eines keinem angreifbaren Gegenstand der Welt entsprungenen Würfelspiels und seinem Dogma von der Gleichheit aller Menschen verhindert würde. Eine widernatürliche Konformität.

Die Wut, der Wille zum Widerstand sei deutlich spürbar mit jeder Runde gestiegen, die G. durch die sechs Wohntürme gemacht habe, immer noch im Geiste dem längst gescheiterten Unterfangen verpflichtet, den Katalog, die Chronik der gestrandeten Stadt selbst nach der Zeitenwende zu komplettieren ... in der Hoffnung womöglich, die inneren Konflikte würden sich mit der Wiederausammenführung der Realität mit ihrer Abstraktion am Ende ebenfalls auflösen, die Gegenpositionen sich, in die Deckungsgleiche zurückgeführt, einander annähern ...

Man stehe vor dem Zerfall, notierte G. dabei an die Seite seiner Inventarisierungslisten, die ihm schon längst wieder unter der Hand zur Chronik, zur Geschichte: zu seinem Epos verkommen waren. Die Risse zwischen den Altgläubigen und den Protestanten verliefen quer durch alle Schichten und durch alle Häuser der Stadt. Das Gefüge ihrer Gesellschaft sei schon zerschlagen, lange schon, unbemerkt schon, und einzig diese Frage stelle sich noch: wann auch die äußere Form zusammenfalle und der innere Zusammenbruch damit seine endgültige Manifestation erhalte.

Die Mittellosen wollten nicht länger unter ein Joch buckeln, das man ihnen ursprünglich umgelegt hatte, um die Belastung auf ihrer aller Rücken besser zu verteilen, sie besser ausgleichen zu können.

Die Bemittelten würden nicht länger verstehen, weshalb sie Abstriche machen sollten, weshalb sie der diffusen Reichsidee von einer in Recht und Gleichheit vereinten Lagune wegen ein ohnmächtiges, ein nicht minder diffus als diese seine Ideologie agierendes Ratstribunal mit einem Teil ihres Wohlstandes aussteuern sollten, wo sie sich ohne zu bezahlen die Popularität in der Masse sichern konnten, die ihrerseits ihnen ihr Ein- und Auskommen sicherstellte.

Was heute sicher steht, kann morgen schon gefallen sein, schrieb G.

Und: Neue Grenzen werden gezogen.

Man verstand seinen Rapport, den Bericht aus seinen Visitationen in den sechs *torres*, als das, was er war: als Warnung, als die letzte Warnung womöglich, bevor Anarchie und Bürgerkrieg die Stadt überkommen würden wie dereinst die Flut. Nur anders dieses Mal, mit dem Kumulationspunkt der Brandung innerhalb der Wehranlagen.

Man habe rasch reagieren müssen, sagte Esther, das habe ihr G. später stets versichert, wenn er an ihren Busen geschmiegt und mit den Blicken im Samtbrot an der Zimmerdecke in der *maison derrière* verfangen auf jene Zeit zu sprechen gekommen sei. Das Gebot der Handlung als Gebot der Stunde. Auch die Befragung des Modells, ein bereits mit verunsicherter Hand geführter Würfelwurf hinaus auf ein lose und alleine über Nut und Feder zusammengehängtes Spielbrett, das gerade in dieser seiner Perforiertheit, in seiner *grundlegenden Zusammenhanglosigkeit* mit einem Mal mehr als nur die Imitation ihrer Welt zu sein schien, habe eine dergestalt Weisung gegeben.

Als eine ähnlich ihrem Simulakrum mehr und mehr auseinanderbrechende Versammlung, als ein bereits schwer von der Sezession der verschiedenen Stände gezeichnetes, in seiner Autorität untergrabenes Tribunal habe man damals – und erstmals seit dem Einzug in die gestrandete Stadt ohne die vollständige Repräsentiertheit jedes einzelnen Bürgers, ohne die Wahrung von gleichem Recht und gleicher Mitsprache für alle Einwohner der Gemeinde länger vorgeben zu können – jene Regelungen beschlossen, die alles das wieder herstellen sollten. Den alleinigen Repräsentationsanspruch des Tribunals. Das uneingeschränkte Mandat zur Mandatsvertretung.

Wiederum unter G.s Federführung, das verrieten später die Protokolle einer bereits ins Konklave, einer bereits hinter geschlossene Türen verlegten Tribunalssitzung, legte man damals die Eckpunkte fest, die der Versammlung ihre Legitimation ebenso wie ihre volle Autorität

zurückgeben sollten.

Als erstes beschloss man, soweit sie, Esther, es noch in Erinnerung habe, dass man auf Distanz zu den Turmschreibern und Himmelsbeobachtern gehen sollte, sowie zu den Liedern und Sprüchen der Vergangenheit, die sich immer noch in G.s Chronik fanden. Schließlich sei es genau jene metaphysische Ebene gewesen, jener Schattenbereich von Mythos und Geschichtsschreibung und Spiritualität und Glauben, von dem aus die Spaltung der Gemeinschaft ihren Anfang genommen habe. Hier sei in teils dogmatischen Strukturen ebenso wie in archaisch starren Ritualen der verheerende Wandel der Zeit inzwischen selbst für den blauäugigsten Betrachter deutlich sichtbar geworden. Hier liege das Konfliktpotential bereits an der Oberfläche des Problems begraben und hier hätten auch die ersten Gegenmaßnahmen anzusetzen.

Wo es einfach geworden war, diesem System seine Berechtigung abzuspreehen, war es klüger, sich in solche Systeme zurückzuziehen, deren Netzwerke und Seilschaften noch ungestört im Untergrund die Fäden der Macht in Bewegung halten konnten.

Man fand, dass der Moment in der Entwicklung ihrer Gesellschaft gekommen sei, die bislang als Eines gewachsene zweifache Ordnung von Weltlichkeit und Geistigkeit aufzugeben. Die beiden Hemisphären der Macht von nun an durch einen unüberschreitbaren Äquator auseinanderzuhalten, das weltliche und das geistliche Schwert in verschiedene Hände zu legen, um fortan in verschiedenen Welten zu wirken: Man wolle dem Himmel geben, was des Himmels sei und dem Tribunal, was Teil seines Orbits wäre, und wenn ersterer von jetzt an in Turbulenzen falle oder in Stillstand, würde sich die Erde darunter ungeachtet dessen immer noch weiter bewegen können.

Dennoch wollte man die überlieferten Rituale und Mysterien im Hintergrund wohlwollend unterstützen. Immerhin: Man war aus

demselben Holz gewachsen, war derselben Wurzel entsprossen, während jene neue, jene – so sah man es – andere, lediglich im Protest, im Gegenentwurf zum Bestehenden beheimatete Konfession auf ewig das Stigma der Abtrünnigkeit und der Sezession als ihre Handschrift zu tragen habe. Wo es unbemerkt möglich wäre, wolle man sich im übrigen für eine Remissionarisierung, für eine – so empfand man es – Resozialisierung der abgefallenen Massen zum überlieferten Glauben stark machen.

Unbemerkt allerdings nur.

Zum Zweiten befand man, dass es in Anbetracht der immer dichter werdenden Masse, der sich gegenseitig immer höher die Treppen hinauf und durch alle Hallen und Gemächer hindurch drängenden Menschenmenge eben diese Berührbarkeit des Tribunals sei, die dieses auch angreifbar mache. Macht, so meinte man, so habe es G. noch beim Verfassen des Sitzungsprotokolls ihres Konzils formuliert, Macht wirke am besten im Verborgenen.

Sie müsse ebenfalls unbemerkt über ihre Untertanen verfügen, müsse ihnen die Illusion belassen, sie handelten nach ihrem eigenen Willen. Dazu aber müsse sie dem Einzelnen, dem Subjekt entrückt werden. Müsse sich rar machen. Sich exklusiv machen.

Demnach gewinne sie hinter geschlossenen Türen an Kraft, während sie sich vor den Augen der Öffentlichkeit selbst entzaubere. Sich trivialisiere, banalisiere. Wo sie nicht länger ihre Illusion aufrecht erhalten könne, sondern stattdessen das ganze mechanische Puppenwerk mit seinen Hebeln und Relais und Seilzügen und Schrauben in seiner gesamten Hässlichkeit, wahrhaftig geworden, bloßstelle.

Zudem sei es dem Anspruch von Autorität und Legitimation zuträglich, selbst wenn sich diese in das fadenscheinigste Gewebe als in ihren Staatsbrotat hüllten, die einmal beschlossene räumliche Exklusivität des

Tribunals auch durch eine gewisse Exklusivität in der Repräsentation zu untermauern.

Hatte man die ersten Konsultationen des Würfelspiels, und ebenso die ersten Hoftage, in einem bewusst gewählten schlichten Rahmen abgehalten, um so die prinzipielle Gleichheit der Städter mit ihrer Verwaltung zu demonstrieren, so empfahl es sich nun, für ausreichend Fallhöhe zwischen den Bittstellern und ihrer Herrschaft zu sorgen. Man müsse wissen, wo man stehe und in welcher Position man zu buckeln habe, wenn man am Hof vorspreche: da der Glanz der Mächtigen und dort, wo man selbst sei, das Elend der Ohnmacht.

Trotz dem, dass man Ziele und Verlauf der Sitzung bis ins letzte Detail genau dokumentiert hatte, wusste später allerdings keiner mit Sicherheit zu sagen, was genau im Prozess der Reformation von Autorität und Legitimation des Tribunals welchen späteren Ideen vorausgegangen war. Auch aus den Akten sei das heute nicht mehr völlig unzweifelhaft herauszulesen: Wann diktierten die Debatten und Vorstöße der Ratsmitglieder die Chronik und wann, ab welchem Zeitpunkt wiederum schrieb die Chronik selbsttätig das fort, bereits im Geist der neuen Zeit, bereits vollständig in ein neues Denken überführt, was das Konklave danach nur noch zu beschließen hatte?

Damit blieb auch die Frage letzten Endes ungeklärt, auf das Geheiß welcher Inspiration hin man besagter doppelter Exklusivität des Tribunals zukünftig in Prunk und Pracht ihre Manifestation verlieh: in Gipsstuck und weitläufigen Deckenfresken über ebenso weitläufigen Korridoren. In kunstvoll geschnitztem Mobiliar, das man eigens zum Zweck des Protzens bei den Tischlern und Paneelreißern und Brückenzimmerern in Auftrag gegeben hatte.

In einer sonderbaren Überhöhung alles Dinglichen: großen Räumen. Großflächigen Gobelins an den Wänden. Großen Spiegeln, die einander

gegenübergestellt montiert waren, um sich so gegenseitig in den unersättlichen Schlund zu leuchten und den Kosmos der Dinglichkeit damit nur noch weiter ins Unendliche zu expandieren.

In der Reduktion des Menschlichen auf das Letztnotwendige: Keine Spuren seiner Physis mehr, vom menschlichen Modell der Götter- und Heldenstatuen in den Wandnischen einmal abgesehen, kein Schritt, kein Klang und keine organische Stofflichkeit mehr: Schweißgeruch, Tränenflüssigkeit oder Haarballen.

Einzig der Blick als die abstrakteste, die am wenigsten körperhafte Absonderung des Menschen durfte noch bleiben und frei durch jene heiligen Hallen gehen, dass sich der Mensch am Ende in der Unendlichkeit der Spiegel ebenso wie in der der Hallen als das wiedererkennen könne, was er in der Annäherung an das Tribunal, an sein Machtzentrum tatsächlich wäre. So wollte es die Formensprache jener Architektur: Nichts war er.

So bauten die Lesbarkeit ihrer Welt ebenso wie die Ordnung der Dinge darin letzten Endes auch an der dritten Säule mit, die die auf neue Fundamente gestellte Stärke des Tribunals stützen sollte. Indem man den Einzelnen klein hielt und seine Potentaten bis weit über die Horizonte des kleinen Mannes hinaus wachsen ließ; indem man den Gang zum Hof als die scheinbare, als die vorgegaukelte Wanderung durch ein Höhlenlabyrinth gestaltete, das den einsamen Wanderer in Ehrfurcht und Erschrecken versetzte, hoffte man, den Hof ebenso wie seine Entscheidungen dem Diskurs der Masse so weit zu entrücken, dass damit auch keine weitere Diskussion mehr möglich sei.

Diese Möglichkeit des Regierens habe man nämlich bislang sträflich vernachlässigt: ein *gouvernement* ohne Begründung für seine Erlässe. Ein ediktisches, ein apodiktisches Regieren, das einfach durch seine Selbstverständlichkeit, durch seine Sich-Selbst-Genügsamkeit losgelöst

von allem Infragestellen seiner Legitimität und seines Anspruches den Prozess der Zivilisation ihrer Gemeinde weiter vorantreiben könnte. Ungestört. Freigesprochen vom Zwang zur Diskussion, oder: *absolut*.

Die letzte Säule im wiedererrichteten Gebäude der Autorität des Tribunals war bereits lange vor einer expliziten Beschlussfassung zum Tragen gekommen. War bereits Stütze gewesen, war immer schon dagewesen, während man noch im Konzil zusammensaß. War das Medium, das man als essentiell dafür ansah, den neuen Schein der alten Macht auch nach außen zu transportieren. Ihn an jene heranzutragen, die nicht persönlich am Hof vorsprachen und die sich nicht von der Größe der Dinge und der Verzichtbarkeit des Menschlichen in den fürstlichen Hallen beeindrucken lassen konnten: An sie, so fand man, sollte G.s Literatur rühren, seine Chronik, die ihnen schon bislang stets Geschichte gewesen war, die ihnen ihre Erinnerung bewahrt und die Gedanken geordnet hatte, die ihre Gefühle artikulierte und ihnen Namen gegeben hatte und nach alledem, nach dem Sturz aus allen Wolken, auch eine neue Identität.

In diesem Rühren und Formen und Umgestalten ihrer Identität, so verlangte man, sollte G. fortfahren. Sollte sein Epos weiterhin zum Epos für sie alle machen. Man wollte ihn dabei sogar unterstützen. Wollte ihm von allerhöchster Stelle gewissermaßen entgegenkommen, indem man seine Macht mit der Macht des Tribunals zu verknüpfen gedachte.

So wie er das Tribunal durch sein Wirken auf einer wesentlich subtileren Ebene als man sie selbst jemals betreten könne dafür sorgen sollte, dass der Riss in der Wahrnehmung und im Geschichtsverständnis der Einwohnerschaft der gestrandeten Stadt wieder nahtlos geschlossen werde – ohne weitere Bruchstellen, ohne zukünftige Reibeflächen – so wollte ihn das Tribunal umgekehrt vor der größten Gefahr beschützen, die dem Einzelnen, dem Subjekt in dieser Neuzeit drohte: vor seiner

Doppelung.

Vor dem Untergang, dem Einsickern in eine gesichtslos gewordene Masse von anderen Schreiberlingen und Dichtern, so untrennbar in eins mit ihnen verwachsen, dass selbst die Zuschreibung von Talent oder Berufenheit in diesem Ein-und-Alles nicht mehr möglich sei.

Man biete ihm sozusagen eine Anstellung als Hofsänger, als Staatsdichter an, wenn er sich auf der anderen Seite dazu verpflichten wolle, den Hof und Staat durch seine Kunst zu unterstützen und zu tragen. Die angespannte Lage in der Lagune, die immer rascher vor sich gehenden und bis in die Unüberschaubarkeit hinein greifenden Umwälzungen innerhalb des Stadtgefüges, so rief man ihm dabei noch einmal mit eindringlichen Worten ins Gedächtnis, lasse ihm in dieser Entscheidung allerdings ohnehin kaum eine Wahl.

Das sonderbare Junktim zwischen dem Dichter und seiner Utopie aber habe bereits von allem Anfang an bestanden: Wenn er den Untergang der Stadt, des Tribunals geschehen lasse, wähle er zugleich damit immer auch den eigenen Untergang.

Weil dem so war; weil die Literatur, seit sie wieder denken konnten, immer schon dem Staat gedient hatte ... dem Allgemeinwohl ebenso wie sie im Dienst des Einzelnen gestanden war, wie sie zu seiner Selbstfindung und zu seiner Sprache und zu seiner Einsicht in den Weg der Welt, zu seinem *Weltbild* beigetragen hatte, war es nur schlüssig, wenn sie nun, in letzter Konsequenz, auch dem letzten unter allen Einzelnen von Nutzen wäre: ihrem eigenen Dichter.

Wenn der, der bislang meistens unbemerkt im Hintergrund gestanden war, wenn der, der den meisten nur ein anonymer Verfasser von Tabellen, Indizes und von Glossaren gewesen war ... der bislang bloß als namens- und wesens- und ausdehnungsloses Okular auf den Planeten und seine Affen funktioniert hatte, mit einem Mal selbst auf seine Bühne

trat.

Ins Licht, vor den Vorhang, um dann dort selbst mit seinem Namen vor seinem Werk zu stehen und so, in der Kielspur einer neuen Epoche auch ein ganzes Zeitalter der namenlosen Literatur seiner Zeitenwende zuzuführen.

Im Staatsornat mit einem Mal, für seinen Fürstenpreis.

Im Wandel der Zeit wandeln sich auch die Probleme

dichtete G. als den ersten Vers eines nun staatstragenden Epos. Setzte so formal den Schlusstrich – so dachte man es damals zumindest – unter eine Periode der Zerschlagungen und Zerwürfnisse.

Unter dem Prinzipat eines herrschaftlich entrückten Tribunals, so war es fortan der Geschichte der gestrandeten Stadt eingeschrieben, habe so eine Zeit des Aufschwungs und des wachsenden Wohlstandes für alle Bürger und Schichten in den sechs *torres* begonnen.

Es sei kein Zufall gewesen, dass nun, wo man das Licht der Erkenntnis und des eigenen Glaubens tiefer in die Finsternis um sie herum hinein getragen habe, wo dem Terrain rund um die in den Schotterbänken aufgebrachte schiffsförmige Festung sein ärgster Schrecken genommen worden sei ... wo alte Denkmuster auf neue Denksysteme getroffen wären und in Formation und Reformation ein gänzlich Neues, gänzlich umgestaltetes Gebilde hervorgebracht hätten, dass nun auch die Lagune selbst endgültig aufrocknete.

Mit dem Versiegen der letzten Abflüsse im Umland – der Bosphorus zwischen der Altstadt und der Neustadt – und dem Versickern von Stehgewässern und Pfützen in einen plötzlich wieder durchlässig gewordenen Untergrund, war schließlich auch die träge Wasserlinie im Inneren der Wehranlagen so weit herabgesunken, dass lediglich der

nasse, schwere Schlamm als eine Reminiszenz an die Flut über den Steinplatten und dem aufgerissenen Pflaster ihres einstigen Hauptplatzes liegen blieb. Wenn man eine Handbreite tief in diesen Schlamm hineingrub, sammelte sich ein sonderbar schlackiges Wasser darunter an, von einer Konsistenz wie Seifenlauge.

Einstmals Abgesunkenes war wieder sichtbar.

Treibholz und Laub, das während der letzten Augenblicke ihres Bestehens noch gleichsam wie über dem Abfluss auf der Oberfläche der Tümpel und Lachen getrudelt war, lag nun aufgebockt und in Sekundenschnelle grau und hart und trocken wie der Stein geworden über dem weichen Boden.

Die Brücken aber, so habe es G. einmal gesagt, die immer noch prächtig und filigran zugleich anzusehenden Stege zwischen den einzelnen Türmen und Stockwerken, Wahrzeichen einer frühen und unbeugsamen Ingenieurskunst, machten von da an nicht länger die Wasser begehbar sondern bloß noch den Himmel. Der jedoch blieb ihnen, allem Wandel und einer neuen, weiteren Welt zum Trotz, vorerst als *ultimus limes*.